Zwei Cents. **Sonntagpost** Zwei Cents.

No. 4 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 27. Januar 1901. Dreizehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

Ausland.

Wovon Deutschland spricht.

Der trauernde Kaiser und sein Bruder. — Letzterer wird vom Victoria = Leichenbegängniß zu Wilhelmines Hochzeit gehen.— Vorgänge im deutschen Reichstag und im preußischen Landtag.— Wieder ein Polen = Sprachenstreit. — Preußische Eisenbahn-Verwaltung wird für das Offenbacher Unglück angegriffen.—Der zweite Bueck = Brief wirbelt noch immer Staub auf.—Die Grippe sucht die Berliner tüchtig heim.— Zur Konitzer Mord = Affäre.— Oesterreichische Nachrichten. — Der Werth des Automobils im Krieg.

Berlin, 26. Jan. Morgen wird es das erste Mal sein, daß Kaiser Wilhelm an seinem Geburtstag außer Landes ist, und der Geburtstag offiziell nicht begangen wird. Letzteres wäre allerdings schon deswegen nicht der Fall gewesen, weil die Kaisergeburtstags = Festlichkeiten diesmal mit der 200jährigen Jubelfeier des Königreiches Preußen vereinigt wurden. Die letzten Reste besonderer Geburtstags-Festlichkeiten aber wurden durch die Trauer um den Tod der Großmutter des Kaisers, der Königin Victoria von England, ausgeschlossen.

Prinz Heinrich fährt morgen mit den Flottenschiffen „Baden“ und „Freya“ von Kiel nach Portsmouth ab, um an der großen Flottenparade zum Leichenbegängniß Victorias theilzunehmen. Nachdem dieses vorüber ist, wird er eine andere wichtige Funktion zu erfüllen haben; er wird nämlich mit seinem Geschwader nach den Niederlanden fahren und seinen Bruder, den Kaiser, bei den Hochzeits-Festlichkeiten der Königin Wilhelmine vertreten.

Man glaubt, daß Kaiser Wilhelm entschieden gegen ein radikales Vorgehen zu Ungunsten des **Handelsverkehrs mit den Ver. Staaten** und doch gleichzeitig auch sehr begierig ist, den **Agrariern** zu Gefallen zu sein, welche einen Zoll auf amerikanisches Getreide und andere amerikanische Nahrungsprodukte verlangen, der beinahe ein Sperrzoll wäre. Der Fabrikant Otto Boesnisch in Glauchau, Sachsen, welcher behauptet, von den amerikanischen Zollbehörden ungerecht behandelt worden zu sein, thut Alles, was er kann, zur Förderung einer anti-amerikanischen Agitation, und es ist ihm gelungen, sowohl auf Reichstags-Mitglieder wie auf manche Regierungsbeamte Eindruck zu machen. Viele andere deutsche Fabrikanten sympathisiren mit ihm und erklären, der amerikanische Zolltarif sei ganz und gar selbstsüchtig und prohibitiv, und so sollte auch der deutsche sich nur um die Interessen der deutschen Landwirthschafts- und Manufaktur = Interessen kümmern. Es ist sicher, daß diese Bewegung zu einer langen Debatte im Reichstag führen wird.

Im **Reichstag** ist auch wieder einmal eine kleine **Polen = Debatte** vom Zaun gebrochen worden. Der Abgeordnete v. Glebocki, 7. Wahlkreis Posen, natürlich der Polenpartei angehörig, interpellirte wegen der Nichtbeförderung von Postsachen mit polnischen Aufschriften. Im Postverkehr, sagte er, sei jede Sprache zulässig, würden doch auch Briefe etc. mit ausländischen Aufschriften befördert. Der vom Reichskanzler zur Antwort autorisirte Generalpostmeister v. Podbielski antwortete, die Maßregel sei keine politische, sondern lediglich eine Verwaltungsmaßregel, die sich gegen die Erschwerung des Verkehrs richte. Begreiflicherweise erregte diese Antwort Gelächter und Unruhe im Hause. Die Abgeordneten Roeren (4. Wahlkreis, Trier, Zentrum), Fürst Radziwill (10. Wahlkreis, Posen, Pole), Dr. Müller-Sagan (2. Wahlkreis, Liegnitz, Freis. Volkspartei), und Haußmann (Balingen, Süddeutsche Volkspartei, 9. Wahlkreis, Württemberg) tadelten diese postalische Maßregel, während die Abgeordneten v. Staudy (5. Wahlkr. Gumbinnen, konservativ), Dr. Sattler, nationallib., 18. Wahlkr. Hannover), Schrempf (konservativ, 7. Wahlkreis, Württemberg), und der Staatssekretär des Reichsamts des Innern Graf v. Posadowsky sie vertheidigten. Der Sozialdemokrat Kunert (4. Wahlkr. Merseburg) rief aus, an den Polen werde genau so ein Verbrechen begangen, wie es jetzt an den Boeren begangen werde.

Die Geschäftsordnungs = Kommission des Reichstags **weigerte** sich, die Ermächtigung zur Verfolgung des Blattes „**Odin**“ wegen angeblicher Beleidigung des Reichstags zu ertheilen.

Im Abgeordnetenhaus des preußischen Landtages wurde die Regierung über das bekannte **Eisenbahn-Unglück bei Offenbach** interpellirt. Dabei regte sich der Eisenbahn-Minister v. Thielen sehr auf und erklärte, die „unerhörte“ Behauptung des Abgeordneten Singer, daß an dem Unglück nur die, auf Ueberschüsse gerichtete Sparsamkeit der Bahnverwaltung die Schuld trage, sei vollständig aus der Luft gegriffen und unbeweisbar.

„Die Groß-Industrie und ihre Beeinflussung der Politik“,—das ist noch immer ein vielbesprochenes Thema in der Berliner und sonstigen deutschen Presse anläßlich der Veröffentlichung des zweiten **Bueck = Briefes** durch den „Vorwärts“. In dieser Angelegenheit haben jetzt auch die Hauptbetheiligten, der frühere Handelsminister v. Berlepsch und der jetzige Handelsminister Brefeld, das Wort ergriffen. Der Erstere schreibt in der von ihm herausgegebenen „Sozialen Praxis“, der Bueck-Brief beweise, welchen Einfluß der Zentralverband der Industriellen auf die Politik auszuüben bemüht war. Dieser Verband rühme sich, daß er unbequeme Minister klein kriege, er versuche, ihm genehme Minister sich zu verpflichten, greife mithin über die Minister hinaus. Im Uebrigen habe Bueck schon 1890 in dem „Verein für Sozialpolitik“ erklärt, er werde **niemals** die Gleichberechtigung der Arbeiter anerkennen, welche doch damals der Kaiser kurz vorher proklamirt hatte. Nach solchen Vorgängen sollten doch die Minister die Bundesgenossenschaft der Mehrheit des Reichstags der anmaßenden Gönnerschaft einer übermächtigen Interessen-Klique vorziehen.

Der jetzige Handelsminister Brefeld bezeichnet Buecks Angabe, daß er sich mit Unterstaatssekretär Lehmann dutze und der Hochzeit des Schwiegersohnes Kruse im Bueck'schen Hause beiwohnte, für unwahr.

Schrecklich grassirt jetzt wieder die **Grippe** oder Influenza, diese demokratischste und internationalste aller Krankheiten, in der deutschen Reichshauptstadt! Auch Dr. Muck, der hochgeschätzte Zweite Dirigent des Königl. Orchesters, liegt an ihr schwer darnieder.

Auch in Deutschland interessirt man sich lebhaft für das Schicksal des großen italienischen Tondichters **Verdi**, der jetzt zwischen Leben und Tod schwebt und vielleicht in diesem Augenblick schon dahingeschieden ist. Der bekannte deutsche Maler **Hohenstein** hat eine Skizze von „Verdi auf dem Krankenbette“ geschaffen.

Der frühere amerikanische Konsul in Berlin, **Kreisman**, feierte seinen 70. Geburtstag. Die hiesigen Blätter bringen Artikel über seine Laufbahn.

Zu dem alten und neuerdings wieder mehr in den Vordergrund getretenen **Mordgeheimniß von Konitz**, Westpreußen, wird neuerdings von dort berichtet, daß der Lehrer, welcher die Ermordung des Gymnasiasten Winter eingestanden haben soll, und dessen hübsche Tochter und Frau von der Bildfläche verschwanden, Weichsel heiße; doch wird hinzugefügt, daß er gar nicht verhaftet worden sei. Die Antisemiten, mit deren „Ritualmord-Theorie“ die neueste Entwicklung der Angelegenheit gar nicht harmoniren will, behaupten jetzt, es liege ein Komplott der Juden vor, die Schuld für den Mord auf die Lehrerfamilien Weichsel und Rohde abzuwälzen.

Seinerzeit war das Schauspiel „**Rabbi David**“ (Verfasser unbekannt), das schon vor mehreren Jahren in Meiningen mit großem Erfolge aufgeführt wurde, von der Berliner allzukritischen Theater-Zensur verboten worden. Jetzt endlich hat das Ober-Verwaltungsgericht das Stück zur Aufführung freigegeben. Dasselbe dürfte jedenfalls keinen geringeren Erfolg erzielen, als das gleichfalls verboten gewesene und jüngst aufgeführte Björnson'sche Schauspiel „Ueber unsere Kraft“ — um so mehr, als es, obwohl im Jahre 1493 spielend, ein sehr aktuelles Thema behandelt: das durch die Konitzer Mordgeschichte wieder aufgewärmte Märchen vom Ritualmord.

Abermals malt die „Kreuzzeitung“ die Gefahren des **Chicagoer Seeschifffahrt = Kanals**, der von den Großen Binnenseen nach dem Atlantischen Ozean gehen soll, in recht grellen Farben aus. Sie fügt hinzu, die preußische Kanalfrage verliere ihren beunruhigenden Charkter, wenn der Artikel 54 der Reichsverfassung dahin abgeändert würde, daß eine Abgabenerhebung gestattet sei, damit die Kanäle, „anstatt internationalen Interessen als Einfallsthore“ nur dem nationalen Verkehr dienen können. Das Blatt regt an, eine freie Vereinigung für nationale Wasserstraßen-Politik zu organisiren, was aber wohl nur eine Verschleppung der Kanalvorlage bezweckt, deren Schicksal noch immer im Ungewissen schwebt.

„Wiener Schnitzel“.

Die Aufführung der Operette von Baron Erlanger, „Das Paradies der Damen“ ist in Wien polizeilich verboten worden.

Frau Karoline Leskowich in Wien hat nebst ihren beiden Töchtern Selbstmord begangen, weil ihr Gatte unter der Anklage der Veruntreuung verhaftet worden war.

Hauptmann Latka, ein Mitglied des österreichischen Generalstabs, sagte heute in einem interessanten Vortrag vor dem Militärklub in Wien über „die Anwendung des Automobils für militärische Zwecke“, er glaube, daß die Automobile mit Benzin-Motoren die geeignetsten für die Bedürfnisse eines Feldzuges seien. „Der Hauptwerth des Automobils im Kriege“, erklärte er, „besteht in dem Umstand, daß es die Armee befähigt, den größeren Theil der gewaltigen Anzahl Pferde, welche im Transportdienst gebraucht werden, zu entbehren und solcherart sich viele Kosten und Beschwernisse zu ersparen. Man schätzt, daß eine Armee, die aus vier Armeekorps und zwei Divisionen besteht, für einen siebentägigen Marsch 13,000 Fuhrwerke, 26,000 Pferde und 14,000 Mann für Kommissariats- und Transport-Zwecke erfordert. Mit Automobilen könnten 6000 Mann die nämliche Arbeit ohne Pferde verrichten. Auch die britische Armee in Südafrika hat die Selbstfahrer unschätzbar gefunden, trotzdem es dort auf dem Gebiet der militärischen Operationen fast vollständig an geeigneten Wegen gebricht.“

Wilhelm und Edward.

Der deutsche Kaiser bietet Englands König die Admiralswürde an.

Berlin, 27. Jan. Die „Vossische Zeitung“ theilt mit, daß Kaiser Wilhelm dem König Edward von England den Rang und die Würde eines Admirals der deutschen Flotte angeboten habe.

Dem Nordpol zu!

Mit unterseeischem Boot soll's nun probirt werden.

Wien, 27. Jan. Es soll jetzt ein entschlossener Versuch gemacht werden, den heiß erstrebten Nordpol mittels eines unterseeischen Bootes zu erreichen.

Hr. Anschütz-Kaemp, ein junger und unternehmender österreichischer Gelehrter, welcher soeben von Forschungen im Franz Josefs-Land, sowie an Hope-Eiland zurückgekehrt ist, spricht die Ueberzeugung aus, daß alle Versuche, den Nordpol durch das Eis hindurch oder mittels Luftballons zu erreichen, zwecklos seien, daß jedoch ein Versuch unter dem Wasser Aussicht habe, und er selber will letzteren machen. Die Wiener Geographische Gesellschaft unterstützt den Plan.

Päpstliche Enzyklika.

Für Volksregierung und gegen Revolutions-Einflüsse.

Rom, 26. Jan. Papst Leo hat heute eine Enzyklika über „Christliche Demokratie“ erlassen, worin er sich für Volksregierung, unter Leitung religiöser Lehren und moralischen Gesetzes ausspricht, die Völker dringend ermahnt, in Harmonie zusammenzuleben und ihren Herrschern alle gebührende Achtung entgegenzubringen, und alle Einflüsse verdammt, welche zu Anarchie und Revolution und zum Umsturz der Religion führten. Diese Enzyklika wird als die letzte Botschaft des Papstes an die großen demokratischen Gemeinwesen Europas und Amerikas betrachtet.

Das genesene Väterchen.

Empfang des Zarenpaares in der Hauptstadt.

St. Petersburg, 27. Jan. Die Stadt war am Samstag prächtig geschmückt, zu Ehren der Rückkehr des Zaren und seiner Gemahlin nach der langen und gefährlichen Krankheit des Ersteren in Livadia. Der Empfang des Kaiserpaares durch die Bevölkerung war ein höchst enthusiastischer. Aus Achtung für das Andenken der dahingeschiedenen Königin Victoria, Großmutter der Zarin, wurde auf die ursprünglich geplante Militär-Revue verzichtet. Die hingebende Fürsorge, mit welcher die Zarin während der langen Zeit ihren Gemahl pflegte, hat sie zu einer populäreren Persönlichkeit gemacht, als jemals zuvor.

Verdi's Todeskampf.

Er ist noch nicht ganz überstanden.

Mailand, 27. Jan. Das Ableben des Tondichters Verdi, der jetzt etwa 87 Jahre alt ist, kann sich nicht mehr lange verzögern. Von Zeit zu Zeit scheint das Athmen ganz aufzuhören, dann aber erneut das Herz seine Thätigkeit, und frische Lebenszeichen treten auf, worüber die Aerzte nicht wenig erstaunt sind.

Rom, 27. Jan. Papst Leo hat dem Tondichter Verdi, der in Mailand am Sterben liegt, telegraphisch seinen letzten Segen übermitteln lassen.

Nicht ganz vergessen.

Kaiser Wilhelms heutiger Geburtstag.

London, 27. Jan. Der deutsche Botschafter bei der britischen Regierung, Graf v. Hatzfeldt = Wildenburg, und andere Mitglieder der Botschaft gratulirten in Cowes dem deutschen Kaiser zu seinem 42. Geburtstag. Der Kaiser erhielt auch viele Geschenke von Mitgliedern der britischen Königsfamilie und von anderen Freunden, sowie viele Glückwunsch-Depeschen.

Inland.

Die Goebel-Mord-Geschichte.

Sie droht, zu noch mehr Streitigkeiten zu führen.

Indianapolis 28. Jan. Die Weigerung des Staatsgouverneurs von Indiana (gleich seinem Vorgänger) einem Ersuchen des Kentuckyer Staatsgouverneurs um Auslieferung des republikanischen Ex-Gouverneurs Taylor von Kentucky zu entsprechen, welcher der Verbindung mit dem vielbesprochenen Goebel = Mord angeklagt ist, wird wahrscheinlich vor die Indiana'er Staatslegislatur gebracht werden. Senator A. Stillwell, ein Demokrat, kündigt an, daß er eine Resolution einbringen werde, welche den Gouverneur auffordert, jenes Auslieferungs = Gesuch zu honoriren, und eine namentliche Abstimmung darüber verlangen werde. Es ist zu erwarten, daß über diese Resolution ein heftiger Streit entbrennen wird.

Londoner Streiflichter.

Der deutsche Kaiser soll seinen Onkel etwas in die „Königsrolle“ eingeweiht haben. — Des neuen Königs festes Auftreten.—Seine Umgebung wird eine ausgesprochene britische sein, gleich ihm selbst.—Darin ist er den Briten noch genehmer, als Victoria.— Eine etwas freisinnigere Politik von ihm erwartet. — Das Victoria-Leichenbegängniß. — Wie Victoria für gewisse nicht vollwerthige Verwandte sorgte. — Vom Südafrika = Kriege.—Anhaltend schlechte Nachrichten für die Briten! — Die chinesische Frage.

London, 26. Jan. Königin Victoria hat keine aufrichtigeren Leidtragenden hinterlassen, als die Enkelkinder ihres verstorbenen Onkels und Vorgängers William IV. und seiner irländischen Gemahlin, der schönen Dorothy Jordan. William IV. wurde, als er Herzog von Clarence war, durch die Liebenswürdigkeit Dorothy's (gebürtig aus Waterford, Irland), die damals im Alter von 16 Jahren auf der Bühne in Dublin auftrat, ganz entzückt, verliebte sich bis unter die Ohren in sie und forderte sie auf, unter seinen Schutz zu kommen. Aber gleich der Elizabeth Woodville gegenüber Edward IV., gab sie ihm ungefähr zur Antwort:

„Bin ich nicht gut genug zur Königin,
Bin ich doch viel zu gut zum Kebsweib noch.“

Der Herzog aber zeigte, daß er sie nicht nur liebte, sondern auch auf das Höchste achtete; er heirathete sie, und sie lebten viele Jahre glücklich zusammen. Dorothy gebar ihm 5 stramme Söhne und ebenso viele schöne Töchter. Das Gesetz Englands aber erkennt eine solche Heirath seitens eines Mitgliedes des königlichen Hauses nicht als gesetzlich an, außer wenn das Parlament seine Zustimmung dazu ertheilt hat, — und Edward, verlockt durch den Glanz der ihm in Aussicht stehenden Krone, wurde endlich wankelmüthig; er gab seine irländische Gattin, die Mutter seiner 10 Kinder, auf und heirathete eine deutsche Prinzessin.

Die Letztere gebar ihm zwei Töchter, welche Beide, wie zur Strafe für ihn, schon in der Kindheit starben. Seine irländische Gemahlin aber starb in Armuth an gebrochenem Herzen. Späterhin gedachte William als König wieder der geliebten Gattin seiner Jugend, ließ ein Monument zu ihrem Andenken errichten und verlieh ihren und seinen Kindern Adelstitel. An materiellem Gut konnte er ihnen jedoch nur wenig geben. Königin Victoria indeß zeigte sich stets sehr gütig gegen sie, sorgte für sie bis zu einem gewissen Grade aus ihren Privatmitteln und verhalf ihnen auch zu Regierungsstellungen und vortheilhaften Heirathen.

Obgleich die Königin Victoria das einzige Kind des verstorbenen Herzogs von Kent gewesen sein soll, lebt im westlichen England ein Unterbeamter— eine respektable, wenn auch sehr bescheidene Persönlichkeit — welcher mit der Königin väterlicherseits sehr nahe verwandt gewesen sein soll. Die Geschichte blieb stets in Geheimniß gehüllt. Der Mann und seine Familie wurden stets durch königlichen Einfluß bedacht und nöthigenfalls geschützt, aber niemals geadelt, oder irgendwie in den Vordergrund gebracht, wie jene Nachkommen von William IV.

Der neue König Edward hält bereits die Zügel der Regierung mit fester Hand und zeigt eine Kenntniß öffentlicher Angelegenheiten, welche Diejenigen, die ihn lediglich für einen Lebemann und Sportsfreund hielten, in Erstaunen setzt. So hat er auch das britische Kriegsamt überrascht, indem er direkte Befehle positiven Charakters gab, statt auf eine Kabinets-Berathung zu warten und dann durch den Premier zu handeln.

König Edward und der deutsche Kaiser haben viele Stunden mit einander zu Osborne verbracht, sowohl vor wie seit dem Ableben der Königin, und obwohl nichts über den Charakter ihrer Besprechungen bekannt ist, heißt es doch, der Kaiser habe seinem Onkel manche neue Ideen über königliche Pflichten und Rechte gegeben und ihm Winke ertheilt, wie er sich verhalten solle, wenn er sich vor den versammelten Kronräthen zum König durch Erbschaft erkläre. Uebrigens erhält der König in England nicht einfach durch Erbschaft, sondern auch durch Beschlußfassung des Parlaments den Thron; auch hat das britische Parlament niemals auf diese seine Befugniß verzichtet, doch ist es dabei niemals von der allgemeinen königlichen Erbfolge abgewichen. Nie hat das Parlament eine königliche Familie geschaffen, doch behielt es sich das Recht vor, über diesen oder jenen Zweig der königlichen Linie eine Entscheidung zu treffen.

Trotz gegentheiliger Angaben kann gesagt werden, daß König Edward VII. ein so direkter Abkömmling der Tudors und der Stuarts ist, wie überhaupt in unserer Zeit einer lebt. In gewissem Sinne ist er für das englische Volk noch annehmbarer, als die Königin Victoria: denn er ist **mehr englisch**. Er ist in jeder Beziehung ein Brite, und als Gemahlin hat er eine Skandinavierin, — sodaß die mit Deutschland verknüpfenden Bande, welche bei der Königin Victoria wegen ihrer Mutter und ihres Gemahls so stark waren, bei König Edward bedeutend schwächer sind.

So herrscht denn hier das Gefühl, daß mit dem neuen König „England wieder beginnt, englisch zu sein“, und die letzte Spur von „Deutschthümelei“ dahinschwindet. Aus allgemeiner Achtung für Victoria wurde die Thatsache, daß ihr Hof mehr deutsch, als britisch war, ignorirt, obgleich nicht ganz übersehen. Es ist bereits zu erkennen, daß König Edwards Umgebung eine entschieden englische sein wird, und seine deutschen Verwandten nicht mehr aufgemuntert werden, Englands königliche Paläste zum Lager- und Weideplatz zu machen.

Andererseits ist auch ersichtlich, daß König Edward in seiner Politik fortschrittlicher sein wird, als seine Mutter. Obgleich selber ein bejahrter Mann, hat er niemals die Gesellschaft von „Fossilien“ geliebt, und Lord Salisbury ist bei ihm keineswegs eine „persona grata“. Man hat auch starken Grund, anzunehmen, daß König Edward persönlich nicht gegen eine Selbstverwaltung Irlands ist und eine solche Maßnahme, wenn das Parlament sie genehmigte, ohne Weiteres gutheißen würde. „Nichts würde dem König Edward lieber sein,“ erklärte Jemand, der ihm als Prinzen von Wales sehr nahe stand, „als den historischen Bruch zwischen England und dem irländischen Volk für immer geheilt zu sehen. Er sprach öfter mit Herrn Gladstone über diesen Gegenstand und hatte für die Meinungen dieses Staatsmannes die höchste Achtung. Stets ist er fest entschlossen gewesen, die königliche Autorität aufrechtzuerhalten; aber ebenso liberal war er in seinen Ansichten über die Rechte der verschiedenen Theile des Reiches auf Selbstregierung.

Es ist in dieser Verbindung auch von Interesse, daß König Edward der erste britische Souverän war, welcher das amendirte Krönungs = Zeremoniell annahm, worin das Gelöbniß, „die Kirche von Irland“ aufrechtzuerhalten (die schon lange nicht mehr offiziell anerkannt wird) ausgelassen ist.

Das Leichenbegängniß für Königin Victoria am nächsten Samstag wird eines der imposantesten Ereignisse werden, welche England je gesehen hat, und jede größere zivilisirte Nation der Welt wird dabei entweder durch ihre Herrscherfamilie, oder durch Bevollmächtigte vertreten sein. Die Volks = Kundgebung wird aller Wahrscheinlichkeit nach noch eindrucksvoller werden, als die offizielle Schaustellung.

Ganz England ist in tiefer Trauer, und am Begräbnißtage selbst werden in jeder Stadt und jedem Dorfe Großbritanniens alle Räder der Industrie stillstehen. Nachrichten von den Kolonien besagen, daß dies auch dort allgemein der Fall sein wird, sodaß sich also die Leichenfestlichkeiten — was in der neueren Geschichte sonst noch nie dagewesen — um den ganzen Erdball herum erstrecken werden, soweit die britische Flagge weht.

Die Leiche Victorias ruht noch immer im Speisesaal des Osborne House. Vier Wächter stehen an der Bahne, welche fast ganz in Blumen gebettet ist. Der Zimmer-Eingang ist in Scharlach ausgeschlagen, und große Kränze von Mitgliedern des königlichen Haushaltes sind an den Draperien befestigt. Eine aus Blumen bestehende Krone mit einem goldenen “B” darauf ist eine Gabe von Prinzeß Beatrice, der Lieblingstochter der Königin und ihrer Gesellschafterin bis zuletzt. Kränze von König Edward und Königin Alexandra sind zu Häuptern angebracht, und Blumengaben vom deutschen Kaiser und der deutschen Kaiserin zu beiden Seiten. Der eichene Sarg ist mit weißem Satin-Atlas bedeckt und ruht auf einer seidenen Flagge. Darüber liegt ein weißes Leichentuch nebst den Roben des Strumpfband-Ordens, welche die Königin stets bei Staats-Gelegenheiten trug, und auf diesen ruht eine mit Diamanten besetzte Krone. Das Leichentuch ist eine prachtvolle Kunstarbeit, mit schweren Goldfranzen.

Eine Depesche aus **Kapstadt** kommt wie ein **schriller Mißton** in die allgemeine Harmonie, welche jetzt durch die Trauer über Victoria und die Thronbesteigung Edwards in England herrscht. Die Boeren werden jetzt auch in der östlichen Kapkolonie aggressiver, und ihre Späher sind schon in der Nachbarschaft von Somerset East aufgetaucht! Die neuen Pläne der Briten, die Eindringlinge abzuschneiden und zu fangen, sind ebenfalls völlig fehlgeschlagen. Denn die Boeren bewegen sich mit einer Schnelligkeit, welcher es die Briten nicht gleichthun können, und erscheinen an ganz unerwarteten Stellen, wenn man noch glaubt, sie seien anderswo eingeschlossen. Sie werden darin stark von den Kap-Holländern unterstützt, welche durch die britische Proklamirung des Kriegsrechts in gewissen Distrikten sehr gereizt sind, — während die englischen Bewohner der Kapkolonie nicht minder zornig sind über die Unfähigkeit der Briten, die eingedrungenen Boeren zu unterdrücken und die loyal gesinnten Bewohner zu schützen.

Niemals, seit Lord Kitchener das britische Oberkommando übernommen hat, haben die Dinge so wenig versprechend für die Briten ausgesehen, wie gerade jetzt. Die Operationen der Boeren dehnen sich jetzt schon über beinahe ganz Britisch-Südafrika aus! Nur da, wo die Briten Garnisonen haben, sind sie in Kontrolle, aber keine Meile darüber hinaus, und die kleineren britischen Garnisonen werden fort und fort von den Boeren angegriffen und öfters abgeschnitten. Lord Kitchener läßt ohne Gnade Gefangene hängen, welche von einem britischen Kriegsgericht schuldig gesprochen worden sind, ihren Eid, nicht gegen England zu kämpfen, gebrochen zu haben; aber seine Strenge und Grausamkeit fruchten gar nichts gegen die Boeren. Der Krieg ist jetzt für England ein größeres Problem, als zur Zeit, da Joubert und Buller einander in Natal bekämpften, und scheint dem Ende nicht näher zu sein, als dazumal.

Aus der spanischen Hauptstadt Madrid kommt die interessante Meldung, daß die **spanische Regierung** sich bei der **amerikanischen** wegen der Zustände in **Portoriko** zu beschweren beabsichtigt. Spanier, welche auf jener Insel wohnhaft geblieben sind, haben bei der spanischen Regierung darüber geklagt, daß sich die Bevölkerung in einem jammervollen Zustand befinde, und der bescheidene Wohlstand tiefer Armuth und größerem Elend als je zuvor, Platz gemacht habe, ja daß viele der Einwohner, welche bisher sehr an ihrem Heim hingen, gewillt seien, geradezu in Sklaverei zu gehen, um aus ihrem ärgsten Elend herauszukommen!

Obwohl die spanische Regierung nichts mit denjenigen Portorikanern zu thun hat, welche Bürger oder Unterthanen der Ver. Staaten geworden sind, steht es ihr vollkommen zu, sich um die Wohlfahrt derer zu kümmern, welche spanische Unterthanen blieben, und sie war tief gerührt durch die Entfaltung spanischer Flaggen seitens der Insulaner bei vielen öffentlichen Gelegenheiten. Es ist daher wahrscheinlich, daß sie bei der amerikanischen Regierung behufs Herbeiführung besserer Verhältnisse auf der Insel vorstellig werden wird.

Die Zahlung von $5000 Einkommensteuer durch Richard Croker, den bekannten New Yorker Tammany-Führer, in England, wird hier als ein Beweis für seinen Wunsch angesehen, weitere öffentliche Schritte in Verbindung mit dieser Angelegenheit zu vermeiden.

In Wantage, wo Herr Croker wohnt, und auch in anderen Theilen Englands hat man sich ziemlich über die Kunde aufgeregt, daß der Bürgermeister von New York sich weigerte, die Flagge am Rathhaus anläßlich des Todes Victorias auf Halbmast ziehen zu lassen, und diese Stimmung richtet sich theilweise auch gegen Croker persönlich. Hätte er sich einer Prüfung bezüglich seines Einkommens unterziehen müssen, so wäre dieselbe ohne Zweifel sehr streng ausgefallen, und die Amerikaner dahier sind der Ansicht, daß er sehr klug handelte, indem er die ihm auferlegte Steuer ohne Weiteres zahlte. England wird wohl überhaupt kein behaglicher Aufenthaltsplatz für irgend Jemanden werden, welcher der Mißachtung für das Andenken der dahingeschiedenen Königin beargwöhnt wird.

Die neuesten **Nachrichten aus Peking** lassen erkennen, daß Li Hung Tschang wieder den europäischen Diplomaten ein Schnippchen geschlagen hat, und daß er wohl alle die Verbündeten sich vom Halse schaffen wird, ohne China endgiltig auf die Forderungen verpflichtet zu haben, welche in der gemeinsamen Note der Mächte niedergelegt sind! Er arbeitet stets auf Verzögerung hin und sucht gleichzeitig die Mächte zu bewegen, ihre Truppen aus Peking wegzuziehen, damit das Vertrauen zurückkehre u. s. w.. Mittlerweile erhebt sich ein bedenklicher Streit zwischen Rußland und England über die Inseln im Golf von Petschili, und es ist möglich, daß König Edward schon zu Beginn seiner Regierung einen Konflikt mit Englands größtem Rivalen um die Herrschaft in Asien gegenüberstehen

Inland.

Muthmaßliches Wetter.

Ziemliche Auswahl in Versprechungen.

Washington, D. C., 26. Jan. Das Bundes = Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön am Sonntag, ausgenommen vielleicht Regenschauer im östlichen Theil; fallende Temperatur im südlichen und mittleren Theil. Die Winde verwandeln sich in nordwestliche und werden in der Seegegend lebhaft.

Am Montag wahrscheinlich schön.

Sensationsgerüchte

Ueber den Zustand McKinley's.

Washington, D. C., 27. Jan. Es sind Gerüchte verbreitet worden, daß Präsident McKinley an der Bright'-Nierenkrankheit leide und vielleicht vor dem Ablauf seines zweiten Termins an derselben sterben möge. Ein republikanisches Kongreß = Mitglied versichert, diese Angabe sei absolut grundlos, und abgesehen von seinem Grippe-Anfall, von dem er sich rasch erhole, erfreue sich der Präsident vorzüglicher Gesundheit. Ein Arzt soll die obige Angabe zuerst in Umlauf gesetzt haben.

Bundeshaus-Geschäfte.

Die Armee-Vorlage noch nicht in ganz glattem Fahrwasser. — Neue Hindernisse im Senat zu erwarten. — Streit über den Indianer-Etat. — Wegen der Verwilligung für Berieselungs-Zwecke.

Washington, D. C., 26. Jan. Es mögen sich in der neuen Woche noch immer der Armee-Vorlage Versperrungen im Senat entgegenstellen. Der Konferenz-Ausschuß-Bericht, welcher heute von Hawley dem Senat unterbreitet wurde, ist auf sein eigenes Ersuchen bis Montag zurückgelegt worden, wegen eines Versehens bei der Anordnung der Abschnitte. Aber es schien schon vorher solche Unzufriedenheit mit der Arbeit der gemeinsamen Konferenz vorhanden zu sein, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn noch eine oder mehrere Konferenz-Berathungen stattfinden müssen, ehe die Vorlage zur Unterzeichnung für den Präsidenten bereit ist.

Ob mit besonderer Absicht oder nicht, erklärte der zeitweilige Senats = Vorsitzer Frye den Antrag Hawleys, den Bericht an den Ausschuß zurückzusenden, alsbald für angenommen; aber augenblicklich waren Lodge und Platt (Connecticut) aufgesprungen und bestanden entrüstet darauf, daß der Bericht verlesen werde. Die Verlesung wurde schließlich angeordnet, aber nicht ehe Lodge die bezeichnende Bemerkung gemacht hatte: „Ich will wissen, was die Konferenz = Mitglieder gethan haben, ehe der Senat die Vorlage zurückschickt. Wir mögen noch einige andere Punkte haben, über die wir verschiedener Meinung sind.“

Der größte Theil der heutigen Senatssitzung wurde der Indianer-Verwilligungs-Vorlage gewidmet. Der Abschnitt, welcher sich auf die Errichtung eines Dammes über den Milafluß in Arizona für die Berieselung der Indianer-Reservation bezieht, bildete das Sturm-Zentrum der Berathung. Dieser Abschnitt verfügt die Bewilligung von $100,000 für Vermessungen und Veranschlagungen und die etwaige Berieselung öffentlicher Ländereien mit dem überschüssigen Wasser. Platt erklärte in einer längeren Rede, damit werde ein Keil für die Einführung eines Systems einer nationalen Berieselung eingetrieben, und erhob heftig Protest.

Am Montag wird Towne von Minnesota, der alsdann aus dem Senat ausscheidet, seine erste und letzte politische Rede im Senat halten. (Er hatte schon vorher einmal das Wort ergriffen, aber nur bei der Lobrede auf den dahingeschiedenen Bundessenator Cushman Davis von Minnesota.) Dies wird anläßlich seiner Resolution behufs Einstellung des Krieges auf den Philippinen-Inseln geschehen, und die Rede wird jedenfalls interessant werden.

Die diplomatische und Konsular-Verwilligungsvorlage wurde heute im Abgeordnetenhaus einberichtet. Dieselbe verwilligt $1,880,890. Davon sind $20,000 für den Ankauf von Grund und Boden für die amerikanische Gesandtschaft in Peking bestimmt. Das Staatsdepartement will $100,000 für diesen Zweck haben; aber der Bericht des Ausschusses erklärt, daß man nach Meinungs = Austausch mit dem Gesandten Conger zu der Ansicht gekommen sei, die erstere Summe genüge einstweilen für den bloßen Ankauf von Land, und für die Gebäude könne später Verfügung getroffen werden. Der Antheil der Ver. Staaten an den Kosten des internationalen ständigen Schiedsgerichts = Bureaus beträgt $1640. Bereits hat die holländische Regierung diesen Betrag vorgestreckt, und sie muß jetzt aus dem obigen Etat vergütet werden.

15 Prozent mehr.

Diesen Betrag an Lohnerhöhung dürften die Grubenarbeiter fordern.

Indianapolis, 26. Jan. Die Nationalkonvention der Grubenarbeiter widmete sich fast den ganzen Tag in Geheimsitzung der Erörterung der Lohn-Skala, über welche übrigens der Ausschuß erst theilweise berichtet hat. Den Mittheilungen einzelner Delegaten nach scheint es, daß in den verschiedenen Staaten, einschließlich der Anthrazitkohlen-Region, durchschnittlich eine Lohnerhöhung um 15 Prozent gefordert werden wird.

Es wurde beschlossen, eine Geldsumme aus dem Nationalfonds für die Verfolgung der Sheriffsgehilfen zu verwenden, welche diese Woche im Kentuckyer County Hopkins streikende Grubenleute niederschossen.

Ein Arzt entleibt sich.

Weil er selber zu krank ist?

New York, 26. Jan. Der verheirathete Dr. Wm. Simpson, welcher im „Hotel Girard“ dahier wohnte, beging heute Nachmittag Selbstmord durch Erschießen. Er war im Gespräch mit seiner Gattin gewesen, entschuldigte sich auf einen Augenblick, trat in seine Stube und schoß sich vor einem Spiegel eine Kugel durch den Kopf. Die Geschichte ist einigermaßen in Geheimniß gehüllt. Man weiß aber, daß Dr. Simpson schon seit einiger Zeit krank und sehr schwermüthig darüber war, und Viele halten dies für das einzige Motiv des Selbstmordes. Die Polizei jedoch hat eine strenge Untersuchung angeordnet.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

New York: Hohenzollern nach Genua und Neapel; Patricia nach Hamburg; Rotterdam nach Rotterdam; British Trader nach Antwerpen; Campania und Iberian nach Liverpool; Mexico nach Havana; Caracas nach San Juan de Portoriko u. s. w.

Lokalbericht.

[illegible]ne Sperrklammer.

[illegible] Kandidaten vor zu großen Ausgaben und Stimmgeber vor Versuchung schützen.

Richter Gibbons und die Illinoiser Scheidungsgesetze.

Trennung von Stadt und County.

Allerlei Nachrichten aus Verwaltungskreisen.

Der Abgeordnete Morton G. Smith wird im Laufe dieser Woche in Springfield einen Gesetzentwurf einbringen, welcher darauf abzielt, die Wahlkosten der Kandidaten für politische Aemter zu verringern und nebenbei womöglich die Gefahr zu beseitigen, daß Kandidaten durch Stimmenkauf zu Amt und Würden gelangen. Der Entwurf schreibt vor, daß es Kandidaten nicht gestattet sein soll, mehr als zehn Prozent des jährlichen Gehaltes, das sie im Falle ihrer Erwählung beziehen würden, für Wahlzwecke zu verausgaben. Um eine Kontrolle darüber zu ermöglichen, daß das Gesetz auch befolgt wird, sollen die Kandidaten gehalten sein, nach der Wahl eidliche Angaben über alle Gelder zu machen, die sie für Wahlzwecke verausgabt haben. Angaben ähnlicher Art sollen auch von allen politischen Ausschüssen gemacht werden müssen. Ergibt es sich, daß ein erwählter Kandidat mehr Geld ausgegeben hat, als statthaft war, so soll er des Anspruches auf das betreffende Amt verlustig gehen, ebenso, falls ihm nachgewiesen wird, daß er gehabte Wahlausgaben verheimlicht hat.

Die Chicago Civic Federation wird die Smith'sche Vorlage unterstützen und macht sich auf die Annahme derselben schon aus dem Grunde Hoffnung, weil deren Bestimmungen den Legislatur-Mitgliedern, welche fast sämmtlich mit ihrer politischen Laufbahn keineswegs abgeschlossen haben, die Möglichkeit eröffnen, bei kommenden Wahlen Geld sparen zu können. Aehnliche Gesetze sind gegenwärtig bereits in den Staaten New York, Massachusetts, Michigan, Missouri, Ohio, Colorado und California in Kraft und sollen sich dort sehr gut bewähren. Die Smith'sche Vorlage enthält angeblich alle Vorzüge der von anderen Staaten getroffenen, einschlägigen Bestimmungen und hat vor diesen noch voraus, daß sie auch von den Partei-Ausschüssen genaue Finanz-Ausweise heischt.

* * *

Eine zweite Vorlage, auf deren Annahme die Civic Federation mit allen Kräften hinarbeiten will, ist die, welche auf eine Verbesserung des Primärwahlengesetzes abzielt. Die Stimmzeit bei Primärwahlen währt jetzt von 1 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends. Sie soll künftig von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends dauern. Es soll mindestens ein Stimmplatz für je 700 Stimmgeber der betreffenden Partei vorhanden sein. Personen, die entweder als Delegaten oder als Ersatzleute für solche kandidiren, sollen nicht als Wahlbeamte fungiren dürfen. Alle Stimmzettel sollen von gleicher Größe sein und in den Wahllokalen offen aufliegen.

* * *

Die Föderation der Landdistrikte, welcher in ihrer gestern abgehaltenen Versammlung der Gesetzentwurf vorgelegt wurde, wodurch Chicago als ein County für sich von Cook abgetrennt werden soll, hat sich mit den Bestimmungen desselben im Allgemeinen einverstanden erklärt. Der letzte Paragraph der Vorlage besagt, daß Chicago alle Verbindlichkeiten von Cook County übernehmen, und zur Schadloshaltung hierfür alle innerhalb des Stadtgebietes befindlichen County-Gebäude und -Anstalten erhalten solle. Senator Humphrey wollte sich mit diesem Arrangement nicht zufrieden geben, doch beruhigte ihn Herr Gewecke, der Vorsitzer des Vollziehungs-Ausschusses der Föderation, mit der Versicherung, daß die Beisteuern, welche zur Errichtung der fraglichen Bauten von den Landdistrikten geliefert worden sind, im Grunde genommen nicht der Rede werth seien. Endgiltig wird die Föderation zu der Vorlage erst in ihrer nächsten Versammlung Stellung nehmen.

* * *

Der in den Statuten von Illinois enthaltenen Bestimmung, daß Richter alljährlich dem Staats-Obergericht Bericht erstatten sollen über gesetzgeberische Maßnahmen, die sich in der Praxis schlecht bewähren und über solche, die im Interesse des Gemeinwohles getroffen werden sollten, scheint von den Mitgliedern unseres Richterkollegiums auch in diesem Jahre wieder nur der Richter Gibbons nachgekommen zu sein und der hat sich dabei anscheinend arg verrannt. Er ereifert sich nämlich über die angeblich zu große Laxheit der in Illinois betreffs der Ehescheidung herrschenden Bestimmungen und versichert, daß infolge derselben die Ehe hier im Staate mehr und mehr zum „legalisirten Konkubinat" herabsinke. Männlein und Weiblein thäten sich zueinander und gingen voneinander, wie es ihnen passe. Er schlage vor, daß von jetzt an die Scheidung nur wegen Ehebruchs und allenfalls auf Grund eines Mordversuchs bewilligt werden möge, den eine der kriegführenden Parteien gegen die andere unternehme. Wolle die Legislatur nicht so weit gehen, so möge sie den geschiedenen Eheleuten bei Strafe verbieten, sich hier oder außerhalb des Staates vor Ablauf einer Reihe von Jahren wieder anderweitig zu verehelichen.

Zahlreiche andere Richter und Rechtsgelehrte, die von diesem Standpunkte des Richters Gibbons verständigt worden sind, bezeichnen denselben als unhaltbar und durch die herrschende Sachlage nicht im Mindesten gerechtfertigt. Verlassung, Trunksucht, andauernd grausame Behandlung müßten von jedem billig denkenden Menschen als zureichende Scheidungsgründe anerkannt werden, erklären sie. Ueber Scheidungsgesuche müßte in Illinois in offener Gerichtssitzung verhandelt werden, und um Berücksichtigung zu finden, müßten die Aussagen der klägerischen Partei auch noch von anderer Seite erhärtet werden. Wolle man zur Verbesserung des jetzigen Statuts etwas thun, so möge man die Bestimmung einschalten, daß Scheidungsgesuche, auf die bis zur Verhandlung des Termins keine Beantwortung eingelaufen ist, auf drei bis sechs Monate zurückgelegt werden sollen, ehe sie endgiltig erledigt werden. Das würde den Parteien Gelegenheit zur Aussöhnung geben, falls eine solche möglich ist.

* * *

Präsident Hanberg vom Countyrath wird dieser Körperschaft morgen die von ihm beschlossenen Ernennungen von Departements-Vorstehern vorlegen. Es heißt mit drei oder höchstens vier Ausnahmen würden alle gegenwärtigen Inhaber der verschiedenen Aemter in denselben belassen werden.

— Präsident Walpole vom „Chicago Law Institute" befürwortet, daß die sämmtlichen gegen die Stadt Chicago schwebenden Schadenersatzklagen auf die Terminkalender von zwei Richtern gesetzt werden mögen, welche sich dann ausschließlich mit der Erledigung dieser Fälle zu beschäftigen haben würden.

— Polizeichef Kipley ist durch einen Artikel in „McClure's Magazine", worin Josiah Flint erzählt, er habe—um das Leben dieser Menschenklasse kennen zu lernen — sich längere Zeit als Ihresgleichen verkleidet, unter den Bummlern und professionellen Dieben Chicagos aufgehalten — zu einem Tagesbefehl veranlaßt worden, der alle Mitglieder der Polizeimannschaft anweist, fortan gegen gewerbsmäßige Bettler, Strolche und Diebe mit unnachsichtlicher Strenge vorzugehen. Der Verfasser jenes Artikels behauptet beiläufig, daß sehr viele Diebe und besonders Taschendiebe mit Chicagoer Detektives auf sehr vertrautem Fuße ständen, sich aber mitunter beklagten, daß ihr Geschäft nichts abwürfe, weil sie zu hohen Tribut an ihre obrigkeitlichen Schutzherren zahlen müßten.

— Der Sachverständigen-Ausschuß, welcher einen Aktionsplan für die Drainage-Kommission entwerfen soll, ist emsig an der Arbeit und kündigt an, daß er mit seinem Bericht spätestens bis Mitte nächsten Monats fertig werden würde.

— Frank Hall, der in seinem plötzlichen Reformeifer noch immer nicht erlahmt, hat nun auch gegen Albert S. Gage vom Wellington-Hotel und gegen die Kaffeehaus-Besitzer Gebrüder Doussang, No. 35 Adams Str., Verhaftsbefehle wegen Schankbetriebs am Sonntag erwirkt.

* * *

Nachstehend folgt eine Liste von Personen und Firmen, die gegenwärtig in Hyde Park den „Großhandel mit Spirituosen" (in Quantitäten von einer Gallone und darüber) betreiben, und deren Lizensen, nach einem von Korporationsanwalt Walker abgegebenen Gutachten von der Stadtverwaltung nicht erneuert werden dürfen:

Albert Benson, 5833 State Str.; Black Brothers, 116 53. Str.; F. Burgeson, 4436 Cottage Grove Ave.; K. Braunschweiger, 637 E. 43. Str.; Daniel Curran, 415 43. Str.; Drath Brothers, 171 E. 47. Str.; T. Damstader, 4301 Cottage Grove Ave.; Joseph A. Englo, 300 E. 43. Str.; Feilchenfeld Brothers, 79 E. 43. Str., 315 E. 55. Str., 4354 Cottage Grove Ave.; Joseph A. Fish, 4150 Cottage Grove Ave.; A. A. Frend, 519 E. E. 47. Str.; Emil Graefe, 7856 Sherman Ave.; E. Gruenler, 5654 Cottage Grove Ave.; W. B. Harvey, 325 E. 63. Str.; H. L. Hecker & Co., 388 E. 63. Str.; A. D. Hirsch, 487 E. 43. Str.; Felix Krause, 4542 Cottage Grove Ave.; E. J. Kan, 18 E. 43. Str.; C. A. Klein, 599 E. 43. Str.; Kane Delicatessen Co., 453 E. 47. Str.; R. Landauer, 502 E. 47. Str.; Louis Lipman, 321 E. 43. Str.; Robert Luby, 451 E. 47. Str.; Henry Malzen, 119 E. 53. Str.; H. W. Ordway, 712 E. 47. Str.; Timothy Reilly, 256 E. 41. Str.; F. Rosenfeld, 734 E. 47. Str.; Peter Schug, 11522 Front Str.; H. Soling, 4622 Cottage Grove Ave.; Julius E. Storch, 648 E. 43. Str.; Anson A. Turnbull, 261 E. 64. Str.; Paul Randerberg, 2627 111. Pl.

— Der gestrige Schneefall, obschon nicht von großer Bedeutung, hat der Stadt eine Ausgabe von $1500 verursacht, für das Zusammenkehren und Fortschaffen der Schneemassen aus der unteren Stadt.

— Chef Kipley will sich nicht dazu verstehen, den Bürgerkriegs-Veteranen Begley und Buggie, die auf der Liste der geprüften Zivildienst-Anwärter auf Stellen von Detektive-Sergeanten an 75., bezw. 133. Stelle stehen, den Vorzug vor ihren Mitbewerbern zu geben. Er erklärt, die betreffende Bestimmung im Zivildienst-Gesetz könne sich nur auf die erste Anstellung im städtischen Dienste beziehen, aber nicht auf Beförderungen. Korporationsanwalt Walker ist geneigt, dem Polizeichef beizupflichten, will sich den Fall aber doch erst noch einmal überlegen. Bisher hat der Polizeichef von den fraglichen Anwärtern die nachgenannten 28 endgiltig angestellt: Frederick E. De Celle, Dennis F. Tierney, John J. Brown, James N. Gleason, John Stift, John E. Quinn, Mich. Mullen, Martin J. O'Malley, Thedore Bretirnitz, Maurice A. Croity, John H. Gallagher, John J. Duffy, Michael J. Hogan, Patrick H. McLaughlin, Patrick D. Ryan, John J. Flinn, John J. Halpin, James Mullin, John J. Ryan, Louis Bock, Edward W. Marpool, August J. Weber, Henry Kipley, Matthew Zimmer, Lawrence S. Howe, William H. McGrath, Patrick Burke, John J. Mason.

Unter schwerer Anklage.

Unter der Anklage, dem Nr. 256 O. Erie Straße wohnhaften Lederarbeiter Hugo Sanders das linke Auge ausgestochen zu haben, wurde gestern der von der Firma Bunge Bros. als Kohlenfuhrmann beschäftigte August Blumenstiel verhaftet und in der Ost Chicago Ave.-Revierwache eingesteckt. Wie Sanders behauptet, beging Blumenstiel die scheußliche That aus Rachsucht. Sanders ließ vor Kurzem eine Frau Quigley, früher eine Hausgenossin von ihm, unter der Anklage verhaften, mehrere ihm gehörige Kleidungsstücke gestohlen zu haben, der Richter sprach die Angeklagte aber frei. Sanders behauptet nun, daß Blumenstiel, der ein Verhältniß mit Frau Quigley unterhalten soll, vor der Verhandlung ihn durch Drohungen dahin einzuschüchtern versuchte, die Anklage fallen zu lassen. Blumenstiel trat auch als Leumundszeuge zu Gunsten der Angeklagten auf. Am 6. Januar ging Sanders die Erie Straße entlang, als er an der Ecke von Dearborn Avenue hinterrücks angepackt wurde —wie er behauptet, von Blumenstiel. Ehe Sanders sich noch zur Wehre setzen konnte, stieß ihm sein Angreifer ein Messer in das linke Auge und führte gleichzeitig einen Schnitt aus, sodaß der Augapfel aus der Augenhöhle heraus auf die Wange des Unglücklichen fiel. Der Unhold soll dann den Augapfel von den ihn noch festhaltenden Strängen förmlich abgerissen haben, worauf er entflohen sei. Passanten, die auf die Schmerzensrufe des Gefolterten herbeieilten, brachten ihn nach dem nächsten Arzt.

Geständiger Dieb.

Charles Ward, der 17jährige Sohn der Frau Charles Ward, die im Gebäude No. 3572 Vincennes Ave. ein fashionables Kosthaus betreibt, wurde am 17. September aus der Besserungsanstalt in Pontiac entlassen. Zur Zeit schmachtet er in einer Zelle der Revierwache an Stanton Ave. unter der Anklage, am Freitag Abend einen Kostgänger seiner Mutter, N. S. Nahaka, einen Studenten der Chicagoer Universität, um dessen Ueberzieher im Werthe von $80 bestohlen zu haben. Der Arrestant hat ein Geständniß abgelegt. Nahaka ist ein Eingeborener der Insel Ceylon, wo sein Vater als Theehändler etablirt ist. Er meldete den Diebstahl unverzüglich der Polizei, und als er nach zwei Stunden wieder vorsprach, wurde ihm der Ueberzieher ausgehändigt und ihm mitgetheilt, daß der Dieb verhaftet sei. Sein Erstaunen kannte keine Grenzen, und er gelobte dem „wundervollen" Manne, der ihm zu seinem Eigenthum im Handumdrehen verholfen, ein Geschenk machen zu wollen. Ward, der den Ueberzieher für $3 versetzt hatte, wird sich morgen vor Richter Wallace zu verantworten haben.

Seine Rache.

Edwald Boseck verlangte gestern von seiner früheren Herzenskönigin, Mabel Dewes, die Rückgabe sämmtlicher Geschenke, die er ihr gemacht hatte, und als sie ihn abblitzen ließ, erwirkte er ihre Verhaftung wegen widerrechtlicher Vorenthaltung ihr anvertrauten Eigenthums. Kläger, der Nr. 2513 W. Randolph Straße wohnhaft ist, behauptet, daß ihm Frl. Dewes, Nr. 229 Washington Boulevard, ihre Hand versprach. Der Hochzeitstag wurde festgesetzt, und sämmtliche Vorbereitungen zur Hochzeit wurden getroffen. Er schenkte ihr einen Verlobungsring, gab ihr $200 in Baar, um Möbel damit zu kaufen, lieh ihr ein Paar goldene Manschettenknöpfe und schenkte ihr verschiedentlich Geld und Werthsachen. Nachdem sie die $200 von ihm erhalten, begab sie sich zu ihrer Erholung auf's Land. Als sie zurückkehrte, war ihre Liebe zu ihm erkaltet und sie gab ihm den Laufpaß. Er bat und protestirte vergeblich, und als sie sich gestern auch schlankweg weigerte, ihm die Geschenke zurückzugeben, habe er sie verhaften lassen.

Gewann den Prozeß.

Eine Jury in Richter Bakers Abtheilung des Kreisgerichts sprach gestern dem 12jährigen Edward Johnson aus South Chicago eine Entschädigung von $200 für widerrechtliche Verhaftung und Freiheitsberaubung zu. Er wurde nebst einem anderen Knaben am 30. September 1898 von dem Polizisten Charles O'Donnell von der Revierwache in South Chicago unter der Anklage verhaftet, durch Steinwürfe die Fenster der Häuser mehrerer Nachbarn zertrümmert zu haben. Die Angeklagten wurden am 4. Oktober 1898 vom Richter Callahan freigesprochen und Johnson verklagte den Polizisten O'Donnell und John W. Merrill, No. 250 91. Straße, den er gleichfalls für seine Verhaftung verantwortlich machte, auf Schadenersatz.

Der Ehefesseln müde.

Frau Ida Hoffmann hat im Kreisgericht das Gesuch eingereicht, ihre Ehe mit Charles L. Hoffmann für ungiltig erklären zu wollen. Der Klageschrift zufolge lebte die Bittstellerin niemals mit ihrem Gatten zusammen, der sie an ihrem Hochzeitstage, dem 1. August 1900, unter Mitnahme von $2000, ihren Hochzeitsgeschenken und einem Diamantring böswillig verlassen habe. Seitdem hat sie nie wieder von ihrem Gatten gehört. Sie ist der Ansicht, daß er sie nur heirathete, um in den Besitz der $2000 zu gelangen, und sie will auch erfahren haben, daß er noch eine andere Frau hat, mit der er jetzt zusammen lebt.

* In dem neuen Stadttheile Austin ist eine „Civic Federation" in der Bildung begriffen, welche sich vornehmen wird, auch für diesen Distrikt ein Schankverbot zu erlangen.

Erhält einen Tadel.

In ihrem Wahrspruch tadelten die Coroners-Geschworenen, die gestern einen Inquest in dem Fall des Maschinisten Michael Lentz abhielten, die Leitung des Hospitals der „Illinois Steel Co." in South Chicago in scharfer Weise wegen der Gepflogenheit, Verwandten von Patienten den Eintritt zu verweigern, selbst wenn der betr. Patient im Sterben liegt und seine Angehörigen ihn vor seinem Tode noch einmal zu sehen wünschen. Lentz kam vorgestern während der Arbeit in der Anlage der „Illinois Steel Co." zu schwerem Schaden und starb am Abend desselben Tages im Hospital der Gesellschaft. Wie John Reitz, ein bei Lentz wohnhafter Vetter desselben, vor den Geschworenen zu Protokoll gab, wollte er Lentz besuchen, nachdem er erfahren hatte, daß derselbe verunglückt sei; der Eintritt in das Hospital wurde ihm aber verweigert. Selbst nachdem später Lentz seinen Vetter hatte benachrichtigen lassen, daß es mit ihm zu Ende gehe, und daß er ihn vor seinem Tode noch einmal zu sehen wünsche, sei ihm der Zutritt zu dem Sterbenden verwehrt worden. Wie Hilfs-Coroner Downey, welcher den Inquest leitete, den Geschworenen erklärte, pflege nach ihm zugegangenen Mittheilungen die „Illinois Steel Co." bei Unglücksfällen die Verwandten des Verletzten fern zu halten, um ihnen die Möglichkeit zu nehmen, Aussagen zu machen, welche bei einem allfallsigen Prozeß zu Ungunsten der Gesellschaft verwendet werden könnten.

Guter Fang.

Kapitän Schuettler ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß seine Getreuen Smith und Baumer mit der Verhaftung von Charles Ohmann, dem diebischen Milchfuhrmann, einen ausgezeichneten Fang gemacht haben, und daß gegen den Arrestanten wohl nahezu 50 seiner Opfer als Kläger auftreten werden. Frau Peter Rosengrin, Nr. 1812 Marshfield Ave. wohnhaft, identifizirte von der beschlagnahmten Beute einen Trauring, und C. Colling, Nr. 1047 Sheffield Ave. wohnhaft, ein Buch und ein Rasirmesser als ihm gehöriges Eigenthum. Noch nicht reklamirt wurden drei silberne Uhren, eine Repetiruhr, ein Rasirmesser, sieben Ringe, fünf Kragenknöpfe und sonstige Kleinigkeiten.

Mögliche Verkehrsänderung.

Alderman Williston will morgen im Stadtrathe beantragen, daß die St. Paul-Eisenbahn-Gesellschaft gezwungen werden solle, ihre innerhalb der Stadtgrenzen befindlichen Geleise höher zu legen. Die besagte Gesellschaft mag in Folge dieses Vorgehens ihre nach Evanston führende Zweiglinie eingehen lassen, oder dieselbe an die Milwaukee & Chicago Electric Railway Co. verpachten, welche dann die Ermächtigung zu erlangen versuchen würde, sie bis zur Wilson Ave. zu benutzen, von wo aus sie ihre Waggons über die Geleise der Northwestern Hochbahn bis nach der unteren Stadt fahren lassen würde.

Kutschwagen und Geschirr.

Morgen, Montag, tritt hier der Nationalverband der Händler mit Kutschwagen und Pferdegeschirr zu seiner Jahreskonvention zusammen. In Verbindung damit wird im Koliseum eine Ausstellung von Kutschen und Geschirr arrangirt werden, die am Dienstag und am Mittwoch gegen Erlegung einer Eintrittsgebühr dem allgemeinen Publikum, für den Rest der Woche aber nur Fachleuten zum Besuch offenstehen wird. Seine Verhandlungen wird der Verein am Mittwoch, Donnerstag und Freitag Abend erledigen, und zwar in der Steinway-Halle.

Zur Nacheiferung empfohlen.

Vor Studenten der Chicagoer Universität werden in nächster Zeit an jedem Dienstag Abend bekannte Großindustrielle, Handelsfürsten und Finanzleute der studirenden Jugend Vorträge halten über die Mittel, denen sie ihre materiellen Erfolge zu danken haben. Unter den gewonnenen Rednern befinden sich Marshall Field, Franklin McVeagh, der auf einem Umwege über Washington aus Ottawa, La Salle County, in die Präsidentenstühle der Commercial National Bank und des Chicagoer Christlichen Jünglingsvereins gelangte James H. Eckels und Andere.

Verlangt Wiederanstellung.

Der frühere Feuerwehr-Kapitän John McDonaugh, welcher seit dem Jahre 1872 im städtischen Löschdienst gestanden und von 1883 bis zum vorigen Jahre den Spritzenzug Nr. 6 geführt hat, dann aber — wegen angeblicher Abwesenheit vom Posten ohne Urlaub — entlassen worden ist, sucht mit gerichtlicher Hilfe seine Wiederanstellung zu erzwingen. Er gibt an, daß man ihm seinerzeit keine Gelegenheit zur Vertheidigung gegeben habe, auch sei ihm keine Pflichtversäumniß nachgewiesen worden.

Verminderte Sterblichkeitsrate.

Nach dem Ausweis des Gesundheitsamtes sind in vergangener Woche nur 482 Todesfälle angemeldet worden, gegen 509 in der Vorwoche. Die Zahl der durch Lungenentzündung verursachten Sterbefälle ist von 120 auf 74 zurückgegangen. Am Typhus starben 8 Personen, gegen 3 in der Vorwoche. Im Laufe der Woche sind die beiden ersten Blatternfälle mit tödtlichem Ausgange zu verzeichnen gewesen, zu denen es während der gegenwärtigen Epidemie gekommen ist.

Messen sich gegenseitig die Schuld bei.

Als im Jahre 1899 in dem Vororte LaGrange der Typhus mit außergewöhnlicher Heftigkeit grassirte, wurde die Schuld hieran vielfach der Beschaffenheit des Trinkwassers zugeschrieben, welches dem Gemeinwesen damals wie jetzt, von einer Privatgesellschaft, der La Grange Light and Water Co., geliefert wurde. Diese Gesellschaft ließ darauf ihr Wasser analysiren und erbrachte so einen anscheinend unwiderleglichen Nachweis, daß dasselbe unschädlicher Art war. Zugleich stellte sie die Behauptung auf, daß die Ursachen der Typhus-Epidemie in der schlechten Beschaffenheit der Milch zu suchen wäre, welche den arglosen Leuten von LaGrange seitens gewissenloser Milchpantscher in's Haus gebracht würde. Es sind aber trotzdem gegen die Light and Water Co. verschiedene Schadenersatzklagen anhängig gemacht worden, die noch jetzt in den Gerichten schweben. Gestern machte eine solche Klage, auf Zahlung von $25,000 lautend, auch der Milchhändler Fred Fehrmann anhängig, der als Klagegrund angibt, die Light and Water Co. habe ihn mit ihrer vor zwei Jahren abgegebenen Erklärung geschäftlich auf das Empfindlichste geschädigt.

Neue Lieder und Gedichte.

Morgen, Montag, Abend wird im großen Saale des Germania-Klubhauses Frl. Dorothea Boettcher einige von ihren neueren Dichtungen zum Vortrag bringen. Frau Brentano hat es freundlichst übernommen, den Abend durch den Vortrag verschiedener in Musik gesetzter Lieder der Dichterin zu verschönen. Eintrittskarten zu $1 sind von Frl. Boettcher, 392 N. State Str., und in der Buchhandlung von Koelling & Klappenbach erhältlich, n i c h t im Germania Klubhause selbst.

Kurz und Neu.

* Von Richter Quinn erwirkte gestern C. W. Jones, der Sekretär der Englewood Law & Order League, einen Verhaftsbefehl gegen den Zigarrenhändler J. W. Fuerst, 330 W. 63. Straße, den er des ungesetzlichen Verkaufes geistiger Getränke beschuldigt.

* Im Ordens-Hauptquartier, das sich im Fisher-Gebäude befindet, kam gestern die jährliche Generalversammlung des Aufsichtsrathes der Versicherungs-Abtheilung des Pythias-Ritter-Ordens zum Abschluß. Der Orden zählt zur Zeit 550,000 Mitglieder, von denen 66,000 zur Versicherungskasse beisteuern. Es wurde beschlossen, die Zahl der Kassenmitglieder auf 150,000 zu beschränken.

* Ein Streit, der im Lager der Grand Army auszubrechen drohte, weil die Verbandsleitung beschlossen hat, das diesjährige Feldlager in Cleveland stattfinden zu lassen und nicht, wie vom Generalkonvent beschlossen worden war, in Denver, ist gütlich geschlichtet worden. Denver wurde als Feststadt aufgegeben, weil die Bahngesellschaften sich nicht zu einer genügenden Ermäßigung der Fahrpreise verstehen wollten.

* Richter Fitzgerald entließ gestern den Zeitungsjungen Benny Richards, der angeklagt war, an Root und Halsted Straße unbefugterweise Umsteigefahrkarten verkauft zu haben, straffrei seines Weges ziehen. Der Junge wurde am Donnerstag verhaftet, nachdem er von einem Passagier eine Umsteigefahrkarte gegen eine Zeitung eingetauscht hatte. Der Passagier wurde nicht behelligt. Der Anwalt des Angeklagten erklärte, daß nicht sein Klient, sondern der Passagier sich eines Vergehens schuldig machte, und der Richter schloß sich dieser Ansicht an.

* Infolge eines schadhaften Schornsteins entstand gestern in einer Kleiderkammer der Wohnung von S. A. Minard, No. 7725 Union Ave., ein Feuer, welches gelöscht wurde, nachdem es einen Schaden von $200 angerichtet hatte. Daß nicht das Haus eingeäschert wurde, ist nur der Geistesgegenwart der Frau Minard zu danken, die, das Feuer entdeckend, schnell die Kammerthür schloß und dadurch bis zum Eintreffen der Feuerwehr einem Umsichgreifen der Flammen vorbeugte.

* In der Jahresversammlung der „Cut Stone Contractors' Association," die gestern Nachmittag in den Räumlichkeiten der „Builders' and Traders' Exchange" stattfand, wurden die nachstehenden Beamten erwählt: Präsident, R. E. Harrsch; Vize-Präsident, W. L. Kerber; Sekretär, Henry Struble; Schatzmeister, John Tait; Schiedsgerichtlicher Ausschuß: R. E. Harrsch, Präsident; Charles Fanning, Ernst Heldmaier, Albert Ward und Joseph Thomlinson; Delegaten zum „Contractors' Council": T. C. Diener und Thomas Thomlinson.

Glänzendes Maskenfest.

Prinz Carneval bei der Chicago Turngemeinde zu Gast.

Die Aufführungen bestanden aus sechs Tableaux, das Ringen der Völker nach Freiheit in Gestalt von historischen Ereignissen darstellend. — Der Ball verlief in einer, für jeden der zahlreichen Besucher höchst befriedigenden Weise.

Wie schon seit Jahren, so darf auch der gestrige Maskenball der Chicago Turngemeinde als der Kulminationspunkt der Carnevals-Saison angesehen werden. Der Besuch übertraf sowohl, was Zahl der kostümirten Theilnehmer anbelangt, wie auch der nicht kostümirten Besucher, die in den letzten Jahren von der Turngemeinde veranstalteten Maskenbälle, und keiner der Erschienenen dürfte es bereut haben, daß er sich gestern bei den wackeren Turnern der Nordseite zu Gaste lud. In dem fröhlichen Maskengetümmel, das den Saal füllte, waren auffallend schöne und originelle Masken vertreten, und echte Faschingsluft durchwehte die Veranstaltung von Anfang bis Ende. Als Motto für die, dem eigentlichen Ball voraufgehenden Bühnen-Aufführungen hatte die Chicago Turngemeinde das, dem Zug der Zeit entsprechende Motto: „Liberia" gewählt, und die Tableaux schilderten Freiheitskämpfe von den Tagen Hermann des Cheruskers an bis auf die Gegenwart, in welcher in Südafrika ein Häuflein von Freiheitshelden sein höchstes Gut mit seinem Herzblut gegen den frechen Räuber vertheidigt. Die lebenden Bilder waren von Turner Louis Kurz, unter Mithilfe von Turnlehrer Hein und Fechtlehrer Heintz arrangirt worden und kamen in der wirkungsvollsten Weise zur Geltung. Außerdem hatten sich die genannten Herren um die ebenso geschmackvolle, wie reiche Dekoration der Halle, die im Schmuck von Flaggen aller Nationen, Emblemen der Faschingsfreude, und Hunderten von farbigen Glühlichtern prangte, verdient gemacht.

Das erste der lebenden Bilder stellte die Hermannsschlacht dar, welche den Germanen die Befreiung vom römischen Joch brachte. Folgende Turner stellten dieses Bild:

Varus: Emil Griesen; Römer: L. Wilzinsky, Geo. Freibert, Ant. Hornung, jr., Fred Roepenach; Herm. Weil, Emil May, Geo. Michel, Fred Ahrens, N. Preß, Fritz Bischof; Arminius: H. Spangenberg; Germanen: Alfr. Ahrens, John Lippert, Chas. Jahn, H. Seyer, Ad. Wilke, Hy. Schultz, Geo. Alles, Alb. May, George Bischoff, And. Lathomus.

Das zweite Tableau hatte die Böblinger Schlacht aus dem Bauernkrieg zum Vorwurf, und wurde von den nachfolgenden Turnern gestellt: Ritter: Ad. Preß, John Hochbaum, S. H. Goodman, Ad. Heß, Louis Warlich; Reisige: Edw. Scheffler, Julius Wilzinsky, jun., Wm. Howlez, Charles Sedlack, Robert Schifter, Otto Haack; Bauern: Emil May, Alb. May, Wm. Fraenkel, Wm. Alles, W. Blumenthal, C. Durand, F. E. Hellwig, C. L. Bowman, C. Waldbott, L. O. Greiner, H. Wunder, J. A. Isberg.

Das dritte Bild versetzte, in chronologischer Reihenfolge, den Beschauer in die Zeit des amerikanischen Revolutionskrieges, und stellte Washingtons Einzug in Trenton dar. Die einzelnen Figuren dieses Bildes wurden von den folgenden Personen gestellt: Washington: Ad. Hieronymus; Offiziere: Joe Pfeil, W. H. Schmid, Gus. Gold, Emil Gold; Veteranen: A. Lindau, Alb. Michaelis; Bürger: Otto Breitzke, Ed. Sedlack, Emil Degenhandt, Chas. Oehler, Ferd. Storkel, Chas. Weber; Bürgerfrauen: Ella Ries, Laura Greiner, Lullu Greiner, Tillie Schuh, Nellie Bucher, Annie Peterson; Kinder: Rob. Ahrens, Alice Wagner, Irene Effenberger, Elsie Effenberger, Ella Heinig, Agnes Busselman, Hattie Brand.

Andreas Hofers Heldenkampf gegen den wälschen Unterdrücker verherrlichte das nächste Bild, das von den nachstehenden Turnern und Turnerinnen gestellt wurde: — Andreas Hofer: Chas. Stierlen; Mönch: Chr. Panemann; Tiroler: Theo. Young, C. Goldzier, Henry Bartling, B. Schuchardt, Rich. Helmold, Frank Staar, Wm. Eisele, H. Holfeld, R. Wurtz, G. Glenz, Carl Schneider, Henry Garthe; Tirolerinnen: Frl. Hattie Stoeber, Frl. Hulda Stoeber, Frau Louis Warlich; Französischer Offizier: O. F. H. Hohn; Französische Soldaten: W. Suhr, Emil May, Albert May.

Die Befreiung der Sklaven bildete das Motiv für das 5. Bild, das sich „Die Schlacht von Gettysburg" betitelte. Gestellt wurde es von den folgenden Turnern: General der Unions-Armee: Henry Suder; Offiziere: Geo. Schmidt, Louis Suhr; Soldaten: Wm. Suhr, Otto Schrader, Chas. Stierlen, Jac. Benner, H. Heckelmann, Wm. Moller, Louis Warlich, A. Lathomus, Chas. Seblak, Ed. Seblak, Rob. Schifter, Alex. Gold, Harry Holmberg; Generäle der Konföderirten: Charles Schneider, L. Wilzinsky; konföderirte Soldaten: Carl Michaelis, Frank Hanisch, Alfr. Minuth, K. Fletcher, Alb. Alles, Alb. G. Greiner, H. Wunder, M. Altinger, H. Glaß, Ad. Wilke; Gefangene: Ed. Fränkel, Ernst Jost, Ed. Walke, W. Effenberger, Hy. Satorius, Fred. Loescher, Ed. Kruse, Rich. Schmidt, Louis Kohtz.

Das 6. und letzte Bild endlich veranschaulichte den Freiheitskampf der Boeren und zwar die Schlacht am Spion-Kop, gestellt von den folgenden Turnern: Boeren-General: Otto Neff; Boeren: Phil. Brandt, Ad. Mueller, John Walz, P. F. Bischoff, Emil May, Albert May, J. D. Zernitz, Geo. A. Schmidt, Rich. Schmid, C. Heisel, J. Effenberger, M. W. Horine, Louis Kehl, F. E. Hellwig, A. Geman; Knaben: Ad. Scheffler, Chas. Ahrens; Britischer Offizier: F. W. Wagner; Britische Soldaten: Ed. Frankel, Ernst Jost, Ed. Walke, Wm. Effenberger, Henry Satorius, Fred Loeschler, Edw. Kruse, Rich. Schmidt, Louis Kohtz, Arthur Heinig, W. Wenter.

Ein jedes der sechs Tableaux wirkte, da es von kundiger Hand arrangirt worden, und auf historisch-getreue Kostüme und brillante Dekorationen viel Mühe und Geld verwendet worden war, außerordentlich packend, und sie mußten sämmtlich mehrere Male gezeigt werden.

Als der Vorhang zum letzten Mal über dem letzten Bild fiel, war es auch Zeit zur Demaskirung geworden, und der Ball wurde mit einer solennen Polonaise eröffnet, um dann seinen ungestörten Fortgang zu nehmen. Der Hahn hatte schon mehrmals gekräht, als die strahlenden Lichter im Ballsaal erloschen und das letzte vermummte Paar den Heimweg antrat.

Die Ausschüsse, deren wochenlangen Bemühungen der Erfolg des Maskenfestes nicht zum kleinsten Theil zu verdanken ist, setzten sich wie folgt zusammen: Exekutiv-Komite: Martin Loescher, Vorsitzer; Jac. Benner, Gus Berkes, Herm. Hein, E. Wm. Kalb, Louis Kurz, Alb. Sprunger, Max Stern, Hans Ulrich, Jul. Zimmermann. Ball-Komite: Fritz Goetz, Vorsitzer; Asmus Carr, Chas. Enders, Oscar F. Greifenhagen, Paul Kraemer, Oscar F. Mayer, Jul. Salomon, Ed. Smith, Chas. H. Wacker, R. Dreyer, G. F. Fischer, Hans Kuhn, L. F. Kohtz, Oscar F. Mueller, L. Scheffler, Geo. W. Stauff, W. J. Weber und W. J. Weinsheimer.

Theater in Müllers Halle.

Mit dem dreiaktigen Schwank „Hans Huckebein" oder „Der Pechvogel", von Blumenthal und Kadelburg, wird die Direktion Schaumberg und Schindler heute Abend in Müllers Halle, Ecke North Avenue und Sedgwick Str., eine Serie von Vorstellungen eröffnen. Es wird das Bestreben der Direktion sein, das Interesse, welches ihrem Unternehmen in früheren Jahren in so reichem Maße zutheil wurde, auf's Neue zu beleben. Durch Engagement bewährter Kräfte sind gute Aufführungen gesichert. Der bekannte Komiker Robert Schlemm wird wieder als Regisseur fungiren. „Hans Huckebein" ist auf allen deutschen Bühnen mit großartigem Lacherfolg gegeben worden, und die englische Bearbeitung unter dem Titel „The Lady from Ostend" hat bereits 300 aufeinanderfolgende Aufführungen erlebt. Die Rollenbesetzung ist folgende:

Martin Haverstädt.......................Robert Schlemm
Hildegarde, seine Frau..........Hermine Albrecht
Waldemar Knauer, ihr Vater....Julius Rathnson
Mathilde, seine Frau...........Marie Schaumberg
Martha Mendel, deren Nichte..Johanna Schaumberg
Tobias Krach, Athlet..............Hermann Seller
Boris Mensky.................................Otto Löwe
Lindmüller.................................Paul Franken
Emma, Hausmädchen.....................Irma Förster
Ort der Handlung: Berlin.

Die Eintrittspreise sind: Gallerie 15 Cents, Saal 25 Cents.

Kurz und Neu.

* Dem Geflügelzüchter George Newman sind gestern Abend auf dem Rücktransport vom Koliseum, wo er dieselben ausgestellt hatte, über 100 werthvolle Hühner gestohlen worden.

* Im Geschäftslokale der Firma Cameron, Amberg & Co., Nr. 71—73 Lake Str., ist gestern Abend durch ein Feuer, welches durch elektrische Drähte verursacht wurde, die einander kreuzten, Schaden im Betrage von $2000 angerichtet worden.

* Der 39jährige Hines, ein Zangenhalter der Lincoln Avenue-Kabelbahn, wohnhaft Nr. 188 Racine Ave., ist nach dem Dafürhalten seines Arztes, Dr. Bell von Nr. 342 Fullerton Ave., an den Blattern erkrankt. Hines wurde gestern Abend nach dem Isolir-Hospital geschafft.

* Richter Fitzgerald strafte den Fuhrmann F. J. Thomas, der von J. J. Ryan, einem Straßenbahn-Kondukteur, beschuldigt wurde, mit seinem Fuhrwerk auf den Geleisen an Halsted und 69. Straße gehalten und den Straßenbahnverkehr gestört zu haben, um $5 und die Kosten.

* Ungeachtet seines standhaften Leugnens fand Richter Martin gestern Albert Wilson aus Milwaukee schuldig, aus dem „Board of Trade"-Gebäude einen, C. E. Clifton, von der Firma C. E. Clifton & Co., gehörigen Ueberzieher stiebitzt zu haben, und brummte ihm eine Strafe von $25 auf.

* Amy Arno stellte gestern im Desplaines Str.-Polizeigericht in Abrede, ihre frühere Dienstherrin Frau Sarah Baris, Nr. 509 Monroe Straße, um silberne Messer, Gabeln und Löffel im Werthe von $100 bestohlen zu haben. Ihr Verhör wurde auf den 31. Januar verschoben.

* Der von der Civic Federation ernannte Ausschuß für Schulreform hat gestern beschlossen, bei der Staats-Legislatur zu befürworten, daß die Chicagoer Schulverwaltung den Schülern alle Lehrmittel (Bücher, Schreibmaterial usw.) unentgeltlich zur Verfügung stellen solle.

* Eine Coronersjury, welche gestern einen Inquest über den Tod des Briefträgers James Stuart abhielt, der sich aus Verzweiflung über eine langwierige Krankheit erschoß und vorgestern früh in seiner Wohnung, Nr. 6406 Madison Ave., entseelt in seinem Bette liegend aufgefunden wurde, gab einen den Thatsachen entsprechenden Wahrspruch ab. Der Verstorbene hinterläßt einen auf der Westseite wohnhaften Bruder.

* Der am Neubau Nr. 4812 St. Lawrence Ave. beschäftigte Anstreicher John Gibson wurde gestern Nachmittag von einem schweren eisernen Haken, den sein Arbeitsgenosse John Prunty auf das Dach ziehen wollte, der aber aus halber Höhe herabfiel, getroffen und schwer am Kopfe und an den Schultern verletzt. Der Verunglückte liegt zur Zeit schwer leidend in seiner Wohnung, Nr. 6714 Aberdeen Straße, darnieder.

Lokalbericht.

Im Zeichen der Narrenkappe.

Die Karnevals-Saison ist auf ihrer Höhe angelangt.

Am nächsten Samstag eine reiche Auswahl von Faschings-Belustigungen.

Heute: Konzert des Katholischen Kasino und Kappensitzung der Pfälzer.

Das silberne Jubiläum des Gesangvereins „Freier Sängerbund“. — Aufführungen der Kinder-Operette „Goldhaar und die Bären.“ — Stiftungsfest des Soldatenvereins der Südseite.

Das Katholische Kasino feiert am heutigen Sonntage in der Apollo-Halle, an Blue Island Avenue, nahe 12. Str., sein 27. Stiftungsfest, und es hat für diese Feier ein großes Konzert vorbereitet, welches alle früheren diesbezüglichen Versuche des Vereins noch übertreffen soll. Die Gesangsektion des Vereines, unter der tüchtigen Leitung des Herrn Friedrich Hesse, sowie das Arrangements-Komite unter dem Vorsitze des Herrn Nikolaus Caster, sind schon seit mehreren Monaten mit unermüdlichem Eifer bestrebt gewesen, dieser Feier einen prächtigen Erfolg zu sichern und, allem Anscheine nach, wird ihren Bemühungen der erhoffte Erfolg nicht fehlen. Den Mitgliedern des katholischen Kasino wird es große Freude machen, heute Abend alle ihre Freunde in der Apollo-Halle begrüßen zu können; sie geben ihnen die Versicherung, daß sie dort vom Anfange bis zum Schlusse des Festes ununterbrochenen frohen Genusses theilhaftig werden sollen. Nachstehend wird das Programm mitgetheilt:

1. Theil.

1. Ouverture, „O Fair Dove, O Fond Dove“, ... Schleppegrell — Orchester.
2. „Wohin?“, Chor a capella ... Edwin Schultz — Katholisches Kasino.
3. „Wanderers Nachtlied“, Duett für Tenor und Baß ... Rubinstein — Herren Peter Winkler u. Hermann Schlitt.
4. Massenchor, „Das deutsche Lied“ ... Schneider — Harugari-Männerchor, Ambrosius Männerchor und Katholisches Kasino.
5. Sopransolo, „The Swallows“ ... Del Agno — Frl. Elisabeth Peickert.
6. „Abschied hat der Tag genommen“, Chor a capella ... Neßler — Ambrosius-Männerchor.

2. Theil.

1. Ouverture, „The American Patrol“ ... — Orchester.
2. „Da die Stunde kam“, Chor a capella ... Menge — Harugari-Männerchor.
3. „In dieser Stund'“, Tenorsolo ... Max Spicker — Herr Peter Winkler.
4. Massenchor, „Siegesgesang der Deutschen nach der Hermannsschlacht“ ... Abt — Harugari-Männerchor, Ambrosius Männerchor und Katholisches Kasino.
5. „Das Marzipanherzle“, Solo-Quartett ... Dregert — Herren Peter Winkler, Valentin Imhof, Wilhelm Schlitt und Hermann Schlitt.
6. „Ein frisches Lied im Walde“ ... Abt — Katholisches Kasino.

Wie alljährlich, so wird auch heuer der Pfälzer-Verein von Chicago eine große internationale Kappen-Sitzung abhalten, und zwar am heutigen Sonntage in der festlich dekorirten Folzschen Halle, Ecke von North Ave. und Larrabee Str. Der Närrische Rath hat große Vorbereitungen für die mit Ball, Verloosung und Faschingsbelustigungen verbundene Sitzung getroffen. Das Programm ist reichhaltig an humoristischen und satirischen Vorträgen und Liedern, nebst großartigen Bühnenaufführungen und sonstigen närrischen Ueberraschungen, wobei in Bezug auf Narrheit und ausgelassene Fröhlichkeit noch nie Dagewesenes geboten werden soll. Als Hauptattraktionen dürften sich der Einzug des Prinzen Karneval nebst seinen närrischen Räthen und auch die urgelungenen komischen Szenen in einer Pfälzer Barbierstube erweisen. Der Anfang ist auf 3 Uhr 11 Min. Nachmittags festgesetzt. Der Eintrittspreis beträgt 25 Cts., wofür jedem Besucher eine Narrenkappe verabreicht wird, und außerdem ist jede Eintrittskarte mit einer Loosnummer versehen, die zur Betheiligung an der Verloosung von werthvollen Gegenständen berechtigt.

Die Aufführungen der Kinderoperette „Goldhaar und die Bären“ durch den Kinderchor des Herrn Katzenberger sind nunmehr endgiltig auf nächsten Freitag Abend, den 1., und auf Samstag Nachmittag, den 2. Februar, festgesetzt worden. Die beiden Vorstellungen werden in der Steinway-Halle, an Van Buren St., zwischen Michigan und Wabash Ave., stattfinden.

Am Samstag, den 2. Februar, veranstaltet der Hamburger Klub in Schönhofens großer Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., seinen 13. großen Maskenball. Ein Jeder, der die Maskenbälle des Hamburger Klub kennen gelernt hat, weiß, welches gemüthliche Leben dort stets geherrscht hat, und daß dasselbe auch diesmal nicht fehlen wird. Von einem Preis-Maskenball hat der Klub abgesehen, um mehr ein Kostümfest für sich und seine Freunde veranstalten zu können. Deshalb hat das Komite auch an alle Mitglieder des Klubs und deren Freunde die Bitte gerichtet, soviel wie möglich in Kostümen sich zu betheiligen, die an Alt-Hamburg erinnern. Die Zeiten, da die gesammte Bevölkerung in verschiedenartigen malerischen Trachten sich durch Hamburgs Straßen bewegte, sind zwar längst vorüber, doch sieht man noch heutigen Tages dort in den Straßen Leute in Kostümen aus dem alten Hamburg und aus seiner Umgebung; da sind die Vierländer, Bardowiker und wie sie Alle heißen. Auch die Trachten der Ausländer, die sich in früheren Zeiten in der Hafengegend der alten Hansastadt bewegten, geben Anlaß genug zu originellen Kostümirungen. Auch bei diesem Maskenfest werden die Besucher wieder ausrufen: „Es gibt nur ein Hamburg, und das liegt an der Elbe.“ Der Eintrittspreis beträgt 25 Cents im Vorverkauf und 35 Cts. an der Kasse.

Am nächsten Samstag findet in der Nordseite-Turnhalle die große Empfangsfeier statt, welche der Schwabenverein für den Prinzen und die Prinzessin Carneval veranstaltet. Den mit den Vorbereitungen betrauten „Sieben Schwaben“ scheint es in der That gelungen zu sein, die „in der Luft schwebende Erfindung“ des großen, aus Montenegro stammenden, in Amerika seßhaften Elektrotechnikers Nikolas Tesla praktisch zu verwerthen. Als „größte Errungenschaft des Jahrhunderts“ bezeichnen die 7 Schwaben die Landung des prinzlichen Paares, welche mit Zeppelins Luftschiff in Verbindung mit Teslas Erfindung direkt vom Mars, dem Nachbarplaneten der Erde, aus bewerkstelligt werden soll. Der letzten, von Tesla übermittelten Nachricht zu Folge sind die „hohen Herrschaften“ von der elektrischen Zentralstation auf dem Mars bereits abgefahren, und wenn bei der Durchquerung des Asteroiden-Gürtels kein schwerer Zusammenstoß stattfindet, dann werden sie wohlbehalten am nächsten Samstag in der Nordseite-Turnhalle eintreffen. Ob wohlbehalten oder nicht, ankommen werden sie auf jeden Fall. Alle Erfinder, Anhänger neuzeitlicher Ideen und, vor Allem, alle treuen Vasallen und Vasallinnen des Carneval-Prinzen und seiner Prinzessin sind deßhalb geladen, sich rechtzeitig zu diesem Empfang einzufinden.

Der Deutsche Wittwen-Verein von Chicago ladet die gesammte Narrenwelt zu dem großen Preis-Maskenball ein, den er am nächsten Samstage in der Aurora-Turnhalle, W. Division Str. und Ashland Ave., veranstalten wird. Urfidel soll es an jenem Abend zugehen, und ein jeder der Anwesenden soll die feste Ueberzeugung mit nach Hause nehmen können, sich kaum je zuvor so gut amüsirt zu haben, wie beim Maskenball des Wittwenvereins. Gruppenpreise für Herren und Damen, zum Betrage von je $5, und acht Flaschen edlen Rebensaftes, ferner verlockende Einzelpreise, wie Schlummerkissen, Rauch-Service, Gardinenhalter, Tischtücher, ein seidener Schirm, ein Schaukelstuhl und andere hübsche Gegenstände, gelangen an Diejenigen zur Vertheilung, welche die größten Anstrengungen machten, durch ihre originellen und schmucken Kostüme Aufsehen zu erregen und die Zustimmung der Preisrichter zu gewinnen. Voraussichtlich wird sich der Saal der Aurora-Turnhalle an jenem Abend als zu klein für die große Zahl der Festgäste erweisen. — Der Verein hält seine Versammlungen jeden 2. und 4. Donnerstag im Monat in der Halle No. 311 West Division Str. ab.

Sämmtliche vereinigte Mächte, die den bezopften Schlitzäugigen in China „Mores gelehrt“ haben, werden Vertreter zu dem 5. großen Preismaskenball entsenden, den die Plattdeutsche Gilde „Hansa“ No. 38 am nächsten Samstag Abend in der Westseite-Turnhalle, 770 bis 776 West Chicago Ave., abhalten wird. Wie in dem betreffenden Zirkular des mit den Vorbereitungen betrauten „Vadder und sien Söhn“ zu lesen ist, scheint „die kürzliche Meldung, daß die Theilung Chinas dem Chicagoer Stadtrath anvertraut werden sollte, verfrüht zu sein, denn die vereinigten Mächte befürchten, daß für sie nichts übrig bleiben würde, wenn der Chicagoer Stadtrath die Theilung vornehmen sollte“. Thatsache ist es aber, daß die vereinigten Mächte in Chicago Erkundigungen in aller Heimlichkeit einziehen wollen. Die betreffenden Vertreter werden sich deßhalb in prächtigen Gewändern unter das frohe Maskenvolk mischen, das am nächsten Samstag Abend die Festhalle voraussichtlich bis auf das letzte „bescheidene Winkelchen“ anfüllen wird.

Am 2. Februar sind es volle 25 Jahre, daß der Gesangverein Freier Sängerbund auf der Nordwestseite in's Leben gerufen wurde. Der Verein hat während dieser Zeit ununterbrochen die Ziele, die sich ein deutscher Gesangverein stellt, nämlich den edlen deutschen Männergesang, sowie deutsche Sitten und Gebräuche auch im neuen Vaterlande aufrecht zu erhalten, voll und ganz verfolgt. Aus diesem Grunde fühlt sich der Freie Sängerbund veranlaßt, den silbernen Geburtstag festlich zu begehen, und zwar am Sonntag, den 3. Februar, mit einem großen Konzert und Ball in Schönhofens großer Halle. Aus dem reichhaltigen Programm ist unter Anderem ganz besonders die Komposition „Prinzessin Ilse“ hervorzuheben, eines der größten und schönsten Chorwerke von A. Schulz, Dichtung von Eberhard von Lüneburg. Dieses Chorlied wird unter der tüchtigen Leitung des Herrn Berndt zu Gehör gebracht werden.

Am Samstag, den 2. Februar, hält die Lily of the West-Loge, No. 407, J. O. O. F., in dem großen Saal der neuen Vorwärts-Turnhalle, No. 168 W. 12. Straße, nahe Western Ave., ihr 20. jährliches Maskenfest ab. Der Maskenball dieser Loge hat schon seit vielen Jahren den Ruf erlangt, eines der schönsten Karnevalsfeste der Südwestseite zu sein. Das Komite, welches die Vorarbeiten für das diesjährige Fest zu treffen hat, macht alle Anstrengungen, diesen Ruf auf's Neue zu befestigen. Den Besuchern des 20. Maskenballs wird jede Gelegenheit geboten werden, einige Stunden in recht vergnügter und urnärrischer Weise zu verbringen. Das Spezialprogramm weist Aufführungen der originellsten und komischsten Art auf, und die Durchführung desselben dürfte sehr viel zur allgemeinen Erheiterung beitragen.

Der diesjährige Prämien-Maskenball der „Südseite-Turnerschaft“ findet am nächsten Samstag in der Columbia-Turnhalle, No. 5322 bis 5326 State Str., statt. Die Prämienliste verheißt: Den ersten Gruppenpreis zum Betrage von $10, $8 als zweiten, $5 als dritten und $3 als vierten Gruppenpreis; ferner vierzehn werthvolle Preise für die originellsten und die besten Herrenmasken, wie auch nicht minder verlockende Prämien in gleicher Anzahl für die besten und schönsten Damenmasken und Damen-Charaktermasken. Wie bei allen bisher stattgefundenen Vergnügungen der Südseite-Turnerschaft, so wird auch bei diesem Maskenball den Besuchern Gelegenheit in Hülle und Fülle geboten werden, sich so recht von Herzen zu amüsiren.

Der Chicago Bayern-Verein begeht sein 13. Stiftungsfest am nächsten Samstag Abend in Müllers Halle, Ecke North Ave. und Sedgwick Str., mit einem großen Kostüm- und Maskenball. Die Mitglieder des Vereins wollen an jenem Abend dem unverfälschten Humor der Bayern und der echt süddeutschen Lebensfreude wieder ein Mal zu ihrem Recht verhelfen und ein Fest begehen, das in der Chicagoer Festchronik noch lange nachher auf der Ruhmesseite prangen soll. Die Losung für alle Karnevalsfreunde, die innerhalb und außerhalb der weiß-blauen Grenzpfähle geboren sind, sei deßhalb am nächsten Samstag Abend: „Kostümfest des Bayern-Vereins“, und das Feldgeschrei sei: „Da gehn wir Alle hin!“

Der „Martha Washington Deutsche Frauenverein“ hält seinen 16. großen Preismaskenball am nächsten Samstag Abend in Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., ab. Das Arrangementskomite — bestehend aus Frau Eva Hauprich, Frau Johanna Marholz, Frau Emma Stamm, Frau Louise Birnschein und Frau Franziska Pankoni — ist sich seiner Pflicht in vollem Umfange bewußt und wird die Vorbereitungen derartig treffen, daß der Verlauf der diesjährigen Maskerade die früher vom Verein veranstalteten Maskenbälle weit in den Schatten rücken und allen Besuchern noch lange in angenehmer Erinnerung verbleiben wird.

Upgepaßt! De Plattdütsche Gilde Freiheit Nr. 27 will Sünnabend, den 2. Februar, ehr'n groten Maskenball in der Garfield-Turnhalle, Larrabee Str., dicht bi Garfield Ave., affholen, un Plattdütsche wie Hochdütsche sin dortau fründlichst in'laden. — Die von den Plattdeutschen Gilden veranstalteten Maskenbälle figurirten bisher stets unter den größten und vergnüglichsten Ehrungen, deren sich Prinz Carneval in Chicago zu erfreuen hatte, und das Arrangements-Komite der Gilde Nr. 27 sorgt schon dafür, daß die von ihr in Szene zu setzende Maskerade keine Ausnahme von dieser Regel bilden wird.

Zu einem Hauptereigniß der Carnevalssaison gestaltet sich alljährlich der große Preis-Maskenball der „Dänischen Waffenbrüder.“ Derselbe wird in diesem Jahre am Sonnabend, den 2. Februar, in der Aurora-Halle, Ecke Huron Straße und Milwaukee Ave., abgehalten werden. Für das Fest hat man die umfangreichsten Vorbereitungen getroffen, Preise im Werthe von $250 sind ausgesetzt worden, und es sind für die Abhaltung der Feier die gesammten Räumlichkeiten der Aurora-Halle belegt worden, da mit Sicherheit auf einen großartigen Besuch gerechnet werden kann.

Der Soldatenverein der Südseite wird am nächsten Samstage, den 2. Februar, in Freibergs Halle, No. 182 bis 184 22. St., sein 4. Stiftungsfest feiern. Für dasselbe ist ein reichhaltiges Konzertprogramm aufgestellt worden, und den Schluß wird ein solennes Ballvergnügen bilden. Die Festrede bei dieser Gelegenheit wird Kamerad Joh. Doerhoefer halten.

In seiner Turnhalle, Ecke Division Straße und California Avenue, veranstaltet der Turnverein Voran am nächsten Samstag Abend seinen diesjährigen großen Preis-Maskenball. 45 Preise harren der glücklichen Gewinner, alle Besucher aber werden eines so frohen, flotten Faschingsvergnügens theilhaftig werden, daß sie noch lange in der Erinnerung an diesen Preis-Maskenball schwelgen können.

Der Badische Unterstützungsverein der Südseite ersucht alle seine Landsleute und auch sonstige Freunde des flotten Mummenschanzes, sich zu dem großen Preis-Maskenball einzufinden, den der Verein am Samstag, den 9. Februar, in der Südseite-Turnhalle, Nr. 3143 bis 3147 State Str., abzuhalten gedenkt. Das aus den Faschingsgelehrten C. Wolfinus, F. Bestanius, N. Stumppizius, R. Schmittaenius und C. Baumgartius bestehende Komite sinnt Tag und Nacht darüber nach, wie man alle die verschiedenen Narren des alten und des neuen Jahrhunderts an jenem Abend im Festsaale vereinen könne. Belustigende Bühnenaufführungen — darunter auch „Der kreuzfidele Küfer-g'sell“ oder „Das Abenteuer in der Biertonne,“ unter Mitwirkung bekannter Bierfaßküfer der Südseite — werden sorglich vorbereitet, lebende Bilder werden gestellt werden, und auch an sonstigen frohen Ueberraschungen wird es am Festabend nicht fehlen.

Freie Vorträge.

Im Grand Opera House bringt heute Vormittag Herr M. M. Mangasarian seinen Vortragszyklus über die verbreitetsten Religions-Systeme zum Abschluß. Am Nachmittag wird Professor Geo. D. Herron in der Zentral Musikhalle einen weiteren Vortrag im Interesse seines „Sozialen Kreuzzuges“ halten. Sein Thema für heute lautet: „Das Himmelreich“.

* Die Verstellung einer Weiche an 39. Str. und Wentworth Ave. verursachte gestern, daß der Kurbelhalter Wesley Swartz köpflings über die Brustwehr seines Straßenbahn-Waggons auf's Pflaster stürzte und einen Schädelbruch erlitt. Der Mann wohnt No. 4322 Evans Ave.

J. J. Badenochs Aussagen.

Der frühere Polizeichef tritt als Zeuge im Snell'schen Erbschaftsprozeß auf.

John J. Badenoch, Ex-Alderman und Ex-Polizeichef, betrat gestern bei Wiederaufnahme des Snellschen Erbschaftsprozesses als Erster den Zeugenstand. Er war ein Freund des ermordeten Millionärs, und hat viel in dessem Hause verkehrt. Vor dem tragischen Ende Snells fand er sich fast regelmäßig an dem Kartenabend in dessen Wohnung ein, so auch am Abend vor dem Morde. Frau Snell betheiligte sich niemals am Kartenspiel, bewirthete dagegen als gute Hausfrau ihre Gäste mit Erfrischungen.

Nach Snells Tode sprach dessen Wittwe in seinem (Badenochs) Kontor vor und bat ihn, einer ihrer Bürgen als Verwalterin des Nachlasses zu sein. In dieser Angelegenheit besuchte er sie später und nahm mit ihr hinsichtlich einiger Zeitungsartikel, die in Bezug auf den Nachlaß erschienen waren, Rücksprache. „Was hat es mit allen diesen Gerüchten für eine Bewandtniß?“ habe er sie gefragt. „Ist Mary Ihre Tochter?“ — „Gewiß doch, sie ist!“ lautete ihre Antwort. — „Wie kommt denn aber dieses Geschwätz in die Zeitungen?“ fragte er. — „Wenn die Zeitungen nicht etwas sagen würden, so würden sie Nichts sagen!“ antwortete sie in scherzhaftem Tone.

Als er im Jahre 1896 Polizeichef war, sprach Frau Snell in seinem Bureau vor und bat ihn, ihr Haus bewachen zu lassen, da sie Furcht vor Räubern habe. Während dieses Besuches kam auch das Gespräch auf Familienverhältnisse und auf die drohenden finanziellen Schwierigkeiten der Stones. „Meine Tochter Mary,“ so äußerte sich Frau Snell damals, „grämt sich beinahe zu Tode, und ich befürchte, daß A. M. Billings ihre und ihres Gatten gesammte Habe bekommen wird.“

Bei einer anderen Gelegenheit, als sie sehr niedergeschlagen war, äußerte Frau Snell: „Mary hat mir mehr Zuneigung und Freundlichkeit entgegengebracht, als meine übrigen Kinder. Sie pflegte mich, als ich krank war, und ich konnte an ihr eine Stütze in meinem Kummer finden. Die anderen Mädchen waren nach des Vaters Tode bald hier, bald da. Mary blieb bei mir.“

Als Badenoch die Angabe machte, daß Graces Gatte, James C. Walker, der Besitzer des „Fountain House“ in Waukesha sei, wurde er von Anwalt Trude einem scharfen Kreuzverhör unterzogen. „Wissen Sie aus eigener Kenntniß, daß er der Besitzer ist?“ fragte ihn Trude.

„Was meinen Sie mit dieser spezifizirten Frage?“ lautete die Gegenfrage Badenochs.

„Nun wohl, wenn ich Ihnen erklären würde, daß sich in der Halle ein rother Hummer mit einem grünen Schwanz befinde, so würden Sie aus eigener Kenntniß nicht wissen, daß er sich dort befindet, wenn Sie ihn nicht sehen würden!“

Badenoch gab zu, daß er nicht das „Fountain House“ an Walker verkauft habe, daß aber Frau Walker ihm erzählt hätte, daß ihr Gatte dessen Eigenthümer sei.

Die nächste Zeugin war Frau Richard Kiehnel, Nr. 94 Lincoln Ave. wohnhaft, welche Anfangs der 90er Jahre als Masseuse in Diensten von Frau Snell stand und angeblich oft Gelegenheit hatte, deren sonderbare Gewohnheiten zu beobachten. So soll sie u. A. die Gepflogenheit gehabt haben, sich um 2 Uhr Morgens von ihrem Lager zu erheben und an der Stelle, wo ihr Gatte von Mörderhand fiel, Hymnen zu singen. Auch soll Frau Snell nie eine, ihr von ihrem Gatten geschenkte Equipage benutzt haben, nur aus dem Grunde, weil dieselbe grüne Polster hatte. Einmal soll Frau Snell der Zeugin gesagt haben, sie besäße ein Diamanten-Halsband im Werthe von zwei Millionen Dollars. Frau Nellie Ballou, die jetzt in Buffalo wohnhaft ist und vor vierzehn Jahren als Zimmermädchen in Diensten von Frau Snell stand, machte Aussagen über eine Unterredung, die sie eines Abends mit ihrer Dienstherrin gehabt haben will. Frau Snell habe ihr bei jener Gelegenheit aufgetragen, im Falle sie erkranken oder ihr sonst etwas zustoßen sollte, sofort Frau Stone zu benachrichtigen. Dieselbe habe stets größere Anhänglichkeit für sie an den Tag gelegt, als ihre anderen Kinder, und sie selbst sei der Frau Stone, weil diese ihr ältestes Kind sei, auch mehr zugethan, als den übrigen. Die letzte Zeugin, welche der Rechtsbeistand von Frau Stone gestern in's Feld zu stellen hatte, war Frau Edna Rennock von Urbana, O., seiner Zeit Stenographin im Bureau von Frank J. Crawford, dem inzwischen verstorbenen juristischen Beirath des Snell'schen Nachlasses. Die Zeugin sagte aus, daß Frau Snell in den Jahren 1890 und 1891 je ein Kodizill ihrem Testamente zufügte. Die Kodizille, in welchen von Frau Stone stets als „Tochter“ die Rede ist, kamen vor den Geschworenen zur Verlesung. Morgen wird die klägerische Partei ihren letzten Zeugen zur Vernehmung bringen, worauf Anwalt Trude, der Vertreter der Beklagten, einige Zeugen vorführen wird, um durch dieselben gewisse Aussagen von Zeugen der Gegenpartei zu widerlegen. Richter Tuthill hat den Anwälten der beiden Parteien je einen Tag für ihre Plaidoyers zur Verfügung gestellt, indessen ist noch nicht bestimmt, welche Seite zuerst an die Reihe kommen wird.

* John Walsh, der seinen Nachbar Frank Hrach, Nr. 521 16. Straße, einen Drehorgelspieler, mißhandelte, weil ihn derselbe durch die von ihm verübte Musik zur Verzweiflung gebracht hatte, wurde gestern von Richter Dooley freigesprochen, nachdem er feierlich gelobt hatte, Hrach in seinen musikalischen Neigungen nicht mehr stören zu wollen.

Postnachrichten
— aus —
Illinois und den Nachbar-Staaten.

Quincy, Ill.

26. Januar.

Es scheint, als ob mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts für Quincy ein Buhm in Aussicht stände. Man munkelt von allerhand großen industriellen Unternehmungen, die sich demnächst hier niederlassen würden, so von einer großen Wagenfabrik, einer Fabrik von Uhrgehäusen, einer Schuhfabrik u. A. m. In einer öffentlichen Versammlung wurden einleitende Schritte zur Organisirung einer Gesellschaft gethan, welche die William'sche Dampfmaschine, eine neue Erfindung, hier fabriziren will. Es waren zahlreiche Deutsch-Amerikaner anwesend. Das Aktienkapital von $250,000 ist bereits gezeichnet und die Vorarbeiten werden sofort beginnen. Die Werkstätten sollen bereits am 1. Juli im Betrieb sein mit vorläufig 100 Arbeitern, die bald auf 250 vermehrt werden sollen. Die neue Dampfmaschine soll bedeutende Verbesserungen gegen die bisherigen Konstruktionen aufweisen.

In den letzten Tagen wurde eine Reihe bekannter deutscher Bürger vom Tode abberufen, so der Dr. C. E. Conrad, der in hohem Alter nach segensreicher Arbeit das Zeitliche segnete; Friedr. Echtenkamp, jun., der im blühenden Alter von 27 Jahren der Schwindsucht erlag; John T. Beers, ein bekannter Postbeamter, 58 Jahre alt; Frau Marie A. Werner, geb. Weltin, 73 Jahre alt, die seit 67 Jahren hier lebte.

Aurora, Ill.

26. Januar.

Zum ersten Male in der Geschichte der städtischen Hochschulen fanden im Januar Graduirungs-Feierlichkeiten statt. Eine Klasse von 20 Schülern der East Aurora Hochschule, welche vor vier Jahren eintrat, hat nur ihre Studien vollendet. Dr. Arnold Tompkins von der Chicagoer Normalschule leitete die Zeremonien im Opernhause.

In seiner Halle beging der Luxemburger Independent Club sein 10jähriges Stiftungsfest, welches sehr gut besucht war und einen vortrefflichen Verlauf nahm. Der Ehrenpräsident Peter Weiland hielt eine mit Begeisterung aufgenommene Rede, in welcher er die Entwickelung des Klubs schilderte.

Die Advokatenfirma Alschuler & Murphy leitete im Bezirksgerichte eine Schadenersatzklage im Betrage von $5000 gegen die Aurora Straßenbahngesellschaft und die Chicago Telephone Co. ein zu Gunsten der Erben von John Marlo, welcher im letzten Oktober durch einen elektrischen Draht der Telephon Co., der herabgefallen und durch einen Draht der Straßenbahngesellschaft, den er berührte, mit Elektrizität geladen war, getödtet wurde. Beide Gesellschaften werden der Fahrlässigkeit beschuldigt.

Eine alte Ansiedlerin, Frau Ann Hathaway, starb im Alter von 87 Jahren im Hause ihrer Tochter, Frau R. N. Ferris.

Elgin, Ill.

26. Januar.

Elgin befindet sich in Gefahr, von einer Hundswuth-Epidemie heimgesucht zu werden. Vor einigen Wochen starb ein dem Herrn H. F. Van Wambeke gehörige Hund an der Wasserscheu; dieser Tage zeigte ein Pony Anzeichen derselben schrecklichen Krankheit. Dasselbe war offenbar von dem Hunde gebissen worden. Dasselbe geschah mindestens 10 Hunden, ehe das kranke Thier getödtet wurde. Man fürchtet nun eine Verbreitung der Tollwuth in verschiedenen Stadttheilen. Auch ein Knabe soll von dem Pony gebissen worden sein, und eine Tochter des Herrn C. W. Raymund wurde von ihrem Hunde gebissen, der dann erschossen wurde.

Der von der Illinois Watch Co. beschäftigte Schreiner Frank Wahl hatte das Unglück, sich einen Fuß sehr schlimm mit einem Beile zu verletzen; er wäre beinahe verblutet, ehe es gelang, die Adern zu unterbinden.

Bloomington, Ill.

26. Januar.

Die erste Sitzung der 16. Jahresversammlung der Gesellschaft der Ingenieure und Vermesser von Illinois wurde im Sitzungszimmer des Stadtrathes durch den Präsidenten C. C. Brown von hier eröffnet. Mayor Thomas hielt eine Begrüßungsansprache. Der Besuch der Konvention ist ein guter und das Programm für die Sitzungen ein reichhaltiges.

Das Straßen-Komite der Stadtväter erwägt den Vorschlag, an allen Straßenbahnkreuzungen Täfelchen mit dem Namen der Straßen anzubringen, eine Neuerung, welche allgemeinen Anklang findet und für sehr nöthig gehalten wird. Auch wird eine Revision der Häuser-Nummerirung vorgenommen, in der sich allerlei Irthümer zeigten.

Springfield, Ill.

12. Januar.

Am kommenden Mittwoch und Donnerstag wird hier die 2. Jahresversammlung der Historischen Gesellschaft von Illinois stattfinden, für welche ein umfangreiches Programm aufgestellt wurde.

In der luther. St. Johannes Kirche wurden Henry Hoffemeyer und Frl. Bertha Ihlenfeldt getraut, zwei bekannte junge Leute der Stadt.

Es starben: Jennie Weber, Frau von Frank Weber, 44 Jahre alt; Frau Margarethe Maisenbacher; Benaqmin Pletz, Vater von Frau Chas. Funk.

Milwaukee, Wis.

26. Januar 1901.

Die diesjährige große Geflügelausstellung, veranstaltet von der „Wisconsin Featherhered Stock Association“, findet vom 28. Januar bis zum 5 Febr. in der „Broadway Armory“ statt, und verspricht nach den von allen Seiten kommenden Anmeldungen in jeder Hinsicht erfolgreich zu werden. Als Preisrichter werden fungiren Herr Georg Holden von Owatonna, Minn., für Hühner, und Herr Henry Tiemann von Baltimore, Md., für Tauben.

In Sachen des bekannten Prozesses der Linden Land Co. gegen die Stadtverwaltung und die Straßenbahngesellschaft, in dem die Giltigkeit der berühmten Straßenbahn-Ordinanz angefochten wird, hielt Richter Ludwig, der Entscheidung des Obergerichts folgend, den Einwand der Verklagten aufrecht und beauftragte die Kläger, binnen 20 Tagen ihre Klageschrift zu amendiren und einen mehr stichhaltigen Grund vorzubringen. Dieses wird das Ende des interessanten Prozesses sein, denn die Linden Land Co. wird jedenfalls inzwischen die Aussichtslosigkeit ihres Kampfes gegen die Ordinanz eingesehen haben.

Der deutsche Landwehr Männer-Verein von Milwaukee, einer der stärksten und hervorragendsten Krieger- und Veteranen-Vereine in der Union, hielt in der Nordseite-Turnhalle eine hehre Gedenkfeier ab, die dem 30jährigen Jubiläum der Kaiserproklamation galt. Der Andrang war so groß, daß die Kasse bereits zwei Stunden nach Eröffnung geschlossen wurde und hunderte von Personen umkehren mußten, da sie weder Tickets noch Eintritt erlangen konnten. Die Feier bestand aus mehreren patriotischen Orchester-Nummern des Dunker'schen Orchesters und einem von Frl. Hedwig Schwannecke gesprochenen Prolog „Germania an ihre Kinder.“ Die Festrede hielt Herr Hauptmann Emil Court. Nach mehreren getreu historisch gestellten lebenden Bildern und nachdem ein Doppel-Quartett des Männerchors der Hermannssöhne mehrere zündende Gesänge mit lebhaftem Beifall zum Vortrag gebracht hatte, wurde diese eindrucksvolle Feier mit einem flotten Militärball zum Abschluß gebracht.

Leut. D. W. Blamer und Dr. K. Perry Crandell, von der Rekrutirungskommission, welche hier seit zwei Wochen Rekruten für die Flotte angeworben haben, sind nach St. Paul abgereist. 103 Rekruten wurden angeworben, wovon 28 nach der Pacificküste geschickt, während der Rest nach dem Osten befördert wurde.

Ferdinand Kuehn, welcher hier Staatsschatzmeister, Stadtschatzmeister, städtischer Komptroller, Mitglied des Stadtrathes, Schulkommissär, Aktieninhaber und Kassirer der Merchants Exchange Bank und Direktor der Milwaukee Mechanics Insurance Co. war und sich vor Jahresfrist von allen aktiven Geschäften zurückzog, feierte in noch voller geistiger und wenig geschwächter körperlicher Rüstigkeit, sowie im Vollbesitz seines nie versiegenden Humors, im Kreise seiner zahlreichen Familie seinen 80. Geburtstag.

Die Straßenbahngesellschaft hinterlegte gestern ihren gesetzlich vorgeschriebenen Jahresbericht beim städtischen Komptroller. Die Gesellschaft hat innerhalb der Stadtgrenzen 64.67 Meilen Doppelgeleise und 10.65 Meilen einfaches Geleise und bezahlte für Schadenersatzansprüche $69,942.81. Ihre Gesammteinnahmen waren $1,850,086.10, denen Gesammtausgaben von $1,208,778.03 gegenüberstehen.

Eduard Strauß mit seinem großen Wiener Orchester läßt seit gestern bis einschl. Sonntag im Davidson-Theater die prickelnden Weisen seiner feschen Walzer vor ausverkauften Häusern erklingen. — Die „New York and Chicago Hebrew Opera Co.“ gibt hier mehrere Gastvorstellungen, die sich eines ziemlich regen Besuches erfreuen. — Die 17. Abonnements-Vorstellung im Pabst-Theater brachte den großen Lacherfolg: „Der Großkaufmann“ von Walther und Stein. Das Haus war nur schwach besucht, aber spendete besonders den Herren Julius Donat (Regie), als „Huber,“ und Theodor Pechtel, als „Schneppke,“ reichen Beifall. Eine unliebsame Unterbrechung erfuhr das Stück in der Mitte des ersten Aktes durch Versagen der elektrischen Beleuchtung, und lagen Zuschauerraum und Bühne in tiefes Dunkel gehüllt da, und nur aus den verschiedenen Ecken schimmerten geisterhaft die rothen Lämpchen der Nothausgänge. Mit großer Geistesgegenwart intonirte Kapellmeister Bach mit seinem Orchester „Im Grunewald ist Holzauktion,“ und versetzte dadurch das bereits unruhig werdende Publikum in gehobene Stimmung. Nachdem man in der elektrischen Kraftstation den ausgebrannten Draht, der den Pabst-Theater-Block speist, durch einen neuen ersetzt hatte, flammte das Licht wieder auf, und nun konnte die für etwas mehr als 15 Minuten unterbrochene Vorstellung zu Ende geführt werden. Sonntag folgt im Pabst-Theater unter den Auspizien des Turnvereins „Milwaukee“ die Zauberposse „Die Galloschen des Glückes.“

Die Karnevalszeit wird heute Abend in glänzender Weise hier eröffnet werden, und zwar in der „Exposition“ der große Brauer-Karneval, in beiden Hallen der „Liedertafel“ der Kranken-Unterstützungsverein „Vorwärts“ und in der „West Side“-Turnhalle der „Schwaben“ Maskenball. Für alle Veranstaltungen wurden umfangreiche Vorbereitungen getroffen, und ist daher an ihrem Erfolge nicht zu zweifeln.

A. B.

Davenport, Ja.

26. Januar.

„Papa“ Reese, der joviale Musiker, wird nicht nur das nächste Sängerfest des Nordwestl. Sängerbundes in Peoria, Ill., leiten, sondern ist nun auch zum Dirigenten der Vereinigten Sänger jener Stadt gewählt worden und wird dort reglmäßig Uebungsstunden abhalten. Im Sommer gedenkt Herr Reese in Begleitung seines Sohnes eine Erholungsreise nach Deutschland zu machen.

Nicht weniger als 7,333,000 Gespräche werden alljährlich in Davenport per Telephon geführt laut Bericht des Betriebsleiters Hatch. Das macht im Durchschnitt per Tag 20,000 „Hello's“ für die 25 „Blitzmädel“.

Gebrüder Zoller, die Besitzer der hiesigen Independent Malting Co., haben die Brauereieinrichtung der Clinton City Brauerei gekauft, deren Eigenthümer Andresen nebst Familie eine Reise nach Deutschland machen will. Nach seiner Rückkehr wird er wahrscheinlich eine neue Brauerei in Clinton City bauen.

Im St. Lukas Hospital starb Frl. Caroline Heinz, die Schwester des Mayors Fred. Heinz, an den Folgen einer Operation im Alter von 41 Jahren. Sie war früher Lehrerin. — Im Morbonia Hospital starb der Brauer Christian Vollmer im Alter von 49 Jahren am Magenkrebs. Er war unverheirathet.

Das Miller Hotel an der W. 2. Straße ist durch Kauf in den Besitz von Andreas Andresen, von Clinton, Ja., übergegangen.

Vermuthlich durch Farnkräuter, welche der Handelsgärtner Hy. Pauli aus China erhielt, wurden die Blattern hierher verschleppt. Die 13 Jahre alte Helene Pauli erkrankte daran, und nun wurde das Wohnhaus der Familie sowie das Gewächshaus unter scharfe Quarantäne gestellt.

Der Stadtanwalt Hy. Thuenen jun. ist zum Vorsitzer des Komites für städtische Verwaltung im Verbande der Munizipalverwaltungen von Iowa ernannt worden, eine hohe Ehre, da es dem Komite obliegt, der Legislatur Aenderungen der jetzigen Gesetze für städtische Verwaltungen zu unterbreiten.

Clinton, Ja.

26. Januar.

Die Gasfrage scheint nun einer günstigen Lösung entgegenzugehen. In der letzten Sitzung des Stadtraths wurde eine Ordinanz zur ersten Lesung gebracht, welche für die Bürger viel annehmbarer ist als die zuerst entworfene und niedergestimmte. Die Gesellschaft versteht sich nun zu allerhand Verpflichtungen und auch zu einer Preisherabsetzung.

Im Alter von 17 Jahren starb Frl. Anna Gaarde, Tochter von Herrn und Frau N. A. Gaarde, an der Diphtheritis.

South Bend, Ind.

26. Januar.

Es ist nun sicher, daß der South Bend-Mishawaka Boulevard gebaut werden wird und zwar mit einem Kostenaufwande von nicht weniger als $50,000. Dies wurde in einer Versammlung in der Stadthalle beschlossen. Die Herren vom Komite und die Grundbesitzer an der Route legten die Angelegenheit dar und alle Anwesenden waren für das Projekt, das unserer Stadt sehr zur Verschönerung gereichen wird, begeistert.

Vor einigen Nächten wurde der Versuch gemacht, in die Senioren-Halle der Notre Dame Universität einzubrechen. Der Wächter bemerkte die Kerle, die ihn dann sofort packten und zu erschießen drohten, falls er Lärm mache. Es gelang dem Manne, sich loszureißen und wurden zwei Schüsse hinter ihm her gefeuert, worauf die Einbrecher mit Zurücklassung ihrer Werkzeuge flohen. Zwei große Löcher waren bereits durch die Thür gebohrt.

Die Lehrer des Deutschen von Center und Portage Townships hielten hier eine Versammlung, in welcher von den Herren Johnson und Ringle, sowie den Damen Frl. Grace Deppen, Frl. Dora Hummer und Frl. Edith Rupel interessante Vorträge gehalten wurden. Die nächste Versammlung wird am 9. Febr. stattfinden.

Michigan City, Ind.

26. Januar.

Viel Interesse in Geschäftskreisen erregt das Projekt einer äußeren Gürtelbahn mit einem Endpunkte in Michigan City und dem anderen in Kankakee, Ill., mit Croß Point und Valparaiso als Berührungspunkten. Die Idee findet allseitigen Anklang und dürfte den Verkehr sicher heben, da die Linie zahlreiche Hauptbahnen schneidet und namentlich dem Kohlenverkehr dienen würde. Die Anlage von Fabriken würde nicht ausbleiben.

Die Blattern haben auch hier ihr Erscheinen gemacht; im Powell'schen Logirhause erkrankte der Schneider John Harnett sehr heftig, doch wurden sofort alle Vorkehrungen getroffen, ein Umsichgreifen der Krankheit zu verhindern. Das Haus wurde unter strenge Quarantäne gestellt.

Der Schnitter Tod forderte mehrere Opfer. John L. Seiblitz starb im Alter von 34 Jahren und wird am Montag zu Grabe getragen werden; Fred Krueger, ein alter deutscher Pionier, starb im Alter von 74 Jahren; Geo. Welker von Center Township, ein bekannter deutscher Farmer und langjähriger Assessor, schied im Alter von 78 Jahren dahin; Hy. Fanter beklagt den Verlust seiner Gattin Katharina, welche im Alter von 69 Jahren starb. Die Beerdigung wird morgen stattfinden.

Lokalbericht.

* In der evangelischen St. Peters-Kirche, an Chicago Ave. und Noble Str., wird am nächsten Dienstag Nachmittag, um 3 Uhr, Pastor Gotthilf Lambrecht, der langjährige Seelsorger der St. Peters-Gemeinde, seine Tochter Lydia mit Herrn Pastor Weiffe von der evangelischen Epiphanias-Gemeinde, vermählen. Der Bräutigam, der seine Studien an den Universitäten in Berlin, Halle und Königsberg gemacht hat, kam, nach bestandenem Staatsexamen, im Jahre 1897 nach Amerika und wirkte drei Jahre lang als Professor am Seminar zu Elmhurst. Im letzten Juli wurde er zum Pastor der jungen Epiphanias-Gemeinde gewählt, deren Gotteshaus sich in der Nähe des Schützenparkes auf der Nordseite befindet.

Lokalbericht.

Im Zeichen der Narrenkappe.

Die Karnevals-Saison ist auf ihrer Höhe angelangt.

Am nächsten Samstag eine reiche Auswahl von Faschings-Belustigungen.

Heute: Konzert des Katholischen Kasino und Kappensitzung der Pfälzer.

Das silberne Jubiläum des Gesangvereins „Freier Sängerbund".— Aufführungen der Kinder-Operette „Goldhaar und die Bären." — Stiftungsfest des Soldatenvereins der Südseite.

Das Katholische Kasino feiert am heutigen Sonntage in der Apollo-Halle, an Blue Island Avenue, nahe 12. Str., sein 27. Stiftungsfest, und es hat für diese Feier ein großes Konzert vorbereitet, welches alle früheren diesbezüglichen Versuche des Vereins noch übertreffen soll. Die Gesangsektion des Vereines, unter der tüchtigen Leitung des Herrn Friedrich Hesse, sowie das Arrangements-Komite unter dem Vorsitze des Herrn Nikolaus Caster, sind schon seit mehreren Monaten mit unermüdlichem Eifer bestrebt gewesen, dieser Feier einen prächtigen Erfolg zu sichern und, allem Anscheine nach, wird ihren Bemühungen der erhoffte Erfolg nicht fehlen. Den Mitgliedern des katholischen Kasino wird es große Freude machen, heute Abend alle ihre Freunde in der Apollo-Halle begrüßen zu können; sie geben ihnen die Versicherung, daß sie dort vom Anfange bis zum Schlusse des Festes ununterbrochenen frohen Genusses theilhaftig werden sollen. Nachstehend wird das Programm mitgetheilt:

1. Theil.

1. Ouverture, „O Fair Dove, O Fond Dove", ... Schleppegrell
   Orchester.
2. „Wohin?", Chor a capella.......... Edwin Schultz
   Katholisches Kasino.
3. „Wanderers Nachtlied", Duett für Tenor und Baß .... Rubinstein
   Herren Peter Winkler u. Hermann Schlitt.
4. Massenchor, „Das deutsche Lied"........ Schneider
   Harugari-Männerchor, Ambrosius Männerchor und Katholisches Kasino.
5. Sopransolo, „The Swallows".......... Del Agno
   Frl. Elisabeth Peickert.
6. „Abschied hat der Tag genommen", Chor a capella.............................. Neßler
   Ambrosius-Männerchor.

2. Theil.

1. Ouverture, „The American Patrol"...........
   Orchester.
2. „Da die Stunde kam", Chor a capella.... Menge
   Harugari-Männerchor.
3. „In dieser Stund'", Tenorsolo...... Max Spicker
   Herr Peter Winkler.
4. Massenchor, „Siegesgesang der Deutschen nach der Hermannsschlacht" .... Abt
   Harugari-Männerchor, Ambrosius Männerchor und Katholisches Kasino.
5. „Das Marzipanherzle", Solo-Quartett... Dregert
   Herren Peter Winkler, Valentin Imhof, Wilhelm Schlitt und Hermann Schlitt.
6. „Ein frisches Lied im Walde"............. Abt
   Katholisches Kasino.

Wie alljährlich, so wird auch heuer der Pfälzer-Verein von Chicago eine große internationale Kappen-Sitzung abhalten, und zwar am heutigen Sonntage in der festlich dekorirten Folzschen Halle, Ecke von North Ave. und Larrabee Str. Der Närrische Rath hat große Vorbereitungen für die mit Ball, Verloosung und Faschingsbelustigungen verbundene Sitzung getroffen. Das Programm ist reichhaltig an humoristischen und satirischen Vorträgen und Liedern, nebst großartigen Bühnenaufführungen und sonstigen närrischen Ueberraschungen, wobei in Bezug auf Narrheit und ausgelassene Fröhlichkeit noch nie Dagewesenes geboten werden soll. Als Hauptattraktionen dürften sich der Einzug des Prinzen Karneval nebst seinen närrischen Räthen und auch die urgelungenen komischen Szenen in einer Pfälzer Barbierstube erweisen. Der Anfang ist auf 3 Uhr 11 Min. Nachmittags festgesetzt. Der Eintrittspreis beträgt 25 Cts., wofür jedem Besucher eine Narrenkappe verabreicht wird, und außerdem ist jede Eintrittskarte mit einer Loosnummer versehen, die zur Betheiligung an der Verloosung von werthvollen Gegenständen berechtigt.

Die Aufführungen der Kinderoperette „Goldhaar und die Bären" durch den Kinderchor des Herrn Katzenberger sind nunmehr endgiltig auf nächsten Freitag Abend, den 1., und auf Samstag Nachmittag, den 2. Februar, festgesetzt worden. Die beiden Vorstellungen werden in der Steinway-Halle, an Van Buren St., zwischen Michigan und Wabash Ave., stattfinden.

Am Samstag, den 2. Februar, veranstaltet der Hamburger Klub in Schönhofens großer Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., seinen 13. großen Maskenball. Ein Jeder, der die Maskenbälle des Hamburger Klub kennen gelernt hat, weiß, welches gemüthliche Leben dort stets geherrscht hat, und daß dasselbe auch diesmal nicht fehlen wird. Von einem Preis-Maskenball hat der Klub abgesehen, um mehr ein Kostümfest für sich und seine Freunde veranstalten zu können. Deshalb hat das Komite auch an alle Mitglieder des Klubs und deren Freunde die Bitte gerichtet, soviel wie möglich in Kostümen sich zu betheiligen, die an Alt-Hamburg erinnern. Die Zeiten, da die gesammte Bevölkerung in verschiedenartigen malerischen Trachten sich durch Hamburgs Straßen bewegte, sind zwar längst vorüber, doch sieht man noch heutigen Tages dort in den Straßen Leute in Kostümen aus dem alten Hamburg und aus seiner Umgebung; da sind die Vierländer, Bardowiker und wie sie Alle heißen. Auch die Trachten der Ausländer, die sich in früheren Zeiten in der Hafengegend der alten Hansastadt bewegten, geben Anlaß genug zu originellen Kostümirungen. Auch bei diesem Maskenfest werden die Besucher wieder ausrufen: „Es gibt nur ein Hamburg, und das liegt an der Elbe." Der Eintrittspreis beträgt 25 Cents im Vorverkauf und 35 Cts. an der Kasse.

Am nächsten Samstag findet in der Nordseite-Turnhalle die große Empfangsfeier statt, welche der Schwabenverein für den Prinzen und die Prinzessin Carneval veranstaltet. Den mit den Vorbereitungen betrauten „Sieben Schwaben" scheint es in der That gelungen zu sein, die „in der Luft schwebende Erfindung" des großen, aus Montenegro stammenden, in Amerika seßhaften Elektrotechnikers Nikolas Tesla praktisch zu verwerthen. Als „größte Errungenschaft des Jahrhunderts" bezeichnen die 7 Schwaben die Landung des prinzlichen Paares, welche mit Zeppelins Luftschiff in Verbindung mit Teslas Erfindung direkt vom Mars, dem Nachbarplaneten der Erde, aus bewerkstelligt werden soll. Der letzten, von Tesla übermittelten Nachricht zu Folge sind die „hohen Herrschaften" von der elektrischen Zentralstation auf dem Mars bereits abgefahren, und wenn bei der Durchquerung des Asteroiden-Gürtels kein schwerer Zusammenstoß stattfindet, dann werden sie wohlbehalten am nächsten Samstag in der Nordseite-Turnhalle eintreffen. Ob wohlbehalten oder nicht, ankommen werden sie auf jeden Fall. Alle Erfinder, Anhänger neuzeitlicher Ideen und, vor Allem, alle treuen Vasallen und Vasallinnen des Carneval-Prinzen und seiner Prinzessin sind deßhalb geladen, sich rechtzeitig zu diesem Empfang einzufinden.

Der Deutsche Wittwen-Verein von Chicago ladet die gesammte Narrenwelt zu dem großen Preis-Maskenball ein, den er am nächsten Samstage in der Aurora-Turnhalle, W. Division Str. und Ashland Ave., veranstalten wird. Urfidel soll es an jenem Abend zugehen, und ein jeder der Anwesenden soll die feste Ueberzeugung mit nach Hause nehmen können, sich kaum je zuvor so gut amüsirt zu haben, wie beim Maskenball des Wittwenvereins. Gruppenpreise für Herren und Damen, zum Betrage von je $5, und acht Flaschen edlen Rebensaftes, ferner verlockende Einzelpreise, wie Schlummerkissen, Rauch-Service, Gardinenhalter, Tischtücher, ein seidener Schirm, ein Schaukelstuhl und andere hübsche Gegenstände, gelangen an Diejenigen zur Vertheilung, welche die größten Anstrengungen machten, durch ihre originellen und schmucken Kostüme Aufsehen zu erregen und die Zustimmung der Preisrichter zu gewinnen. Voraussichtlich wird sich der Saal der Aurora-Turnhalle an jenem Abend als zu klein für die große Zahl der Festgäste erweisen. — Der Verein hält seine Versammlungen jeden 2. und 4. Donnerstag im Monat in der Halle No. 311 West Division Str. ab.

Sämmtliche vereinigte Mächte, die den bezopften Schlitzäugigen in China „Mores gelehrt" haben, werden Vertreter zu dem 5. großen Preismaskenball entsenden, den die Plattdeutsche Gilde „Hansa" No. 38 am nächsten Samstag Abend in der Westseite-Turnhalle, 770 bis 776 West Chicago Ave., abhalten wird. Wie in dem betreffenden Zirkular des mit den Vorbereitungen betrauten „Vadder und sien Söhn" zu lesen ist, scheint „die kürzliche Meldung, daß die Theilung Chinas dem Chicagoer Stadtrath anvertraut werden sollte, verfrüht zu sein, denn die vereinigten Mächte befürchten, daß für sie nichts übrig bleiben würde, wenn der Chicagoer Stadtrath die Theilung vornehmen sollte". Thatsache ist es aber, daß die vereinigten Mächte in Chicago Erkundigungen in aller Heimlichkeit einziehen wollen. Die betreffenden Vertreter werden sich deßhalb in prächtigen Gewändern unter das frohe Maskenvolk mischen, das am nächsten Samstag Abend die Festhalle voraussichtlich bis auf das letzte „bescheidene Winkelchen" anfüllen wird.

Am 2. Februar sind es volle 25 Jahre, daß der Gesangverein Freier Sängerbund auf der Nordwestseite in's Leben gerufen wurde. Der Verein hat während dieser Zeit ununterbrochen die Ziele, die sich ein deutscher Gesangverein stellt, nämlich den edlen deutschen Männergesang, sowie deutsche Sitten und Gebräuche auch im neuen Vaterlande aufrecht zu erhalten, voll und ganz verfolgt. Aus diesem Grunde fühlt sich der Freie Sängerbund veranlaßt, den silbernen Geburtstag festlich zu begehen, und zwar am Sonntag, den 3. Februar, mit einem großen Konzert und Ball in Schönhofens großer Halle. Aus dem reichhaltigen Programm ist unter Anderem ganz besonders die Komposition „Prinzessin Ilse" hervorzuheben, eines der größten und schönsten Chorwerke von A. Schulz, Dichtung von Eberhard von Lüneburg. Dieses Chorlied wird unter der tüchtigen Leitung des Herrn Berndt zu Gehör gebracht werden.

Am Samstag, den 2. Februar, hält die Lily of the West-Loge, No. 407, J. O. O. F., in dem großen Saal der neuen Vorwärts-Turnhalle, No. 168 W. 12. Straße, nahe Western Ave., ihr 20. jährliches Maskenfest ab. Der Maskenball dieser Loge hat schon seit vielen Jahren den Ruf erlangt, eines der schönsten Karnevalsfeste der Südwestseite zu sein. Das Komite, welches die Vorarbeiten für das diesjährige Fest zu treffen hat, macht alle Anstrengungen, diesen Ruf auf's Neue zu befestigen. Den Besuchern des 20. Maskenballs wird jede Gelegenheit geboten werden, einige Stunden in recht vergnügter und urnärrischer Weise zu verbringen. Das Spezialprogramm weist Aufführungen der originellsten und komischsten Art auf, und die Durchführung desselben dürfte sehr viel zur allgemeinen Erheiterung beitragen.

Der diesjährige Prämien-Maskenball der „Südseite-Turnerschaft" findet am nächsten Samstag in der Columbia-Turnhalle, No. 5322 bis 5326 State Str., statt. Die Prämienliste verheißt: Den ersten Gruppenpreis zum Betrage von $10, $8 als zweiten, $5 als dritten und $3 als vierten Gruppenpreis; ferner vierzehn werthvolle Preise für die originellsten und die besten Herrenmasken, wie auch nicht minder verlockende Prämien in gleicher Anzahl für die besten und schönsten Damenmasken und Damen-Charaktermasken. Wie bei allen bisher stattgefundenen Vergnügungen der Südseite-Turnerschaft, so wird auch bei diesem Maskenball den Besuchern Gelegenheit in Hülle und Fülle geboten werden, sich so recht von Herzen zu amüsiren.

Der Chicago Bayern-Verein begeht sein 13. Stiftungsfest am nächsten Samstag Abend in Müllers Halle, Ecke North Ave. und Sedgwick Str., mit einem großen Kostüm- und Maskenball. Die Mitglieder des Vereins wollen an jenem Abend dem unverfälschten Humor der Bayern und der echt süddeutschen Lebensfreude wieder ein Mal zu ihrem Recht verhelfen und ein Fest begehen, das in der Chicagoer Festchronik noch lange nachher auf der Ruhmesseite prangen soll. Die Losung für alle Karnevalsfreunde, die innerhalb und außerhalb der weiß-blauen Grenzpfähle geboren sind, sei deßhalb am nächsten Samstag Abend: „Kostümfest des Bayern-Vereins", und das Feldgeschrei sei: „Da gehn wir Alle hin!"

Der „Martha Washington Deutsche Frauenverein hält seinen 16. großen Preismaskenball am nächsten Samstag Abend in Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., ab. Das Arrangements-Komite — bestehend aus Frau Eva Hauprich, Frau Johanna Marholz, Frau Emma Stamm, Frau Louise Birnschein und Frau Franziska Pankoni — ist sich seiner Pflicht in vollem Umfange bewußt und wird die Vorbereitungen derartig treffen, daß der Verlauf der diesjährigen Maskerade die früher vom Verein veranstalteten Maskenbälle weit in den Schatten rücken und allen Besuchern noch lange in angenehmer Erinnerung verbleiben wird.

Upgepaßt! De Plattdütsche Gilde Freiheit Nr. 27 will Sünnabend, den 2. Februar, ehr'n groten Maskenball in der Garfield-Turnhalle, Larrabee Str., dicht bi Garfield Ave., affholen, un Plattdütsche wie Hochdütsche sin dortau fründlichst in'laden. — Die von den Plattdeutschen Gilden veranstalteten Maskenbälle figurirten bisher stets unter den größten und vergnüglichsten Ehrungen, deren sich Prinz Carneval in Chicago zu erfreuen hatte, und das Arrangements-Komite der Gilde Nr. 27 sorgt schon dafür, daß die von ihr in Szene zu setzende Maskerade keine Ausnahme von dieser Regel bilden wird.

Zu einem Hauptereigniß der Carnevalssaison gestaltet sich alljährlich der große Preis-Maskenball der „Dänischen Waffenbrüder." Derselbe wird in diesem Jahre am Sonnabend, den 2. Februar, in der Aurora-Halle, Ecke Huron Straße und Milwaukee Ave., abgehalten werden. Für das Fest hat man die umfangreichsten Vorbereitungen getroffen, Preise im Werthe von $250 sind ausgesetzt worden, und es sind für die Abhaltung der Feier die gesammten Räumlichkeiten der Aurora-Halle belegt worden, da mit Sicherheit auf einen großartigen Besuch gerechnet werden kann.

Der Soldatenverein der Südseite wird am nächsten Samstage, den 2. Februar, in Freibergs Halle, No. 182 bis 184 22. St., sein 4. Stiftungsfest feiern. Für dasselbe ist ein reichhaltiges Konzertprogramm aufgestellt worden, und den Schluß wird ein solennes Ballvergnügen bilden. Die Festrede bei dieser Gelegenheit wird Kamerad Joh. Doerhoefer halten.

In seiner Turnhalle, Ecke Division Straße und California Avenue, veranstaltet der Turnverein Voran am nächsten Samstag Abend seinen diesjährigen großen Preis-Maskenball. 45 Preise harren der glücklichen Gewinner, alle Besucher aber werden eines so frohen, flotten Faschingsvergnügens theilhaftig werden, daß sie noch lange in der Erinnerung an diesen Preis-Maskenball schwelgen können.

Der Badische Unterstützungsverein der Südseite ersucht alle seine Landsleute und auch sonstige Freunde des flotten Mummenschanzes, sich zu dem großen Preis-Maskenball einzufinden, den der Verein am Samstag, den 9. Februar, in der Südseite-Turnhalle, Nr. 3143 bis 3147 State Str., abzuhalten gedenkt. Das aus den Faschingsgelehrten C. Wolfinus, F. Bestanius, N. Stumppizius, R. Schmittaenius und C. Baumgartius bestehende Komite sinnt Tag und Nacht darüber nach, wie man alle die verschiedenen Narren des alten und des neuen Jahrhunderts an jenem Abend im Festsaale vereinen könne. Belustigende Bühnenaufführungen — darunter auch „Der kreuzfidele Küfer-g'sell" oder „Das Abenteuer in der Biertonne," unter Mitwirkung bekannter Bierfaßküfer der Südseite — werden sorglich vorbereitet, lebende Bilder werden gestellt werden, und auch an sonstigen frohen Ueberraschungen wird es am Festabend nicht fehlen.

Freie Vorträge.

Im Grand Opera House bringt heute Vormittag Herr M. M. Mangasarian seinen Vortragszyklus über die verbreitetsten Religions-Systeme zum Abschluß. Am Nachmittag wird Professor Geo. D. Herron in der Zentral Musikhalle einen weiteren Vortrag im Interesse seines „Sozialen Kreuzzuges" halten. Sein Thema für heute lautet: „Das Himmelreich".

* Die Verstellung einer Weiche an 39. Str. und Wentworth Ave. verursachte gestern, daß der Kurbelhalter Wesley Swartz köpflings über die Brustwehr seines Straßenbahn-Waggons auf's Pflaster stürzte und einen Schädelbruch erlitt. Der Mann wohnt No. 4322 Evans Ave.

J. J. Badenochs Aussagen.

Der frühere Polizeichef tritt als Zeuge im Snell'schen Erbschaftsprozeß auf.

John J. Badenoch, Ex-Alderman und Ex-Polizeichef, betrat gestern bei Wiederaufnahme des Snellschen Erbschaftsprozesses als Erster den Zeugenstand. Er war ein Freund des ermordeten Millionärs, und hat viel in dessem Hause verkehrt. Vor dem tragischen Ende Snells fand er sich fast regelmäßig an dem Kartenabend in dessen Wohnung ein, so auch am Abend vor dem Morde. Frau Snell betheiligte sich niemals am Kartenspiel, bewirthete dagegen als gute Hausfrau ihre Gäste mit Erfrischungen.

Nach Snells Tode sprach dessen Wittwe in seinem (Badenochs) Kontor vor und bat ihn, einer ihrer Bürgen als Verwalterin des Nachlasses zu sein. In dieser Angelegenheit besuchte er sie später und nahm mit ihr hinsichtlich einiger Zeitungsartikel, die in Bezug auf den Nachlaß erschienen waren, Rücksprache. „Was hat es mit allen diesen Gerüchten für eine Bewandtniß?" habe er sie gefragt. „Ist Mary Ihre Tochter?" — „Gewiß doch, sie ist!" lautete ihre Antwort. — „Wie kommt denn aber dieses Geschwätz in die Zeitungen?" fragte er. — „Wenn die Zeitungen nicht etwas sagen würden, so würden sie Nichts sagen!" antwortete sie in scherzhaftem Tone.

Als er im Jahre 1396 Polizeichef war, sprach Frau Snell in seinem Bureau vor und bat ihn, ihr Haus bewachen zu lassen, da sie Furcht vor Räubern habe. Während dieses Besuches kam auch das Gespräch auf Familienverhältnisse und auf die drohenden finanziellen Schwierigkeiten der Stones. „Meine Tochter Mary," so äußerte sich Frau Snell damals, „grämt sich beinahe zu Tode, und ich befürchte, daß A. M. Billings ihre und ihres Gatten gesammte Habe bekommen wird."

Bei einer anderen Gelegenheit, als sie sehr niedergeschlagen war, äußerte Frau Snell: „Mary hat mir mehr Zuneigung und Freundlichkeit entgegengebracht, als meine übrigen Kinder. Sie pflegte mich, als ich krank war, und ich konnte an ihr eine Stütze in meinem Kummer finden. Die anderen Mädchen waren nach des Vaters Tode bald hier, bald da. Mary blieb bei mir."

Als Badenoch die Angabe machte, daß Graces Gatte, James C. Walker, der Besitzer des „Fountain House" in Waukesha sei, wurde er von Anwalt Trude einem scharfen Kreuzverhör unterzogen. „Wissen Sie aus eigener Kenntniß, daß er der Besitzer ist?" fragte ihn Trude.

„Was meinen Sie mit dieser spezifizirten Frage?" lautete die Gegenfrage Badenochs.

„Nun wohl, wenn ich Ihnen erklären würde, daß sich in der Halle ein rother Hummer mit einem grünen Schwanz befinde, so würden Sie aus eigener Kenntniß nicht wissen, daß er sich dort befindet, wenn Sie ihn nicht sehen würden!"

Badenoch gab zu, daß er nicht das „Fountain House" an Walker verkauft habe, daß aber Frau Walker ihm erzählt hätte, daß ihr Gatte dessen Eigenthümer sei.

Die nächste Zeugin war Frau Richard Kiehnel, Nr. 94 Lincoln Ave. wohnhaft, welche Anfangs der 90er Jahre als Masseuse in Diensten von Frau Snell stand und angeblich oft Gelegenheit hatte, deren sonderbare Gewohnheiten zu beobachten. So soll sie u. A. die Gepflogenheit gehabt haben, sich um 2 Uhr Morgens von ihrem Lager zu erheben und an der Stelle, wo ihr Gatte von Mörderhand fiel, Hymnen zu singen. Auch soll Frau Snell nie eine, ihr von ihrem Gatten geschenkte Equipage benutzt haben, nur aus dem Grunde, weil dieselbe grüne Polster hatte. Einmal soll Frau Snell der Zeugin gesagt haben, sie besäße ein Diamanten-Halsband im Werthe von zwei Millionen Dollars. Frau Nellie Ballou, die jetzt in Buffalo wohnhaft ist und vor vierzehn Jahren als Zimmermädchen in Diensten von Frau Snell stand, machte Aussagen über eine Unterredung, die sie eines Abends mit ihrer Dienstherrin gehabt haben will. Frau Snell habe ihr bei jener Gelegenheit aufgetragen, im Falle sie erkranken oder ihr sonst etwas zustoßen sollte, sofort Frau Stone zu benachrichtigen. Dieselbe habe stets größere Anhänglichkeit für sie an den Tag gelegt, als ihre anderen Kinder, und sie selbst sei der Frau Stone, weil diese ihr ältestes Kind sei, auch mehr zugethan, als den übrigen. Die letzte Zeugin, welche der Rechtsbeistand von Frau Stone gestern in's Feld zu stellen hatte, war Frau Edna Rennock von Urbana, O., seiner Zeit Stenographin im Bureau von Frank J. Crawford, dem inzwischen verstorbenen juristischen Beirath des Snell'schen Nachlasses. Die Zeugin sagte aus, daß Frau Snell in den Jahren 1890 und 1891 je ein Kodizill ihrem Testamente zufügte. Die Kodizille, in welchen von Frau Stone stets als „Tochter" die Rede ist, kamen vor den Geschworenen zur Verlesung. Morgen wird die klägerische Partei ihren letzten Zeugen zur Vernehmung bringen, worauf Anwalt Trude, der Vertreter der Beklagten, einige Zeugen vorführen wird, um durch dieselben gewisse Aussagen von Zeugen der Gegenpartei zu widerlegen. Richter Tuthill hat den Anwälten der beiden Parteien je einen Tag für ihre Plaidoyers zur Verfügung gestellt, indessen ist noch nicht bestimmt, welche Seite zuerst an die Reihe kommen wird.

* John Walsh, der seinen Nachbar Frank Hrach, Nr. 521 16. Straße, einen Drehorgelspieler, mißhandelte, weil ihn derselbe durch die von ihm verübte Musik zur Verzweiflung gebracht hatte, wurde gestern von Richter Dooley freigesprochen, nachdem er feierlich gelobt hatte, Hrach in seinen musikalischen Neigungen nicht mehr stören zu wollen.

Postnachrichten
— aus —
Illinois und den Nachbar-Staaten.

Quincy, Jll.

26. Januar.

Es scheint, als ob mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts für Quincy ein Buhm in Aussicht stände. Man munkelt von allerhand großen industriellen Unternehmungen, die sich demnächst hier niederlassen würden, so von einer großen Wagenfabrik, einer Fabrik von Uhrgehäusen, einer Schuhfabrik u. A. m. In einer öffentlichen Versammlung wurden einleitende Schritte zur Organisirung einer Gesellschaft gethan, welche die William'sche Dampfmaschine, eine neue Erfindung, hier fabriziren will. Es waren zahlreiche Deutsch-Amerikaner anwesend. Das Aktienkapital von $250,000 ist bereits gezeichnet und die Vorarbeiten werden sofort beginnen. Die Werkstätten sollen bereits am 1. Juli im Betrieb sein mit vorläufig 100 Arbeitern, die bald auf 250 vermehrt werden sollen. Die neue Dampfmaschine soll bedeutende Verbesserungen gegen die bisherigen Konstruktionen aufweisen.

In den letzten Tagen wurde eine Reihe bekannter deutscher Bürger vom Tode abberufen, so der Dr. C. E. Conrad, der in hohem Alter nach segensreicher Arbeit das Zeitliche segnete; Friedr. Echtenkamp, jun., der im blühenden Alter von 27 Jahren der Schwindsucht erlag; John T. Beers, ein bekannter Postbeamter, 58 Jahre alt; Frau Marie A. Werner, geb. Weltin, 73 Jahre alt, die seit 67 Jahren hier lebte.

Aurora, Jll.

26. Januar.

Zum ersten Male in der Geschichte der städtischen Hochschulen fanden im Januar Graduirungs-Feierlichkeiten statt. Eine Klasse von 20 Schülern der East Aurora Hochschule, welche vor vier Jahren eintrat, hat nur ihre Studien vollendet. Dr. Arnold Tompkins von der Chicagoer Normalschule leitete die Zeremonien im Opernhause.

In seiner Halle beging der Luxemburger Independent Club sein 10jähriges Stiftungsfest, welches sehr gut besucht war und einen vortrefflichen Verlauf nahm. Der Ehrenpräsident Peter Weiland hielt eine mit Begeisterung aufgenommene Rede, in welcher er die Entwickelung des Klubs schilderte.

Die Advokatenfirma Alschuler & Murphy leitete im Bezirksgerichte eine Schadenersatzklage im Betrage von $5000 gegen die Aurora Straßenbahngesellschaft und die Chicago Telephone Co. ein zu Gunsten der Erben von John Marlo, welcher im letzten Oktober durch einen elektrischen Draht der Telephon Co., der herabgefallen und durch einen Draht der Straßenbahngesellschaft, den er berührte, mit Elektrizität geladen war, getödtet wurde. Beide Gesellschaften werden der Fahrlässigkeit beschuldigt.

Eine alte Ansiedlerin, Frau Ann Hathaway, starb im Alter von 87 Jahren im Hause ihrer Tochter, Frau R. R. Ferris.

Elgin, Jll.

26. Januar.

Elgin befindet sich in Gefahr, von einer Hundswuth-Epidemie heimgesucht zu werden. Vor einigen Wochen starb ein dem Herrn H. F. Van Wambeke gehörige Hund an der Wasserscheu; dieser Tage zeigte ein Pony Anzeichen derselben schrecklichen Krankheit. Dasselbe war offenbar von dem Hunde gebissen worden. Dasselbe geschah mindestens 10 Hunden, ehe das kranke Thier getödtet wurde. Man fürchtet nun eine Verbreitung der Tollwuth in verschiedenen Stadttheilen. Auch ein Knabe soll von dem Pony gebissen worden sein, und eine Tochter des Herrn C. W. Raymund wurde von ihrem Hunde gebissen, der dann erschossen wurde.

Der von der Illinois Watch Co. beschäftigte Schreiner Frank Wahl hatte das Unglück, sich einen Fuß sehr schlimm mit einem Beile zu verletzen; er wäre beinahe verblutet, ehe es gelang, die Adern zu unterbinden.

Bloomington, Jll.

26. Januar.

Die erste Sitzung der 16. Jahresversammlung der Gesellschaft der Ingenieure und Vermesser von Illinois wurde im Sitzungszimmer des Stadtrathes durch den Präsidenten C. C. Brown von hier eröffnet. Mayor Thomas hielt eine Begrüßungsansprache. Der Besuch der Konvention ist ein guter und das Programm für die Sitzungen ein reichhaltiges.

Das Straßen-Komite der Stadtväter erwägt den Vorschlag, an allen Straßenbahnkreuzungen Täfelchen mit dem Namen der Straßen anzubringen, eine Neuerung, welche allgemeinen Anklang findet und für sehr nöthig gehalten wird. Auch wird eine Revision der Häuser-Nummerirung vorgenommen, in der sich allerlei Irrthümer zeigten.

Springfield, Jll.

12. Januar.

Am kommenden Mittwoch und Donnerstag wird hier die 2. Jahresversammlung der Historischen Gesellschaft von Illinois stattfinden, für welche ein umfangreiches Programm aufgestellt wurde.

In der luther. St. Johannes Kirche wurden Henry Hoffemeyer und Frl. Bertha Ihlenfeldt getraut, zwei bekannte junge Leute der Stadt.

Es starben: Jennie Weber, Frau von Frank Weber, 44 Jahre alt; Frau Margarethe Maisenbacher; Benaqmin Pletz, Vater von Frau Chas. Funk.

Milwaukee, Wis.

26. Januar 1901.

Die diesjährige große Geflügelausstellung, veranstaltet von der „Wisconsin Featherhered Stock Association", findet vom 28. Januar bis zum 5 Febr. in der „Broadway Armory" statt, und verspricht nach den von allen Seiten kommenden Anmeldungen in jeder Hinsicht erfolgreich zu werden. Als Preisrichter werden fungiren Herr Georg Holden von Owatonna, Minn., für Hühner, und Herr Henry Tiemann von Baltimore, Md., für Tauben.

In Sachen des bekannten Prozesses der Linden Land Co. gegen die Stadtverwaltung und die Straßenbahngesellschaft, in dem die Giltigkeit der berühmten Straßenbahn-Ordinanz angefochten wird, hielt Richter Ludwig, der Entscheidung des Obergerichts folgend, den Einwand der Verklagten aufrecht und beauftragte die Kläger, binnen 20 Tagen ihre Klageschrift zu amendiren und einen mehr stichhaltigen Grund vorzubringen. Dieses wird das Ende des interessanten Prozesses sein, denn die Linden Land Co. wird jedenfalls inzwischen die Aussichtslosigkeit ihres Kampfes gegen die Ordinanz eingesehen haben.

Der deutsche Landwehr Männer-Verein von Milwaukee, einer der stärksten und hervorragendsten Krieger- und Veteranen-Vereine in der Union, hielt in der Nordseite-Turnhalle eine hehre Gedenkfeier ab, die dem 30jährigen Jubiläum der Kaiserproklamation galt. Der Andrang war so groß, daß die Kasse bereits zwei Stunden nach Eröffnung geschlossen wurde und hunderte von Personen umkehren mußten, da sie weder Tickets noch Eintritt erlangen konnten. Die Feier bestand aus mehreren patriotischen Orchester-Nummern des Dunker'schen Orchesters und einem von Frl. Hedwig Schwanecke gesprochenen Prolog „Germania an ihre Kinder." Die Festrede hielt Herr Hauptmann Emil Court. Nach mehreren getreu historisch gestellten lebenden Bildern und nachdem ein Doppel-Quartett des Männerchors der Hermannssöhne mehrere zündende Gesänge mit lebhaftem Beifall zum Vortrag gebracht hatte, wurde diese eindrucksvolle Feier mit einem flotten Militärball zum Abschluß gebracht.

Leut. D. W. Blamer und Dr. K. Perry Crandell, von der Rekrutirungskommission, welche hier seit zwei Wochen Rekruten für die Flotte angeworben haben, sind nach St. Paul abgereist. 103 Rekruten wurden angeworben, wovon 28 nach der Pacificküste geschickt, während der Rest nach dem Osten befördert wurde.

Ferdinand Kuehn, welcher hier Staatsschatzmeister, Stadtschatzmeister, städtischer Komptroller, Mitglied des Stadtrathes, Schulkommissär, Aktieninhaber und Kassirer der Merchants Exchange Bank und Direktor der Milwaukee Mechanics Insurance Co. war und sich vor Jahresfrist von allen aktiven Geschäften zurückzog, feierte in noch voller geistiger und wenig geschwächter körperlicher Rüstigkeit, sowie im Vollbesitz seines nie versiegenden Humors, im Kreise seiner zahlreichen Familie seinen 80. Geburtstag.

Die Straßenbahngesellschaft hinterlegte gestern ihren gesetzlich vorgeschriebenen Jahresbericht beim städtischen Komptroller. Die Gesellschaft hat innerhalb der Stadtgrenzen 64.67 Meilen Doppelgeleise und 10.65 Meilen einfaches Geleise und bezahlte für Schadenersatzansprüche $69,942.81. Ihre Gesammteinnahmen waren $1,850,086.10, denen Gesammtausgaben von $1,208,778.03 gegenüberstehen.

Eduard Strauß mit seinem großen Wiener Orchester läßt seit gestern bis einschl. Sonntag im Davidson-Theater die prickelnden Weisen seiner feschen Walzer vor ausverkauften Häusern erklingen. — Die „New York and Chicago Hebrew Opera Co." gibt hier mehrere Gastvorstellungen, die sich eines ziemlich regen Besuches erfreuen. — Die 17. Abonnements-Vorstellung im Pabst-Theater brachte den großen Lacherfolg: „Der Großkaufmann" von Walther und Stein. Das Haus war nur schwach besucht, aber spendete besonders den Herren Julius Donat (Regie), als „Huber," und Theodor Pechtel, als „Schneppke," reichen Beifall. Eine unliebsame Unterbrechung erfuhr das Stück in der Mitte des ersten Aktes durch Versagen der elektrischen Beleuchtung, und lagen Zuschauerraum und Bühne in tiefes Dunkel gehüllt da, und nur aus den verschiedenen Ecken schimmerten geisterhaft die rothen Lämpchen der Nothausgänge. Mit großer Geistesgegenwart intonirte Kapellmeister Bach mit seinem Orchester „Im Grunewald ist Holzauktion," und versetzte dadurch das bereits unruhig werdende Publikum in gehobene Stimmung. Nachdem man in der elektrischen Kraftstation den ausgebrannten Draht, der den Pabst-Theater-Block speist, durch einen neuen ersetzt hatte, flammte das Licht wieder auf, und nun konnte die für etwas mehr als 15 Minuten unterbrochene Vorstellung zu Ende geführt werden. Sonntag folgt im Pabst-Theater unter den Auspizien des Turnvereins „Milwaukee" die Zauberposse „Die Galloschen des Glückes."

Die Karnevalszeit wird heute Abend in glänzender Weise hier eröffnet werden, und zwar in der „Exposition" der große Brauer-Karneval, in beiden Hallen der „Liedertafel" der Kranken-Unterstützungsverein „Vorwärts" und in der „West Side"-Turnhalle der „Schwaben" Maskenball. Für alle Veranstaltungen wurden umfangreiche Vorbereitungen getroffen, und ist daher an ihrem Erfolge nicht zu zweifeln.

A. V.

Davenport, Ja.

26. Januar.

„Papa" Reese, der joviale Musiker, wird nicht nur das nächste Sängerfest des Nordwestl. Sängerbundes in Peoria, Jll., leiten, sondern ist nun auch zum Dirigenten der Vereinigten Sänger jener Stadt gewählt worden und wird dort reglmäßig Uebungsstunden abhalten. Im Sommer gedenkt Herr Reese in Begleitung seines Sohnes eine Erholungsreise nach Deutschland zu machen.

Nicht weniger als 7,333,000 Gespräche werden alljährlich in Davenport per Telephon geführt laut Bericht des Betriebsleiters Hatch. Das macht im Durchschnitt per Tag 20,000 „Hello's" für die 25 „Blitzmädel".

Gebrüder Zoller, die Besitzer der hiesigen Independent Malting Co., haben die Brauereieinrichtung der Clinton City Brauerei gekauft, deren Eigenthümer Andresen nebst Familie eine Reise nach Deutschland machen will. Nach seiner Rückkehr wird er wahrscheinlich eine neue Brauerei in Clinton City bauen.

Im St. Lukas Hospital starb Frl. Caroline Heinz, die Schwester des Mayors Fred. Heinz, an den Folgen einer Operation im Alter von 41 Jahren. Sie war früher Lehrerin.—Im Norbonia Hospital starb der Brauer Christian Vollmer im Alter von 49 Jahren am Magenkrebs. Er war unverheirathet.

Das Miller Hotel an der W. 2. Straße ist durch Kauf in den Besitz von Andreas Andresen, von Clinton, Ja., übergegangen.

Vermuthlich durch Farnkräuter, welche der Handelsgärtner Hy. Pauli aus China erhielt, wurden die Blattern hierher verschleppt. Die 13 Jahre alte Helene Pauli erkrankte daran, und nun wurde das Wohnhaus der Familie sowie das Gewächshaus unter scharfe Quarantäne gestellt.

Der Stadtanwalt Hy. Thuenen jun. ist zum Vorsitzer des Komites für städtische Verwaltung im Verbande der Munizipalverwaltungen von Jowa ernannt worden, eine hohe Ehre, da es dem Komite obliegt, der Legislatur Aenderungen der jetzigen Gesetze für städtische Verwaltungen zu unterbreiten.

Clinton, Ja.

26. Januar.

Die Gasfrage scheint nun einer günstigen Lösung entgegenzugehen. In der letzten Sitzung des Stadtraths wurde eine Ordinanz zur ersten Lesung gebracht, welche für die Bürger viel annehmbarer ist als die zuerst entworfene und niedergestimmte. Die Gesellschaft versteht sich nun zu allerhand Verpflichtungen und auch zu einer Preisherabsetzung.

Im Alter von 17 Jahren starb Frl. Anna Gaarde, Tochter von Herrn und Frau N. A. Gaarde, an der Diphtheritis.

South Bend, Ind.

26. Januar.

Es ist nun sicher, daß der South Bend-Mishawaka Boulevard gebaut werden wird und zwar mit einem Kostenaufwande von nicht weniger als $50,000. Dies wurde in einer Versammlung in der Stadthalle beschlossen. Die Herren vom Komite und die Grundbesitzer an der Route legten die Angelegenheit dar und alle Anwesenden waren für das Projekt, das unserer Stadt sehr zur Verschönerung gereichen wird, begeistert.

Vor einigen Nächten wurde der Versuch gemacht, in die Senioren-Halle der Notre Dame Universität einzubrechen. Der Wächter bemerkte die Kerle, die ihn dann sofort packten und zu erschießen drohten, falls er Lärm mache. Es gelang dem Manne, sich loszureißen und wurden zwei Schüsse hinter ihm her gefeuert, worauf die Einbrecher mit Zurücklassung ihrer Werkzeuge flohen. Zwei große Löcher waren bereits durch die Thür gebohrt.

Die Lehrer des Deutschen von Center und Portage Townships hielten hier eine Versammlung, in welcher von den Herren Johnson und Ringle, sowie den Damen Frl. Grace Deppen, Frl. Dora Hummer und Frl. Edith Rupel interessante Vorträge gehalten wurden. Die nächste Versammlung wird am 9. Febr. stattfinden.

Michigan City, Ind.

26. Januar.

Viel Interesse in Geschäftskreisen erregt das Projekt einer äußeren Gürtelbahn mit einem Endpunkte in Michigan City und dem anderen in Kankakee, Jll., mit Croß Point und Valparaiso als Berührungspunkten. Die Idee findet allseitigen Anklang und dürfte den Verkehr sicher heben, da die Linie zahlreiche Hauptbahnen schneidet und namentlich dem Kohlenverkehr dienen würde. Die Anlage von Fabriken würde nicht ausbleiben.

Die Blattern haben auch hier Erscheinen gemacht; im Powell'schen Logirhause erkrankte der Schneider John Harnett sehr heftig, doch wurden sofort alle Vorkehrungen getroffen, ein Umsichgreifen der Krankheit zu verhindern. Das Haus wurde unter strenge Quarantäne gestellt.

Der Schnitter Tod forderte mehrere Opfer. John L. Seidlitz starb im Alter von 34 Jahren und wird am Montag zu Grabe getragen werden; Fred Krueger, ein alter deutscher Pionier, starb im Alter von 74 Jahren; Geo. Welker von Center Township, ein bekannter deutscher Farmer und langjähriger Assessor, schied im Alter von 78 Jahren dahin; Hy. Fanter beklagt den Verlust seiner Gattin Katharina, welche im Alter von 69 Jahren starb. Die Beerdigung wird morgen stattfinden.

Lokalbericht.

* In der evangelischen St. Peters-Kirche, an Chicago Ave. und Noble Str., wird am nächsten Dienstag Nachmittag, um 3 Uhr, Pastor Gotthilf Lambrecht, der langjährige Seelsorger der St. Peters-Gemeinde, seine Tochter Lydia mit Herrn Pastor Weiße von der evangelischen Epiphanias-Gemeinde, vermählen. Der Bräutigam, der seine Studien an den Universitäten in Berlin, Halle und Königsberg gemacht hat, kam, nach bestandenem Staatsexamen, im Jahre 1897 nach Amerika und wirkte drei Jahre lang als Professor am Seminar zu Elmhurst. Im letzten Juli wurde er zum Pastor der jungen Epiphanias-Gemeinde gewählt, deren Gotteshaus sich in der Nähe des Schützenparkes auf der Nordseite befindet.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Steckt an.

Der Staat Wisconsin ist ein hochangesehenes Mitglied von Onkel Sams Staatenfamilie und nimmt besonders im Herzen der Deutschamerikaner einen bevorzugten Platz ein. Er gilt uns als Hochburg des Deutsch-Amerikanerthumes; schon sein Name klingt uns landsmännisch vertraut an's Ohr, und der seiner größten Stadt erweckt in uns freundliche Gedanken und sehnendes Verlangen — Milwaukee, das klingt Manchem wie „Mir au' a Bier!" Wir haben den Staat Wisconsin lieb und sind stolz auf ihn; wenn's ihm gut geht, freuen wir uns, und ihm drohende Gefahren machen uns Sorgen.

Mit stockenden Pulsen vernahmen wir — und unter dem „wir" ist das gesammte Deutschamerikanerthum, im Besonderen aber das Deutschthum Chicagos gemeint, da wir die Nächsten dazu sind — also, mit stockenden Pulsen vernahmen wir eine Kunde, die jüngst aus Madison, Wisconsins Staatshauptstadt, kam. Sie erzählte von zwei Bills, welche ein Mitglied aus Oshkosh der hohen Gesetzgebung vorgelegt hatte. Zwei Bills, die, so sagte man sich im ersten Schreck, des großen, durch sein starkes Deutschthum ausgezeichneten Staates Wisconsin völlig unwürdig sind; Bills, die in einem altersschwachen, degenerirenden Staat wohl Sinn und Zweck hätten, für unser jugendfrisch emporblühendes kräftiges Wisconsin aber geradezu als Beleidigung erscheinen müssen, als schamlose Verleumdung seiner Bürgerschaft. Die eine dieser Bills setzt eine Prämie auf reichen Kindersegen und trägt den Titel: „Eine Bill, die Entwickelung der Bevölkerung zu ermuthigen"; die andere ist betitelt: "A bill to encourage matrimony" und will die Junggesellen besteuern. "What's the matter with Wisconsin?"

Wir sind es seit langen Jahren gewohnt, von derartigen Gesetzesvorschlägen aus Frankreich zu hören, und wir wissen auch, daß dergleichen für La belle France begründet ist. Frankreich geht zurück; seine Bevölkerungszahl steht still—und Stillstand ist Rückgang — und die Eheschließung kommt bei jenem leichtsinnigen Volke immer mehr in Verruf, ist beinahe nur Geschäftssache geworden. Wir haben deshalb bestenfalls nur mehr oder weniger verächtliches Mitleid mit Frankreich gehabt. Nun kommt unser Wisconsin, auf das wir so stolz waren, mit ähnlichen Bestrebungen, und ganz von selber regt sich der Verdacht, daß dort ähnliche Zustände herrschen müssen, wie in Frankreich. Was fehlt unserem Wisconsin? Ist eine solche Betonung des Gebotes „Seid fruchtbar und mehret Euch" nothwendig für sein Volk?

Nein; wir haben glücklicherweise das Sprichwort „Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe", und schöpften, nachdem der erste Schreck vorüber war, daraus den Trost, daß die Kinderprämien- und Anti-Junggesellen-Vorlagen Wisconsins von den ähnlichen französischen Vorschlägen himmelweit verschieden sind und ganz anderen Ursachen entsprangen; und ein Blick auf den jüngsten Zensusbericht gab uns Gewißheit, ein wenig Nachdenken ließ uns die Gedanken erkennen, welche der Staatsmann aus Oshkosh dachte, und denen jene Bills ihre Entstehung verdanken. Wisconsin geht nicht zurück, seine Bevölkerung vermehrt sich, wie der Zensus zeigt, in erfreulichem Maße; sie wuchs im letzten Jahrzehnt schneller als die der meisten Staaten der Union, und es ist nicht der geringste Grund zur Annahme vorhanden, daß das in absehbarer Zeit anders werden könnte. Die Bills sollen nicht für eine Vermehrung der Bevölkerung Wisconsins sorgen, denn dafür sorgt diese selbst.

Wäre nicht durch den ersten Schreck der klare Blick etwas getrübt worden, so hätte man es gleich erkennen müssen, daß unter der Phrase „Die Entwickelung der Bevölkerung" nicht eine Vermehrung der Bevölkerung zu verstehen ist, und ein Blick auf die Bestimmungen der Bill hätte das bestätigt. Es ist einfach undenkbar, daß man von der Aussetzung einer Prämie von ein paar Dollars für jedes Kind einen reicheren Kindersegen erwarten könnte. Mütter, die „nur" fünf Kinder haben, sollen nach der Bill nichts bekommen; Mütter von sechs Kindern sollen $10 erhalten; für sieben Kinder werden $12, für acht $15, für neun $20, für zehn $25, für elf $30 und für zwölf $35 das Jahr ausgesetzt. Glaubt Jemand, die Aussicht $35 das Jahr zu bekommen, könnte ein Wisconsiner Ehepaar bewegen, sich zwölf Kinder zuzulegen, wenn es selbst darnach keine Sehnsucht trägt? Der Gedanke ist einfach lächerlich. Gerade herausgesagt: Die ganze Kinderprämie soll und kann nichts anderes sein als ein Trinkgeld für den Gevatter Storch, daß er bei der Auswahl der Babies ein Bischen wählerisch sei und nicht alles nehme, was man ihm in die Hände steckt — kurz, daß er es mache wie der gute Kellner, dem ein gutes Trinkgeld in Aussicht steht. Wisconsin ist ehrgeizig, es ist schon jetzt stolz auf seinen Record und will in Zukunft noch stolzer sein können, und es ist kaum zu bezweifeln, daß es vermöge seiner ausgesuchten Jugend dahin kommen wird, wenn diese Bill des Staatsmannes von Wisconsin Annahme findet, und sie sollte.

Hat die Kinderprämien-Bill die Zukunft im Auge, so strebt die Junggesellensteuer-Vorlage einen guten Einfluß auf die schon lebende Jugend, die der Storch brachte, wie sie ihm in die Hände kam, an. Sie bestimmt, daß alle unverheiratheten Männer im Alter von dreißig Jahren und darüber eine Sondersteuer von $10 das Jahr zahlen sollen, will aber Wittwer und Geschiedene nicht als „unverheirathet" angesehen wissen. Diese letztere Bestimmung zeigt deutlich, worauf sie hinaus will: Sie will allerdings die Zahl der Ehen vermehren, aber weniger um — na, um dem Storch mehr Gelegenheit zur Entfaltung seiner Thätigkeit zu geben, als um den Staat Wisconsin ein kampfgewohntes Männergeschlecht heranzuziehen, ein Geschlecht, das gehorchen lernt. Die Bill ist gut, besser als die andere. Denn wenn noch Zweifel darüber bestehen können, ob der Storch sich durch ein Trinkgeld zu vorsichtigerer Auswahl bewegen läßt, so ist doch sonnenklar, daß die Junggesellensteuer die Zahl der jährlichen Heirathen anschwellen lassen würde. Denn das Heirathen ist billig, man kann's schon für etwa $2 haben, einschließlich der „Drinks", und diese Ausgabe wiederholt sich nicht, während die Junggesellensteuer jedes Jahr bezahlt werden soll. Wenn die Bill angenommen wird und jeder $10 besitzende junge Wisconsiner zwischen die Wahl gestellt ist, die $10 als Junggesellensteuer zu bezahlen oder zu heirathen, so wird er sich allemal für Letzteres entscheiden — wenn die $10 alle sind, kann man ja wieder auseinander laufen. Die Bill hat nur den einen Fehler, daß sie die Altersgrenze zu hoch stellt. Alle unverheiratheten Männer von 21 Jahren und darüber sollten besteuert werden, dann müßte es noch mehr Hochzeiten geben und vielleicht noch bessere Erziehungsresultate, denn in der Jugend lernt man am leichtesten.

Blödsinn? — möglich, dann ist das ein sonnenklarer Ansteckungsfall. Die weisen Bills des Staatsmannes von Oshkosh, Wisconsin, haben den Blödsinn auf dem Gewissen.

Was kostet der Ruß?

Man darf wohl, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, behaupten, daß der Amerikaner der liberalste Mensch von der Welt ist; wenn uns der Patriotismus erlaubte, von uns, vom Amerikaner, etwas zu sagen, was nicht ganz tadellos und erhaben ist, würden wir ihn wahrscheinlich geradeheraus ein leichtsinniges Huhn, einen Verschwender nennen. Das amerikanische Volk wirft sein Geld mit vollen Händen hinaus für Dinge, die es nicht nöthig hätte, wie eine starke Flotte, gewaltige Küstenbefestigungen u. s. w. Ja es geht noch weiter; es kauft sich bösartige Elephanten, die es beim Zähmungsversuche in Lebensgefahr bringen, und wirft sozusagen mit seinen harten Thalern Fenster ein, die es nachher wieder einsetzen muß, und andern Leuten Löcher in den Kopf, für die es nachher theuer zu bezahlen hat — siehe die Philippinen, Cuba u. s. w. Und ähnlich machen's die Bürger im Privatleben. Es ist beinahe sprichwörtlich geworden, daß eine europäische Familie von dem leben kann, was eine amerikanische wegwirft, und es ist bekannt, daß drei Mal Umziehen so zerstörend wirkt, wie ein Feuer; nichtsdestoweniger hält der Amerikaner aber mit ungeschwächter Lust an seinem Muhvvergnügen fest, das er sich durchschnittlich einmal im Jahre erlaubt. Das alles ist bekannt und schon oft besprochen worden, aber da ist eine amerikanische Eigenthümlichkeit, auf die noch nicht gebührend hingewiesen worden ist, trotzdem sie gerade die amerikanische Liberalität und nebenbei Gutmüthigkeit lauter proklamirt als alles Andere. Es ist das die auffallende Hartnäckigkeit mit der der fortschrittliche Chicagoer — und Chicago ist ja die amerikanischste aller amerikanischen Städte — darauf besteht, sein Geld zum Schornstein hinauszujagen und die phänomenale Geduld, mit der er andererseits die Folgen jenes thörichten Beginnens trägt: Die qualmenden Schornsteine Chicagos allein würden genügen, ihm den Beinamen Champion-Verschwender zu sichern, und ihn als den geduldigsten und gutmüthigsten Menschen der Welt hinzustellen.

Vor Kurzem kam aus London die Meldung, daß dort zwei Tage lang ganz besonders dichter Nebel herrschte, und daß dieser Nebel der Stadt und ihren Einwohnern täglich etwa $250,000 kostete, insofern in allen Geschäfts- und Wohnräumen den ganzen Tag hindurch Licht gebrannt werden mußte. Kleinliche Menschen, diese Engländer, darüber zu kicken, wo sie's doch nicht ändern können! Da sind wir anders. Nebel haben wir selten, aber darum muß doch sehr oft in allen Geschäftsräumen „downtown" und einem guten Theil der Wohnungen den besten Theil des Tages das künstliche Licht aushelfen, weil wir's so wollen; weil wir unser Geld zum Schornstein hinausjagen, die dichte Rauchhaube zu schaffen, die der Sonne Glanz so kräftig dämpft, daß eine Blendung unserer Augen niemals zu besorgen ist. Aber keinem Menschen ist es bis jetzt noch eingefallen, berechnen zu wollen, was das Vergnügen uns kostet. Es wäre das auch eine schwere Aufgabe, denn die Berechnung müßte Posten enthalten, von denen die Londoner keine Ahnung haben.

Da wäre natürlich zuerst der in dem Ruß verloren gehende Heizwerth und dann der Schaden, den der Ruß anrichtet. Die Kosten der durch die Ruß-Verdunkelung nöthig gewordenen künstlichen Beleuchtung springen von den in die Rubrik „Schaden" einzufügenden Posten natürlich zuerst in's Auge, aber man darf behaupten, daß sie verhältnißmäßig unbedeutend sind. Weit größere Summen müßten unter „Sachschädigung" eingetragen werden; hinter „Schädigung des Ansehens der Stadt und Bürger" aber müßten Summen gestellt werden, die schon fast an's Undenkbare grenzen, und der Herzensschaden und die Gefühlsbeschädigung sind unberechenbar.

Was wollen die erhöhten Rechnungen für Gas und elektrisches Licht, was die verdorbenen Kleider und Möbel besagen gegen die Kränkung, die unserer Stadt und ihren Bürgern widerfährt, wenn Ausländer — weil sie Dank dem Ruße keine reinen Hände und Kragen sahen — in ihren Reisebeschreibungen sagen, die Chicagoer wüschen sich nur einmal die Woche und bänden nur einmal alle vierzehn Tage einen reinen Kragen um? Was will der materielle Verlust besagen gegenüber dem Schaden, den eine einzige Rußflocke zur unrechten Zeit am unrechten Ort anrichten kann?! Der stolze Jüngling wartet geduldig vor des Theaters Thor auf das Matinee Girl, zu dem er in Liebe entbrannt ist. Zierlich hebt er den Hut bei ihrem Erscheinen, feurig leuchtet sein Auge, da sie ihn erblickt. Sie sieht ihn und wendet ihm kalt nickend den Rücken! Wie er später im nächsten Sample Room das erstarrte Herz neubeleben will, erkennt er den Grund: Breit läuft ihm ein schwarzer Rußstreif über die Nase, als habe er schwarzen Peter gespielt, wie in der Kindheit Tagen. Ein ander Bild: Sie ist jung und wohlgebaut und schönen Angesichts, und hofft, daß „er" bald anbeiße. Als sie ihn zufällig beim „Shopping" trifft, schlägt ihr Herzchen schnell wie ein Lämmerschwänzchen, und süß ist ihr Gruß. Er aber ist kalt, hat es sehr eilig und eilt bald davon. Wie sie in der Bakery den Kummer in Kaffee mit Schlagsahne ersäufen will, erkennt sie die Ursache: Eine Rußflocke hat ihr einen Schnurrbart gemalt unter das zierliche Näschen. — So fiel in unzählige Liebeslenze der Rauhreif der Rußflocke. — — —

* * *

Scherz bei Seite. Es ist nicht wahrscheinlich, daß solcher Rauchunfug, wie der, unter den Chicago zu leiden hat, sonstwo bestehen könnte, und daß er hier so lange bestehen konnte, läßt sich nur daraus erklären, daß man es beim falschen Ende anfing, ihn zu bekämpfen, oder in dem Kampfe bisher wenigstens ganz einseitig vorging. Jüngst hat ein Alderman den Vorschlag gemacht, unter Umständen auch die Heizer, bezw. die Maschinisten, für den Rauch verantwortlich zu machen, und das scheint gerecht. Es ist bekannt, daß sehr viele Feuerungen die Rauchverbrennungs-Vorrichtungen besitzen, ihre Schornsteine aber doch dicke Rußwolken auswälzen, da jene Vorrichtungen eben sehr häufig nicht benutzt werden. Der Rauchinspektor kann in solchem Falle — selbst wenn er wollte — kaum etwas thun, denn der Besitzer hat dem Gesetze entsprochen und der Heizer oder Maschinist, dem die Benutzung der Vorrichtung zu umständlich war, ist nicht haftbar, und die Erfahrung sollte zur Genüge gelehrt haben, daß wir auf dem bisherigen Wege nicht zum Ziele kommen können. Neuerdings wird vorgeschlagen die Rauch- und Kesselinspektoren ganz abzuschaffen, und ihre Befugnisse einer Behörde sachkundiger Ingenieure zu übertragen, der die Machtvollkommenheit zu geben wäre, die Benutzung von Feuerungsanlagen, die Ruß ausstoßen, zu verbieten, und die Anbringung zweckentsprechender Vorrichtungen zu verlangen und zu erzwingen. Das würde vielleicht eine Besserung herbeiführen, aber auch mit den besten Vorrichtungen wird noch viel auf die Art, wie gefeuert wird, ankommen. Es mag auf den ersten Blick hart scheinen, von einem armen Heizer die Erwirkung einer Lizens zu verlangen und ihn mit Entziehung derselben zu bedrohen, wenn sein Schornstein Rauch ausstößt; aber das öffentliche Interesse scheint das zu verlangen und am letzten Ende würde dadurch auch den Heizern Vortheil erwachsen. Diejenigen die ihre Arbeit ordentlich verrichten, würden dadurch nur gewinnen können.

Kalender-Kuddelmuddel.

Mit unserer Zeitrechnung ist noch lange nicht Alles so in Ordnung wie es sein sollte; wenn man näher hinsieht, stellt sich ein richtiger Kuddelmuddel heraus. George Washington wurde z. B. am 11. Februar 1732 nach der alten Kalenderrechnung geboren; heute beträgt der Unterschied zwischen der alten und der neuen Berechnung 13 Tage. Darnach müßten wir den Geburtstag am 24. Februar feiern, statt am 22sten, wie es die Gesetze aller Staaten, bis auf einen, vorschreiben. Eine gleiche Verwirrung ergibt sich für alle Gedenktage der englischen und amerikanischen Geschichte, soweit dieselbe vor dem Jahre 1752 datiren. Während des 19. Jahrhunderts betrug der Unterschied zwischen der alten und der neuen Kalenderrechnung nur 12 Tage, im jetzigen 20sten Jahrhundert und bis zum Jahre 2100 aber müssen wir 13 Tage hinzuzählen, um der neuen Zeitberechnungsmethode gerecht zu werden.

Dies erklärt sich aus der Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte unseres Kalenders. Julius Cäsar suchte der zu seiner Zeit bestehenden Verwirrung dadurch ein Ende zu machen, daß er die Monate für alle Zeiten mit dem Wechsel der Jahreszeiten in Einklang zu bringen suchte. Er zog die gelehrtesten damaligen Astronomen zu Rathe und setzte das Jahr auf 365¼ Tage fest. Jedes vierte Jahr hatte darnach 366 Tage; als Extra-Tag wurde für diese der 29. Februar eingeschaltet. Indessen war Cäsars Jahr 11¼ Minuten zu lang, so daß in 128 Jahren wieder ein ganzer Tag überschüssig wurde. Schon zur Zeit des Konzils von Nicaea, 325 n. Chr. Geb., war dadurch die Frühjahrs-Tag und Nachtgleiche, welche bei der Einführung des Julianischen Kalenders auf den 25. März fiel, auf den 21sten zurückgegangen. Dieses ging im Laufe der Jahrhunderte so weiter, bis im Jahre 1582 Papst Gregor der Dreizehnte den Kalender wiederum verbesserte. Nach dieser Gregorianischen Zeitrechnung wurde Frühjahrsanfang, der damals bereits auf den 11. März fiel, auf den 21sten festgesetzt, wie es zur Zeit des Konzils von Nicaea gewesen war. Um dies fertig zu bringen, wurde angeordnet, daß zehn Tage übersprungen werden sollten, und so schrieb die damalige Christenheit direkt nach dem 4. Oktober 1582 den 15., so daß die Tage vom 5. bis 14. einfach wegfielen. Um des weiteren das Sonnenjahr mit dem Kalenderjahr in Einklang zu bringen, wurde festgesetzt, daß der Schalttag dreimal in je 400 Jahren ausfallen solle, so daß die nicht durch 400 glatt theilbaren Jahrhundertjahre gewöhnliche Jahre bleiben. Dadurch kommt es, daß z. B. das Jahr 1900 kein Schaltjahr war, während das Jahr 2000 ein solches sein wird. Indessen ist auch das Gregorianische Jahr immer noch 26 Sekunden länger als das Sonnenjahr, ein Unterschied, der allerdings erst in ca. 4000 Jahren einen Tag ausmacht.

Zwischen dem alten Julianischen und dem neuen Gregorianischen Kalender war, wie oben gesagt, im 16. Jahrhundert eine Differenz von 10 Tagen. Das Jahr 1600 war, weil durch 400 theilbar, ein Schaltjahr nach beiden Zeitrechnungen, das Jahr 1700 aber nach dem Gregorianischen Kalender ein gewöhnliches Jahr. Im 18. Jahrhundert also betrug der Unterschied zwischen der alten und der neuen Zeitrechnung bereits 11 Tage, im 19. Jahrhundert, da das Jahr 1800 wieder nach der einen Berechnung 366, nach der anderen 335 Tage hatte, 12 Tage; im 20. Jahrhundert 13 Tage. Wir müssen also heute den Zeitbestimmungen des alten Kalenders 13 Tage hinzuaddiren, um mit demselben in Uebereinstimmung zu kommen. Da das Jahr 2000 nach beiden Kalendern ein Schaltjahr sein wird, erfährt der jetzige Zustand keine Aenderung, bis zum Jahre 2100, in welchem die Differenz auf 14 Tage anwachsen wird.

Diese doppelte Kalenderberechnung hatte seit ihrem Eintreten viele Mißhelligkeiten im Gefolge, besonders für die Länder, welche an der alten Zeitbestimmung festhielten. England, als ein Neuerungen abholdes Land, wollte von der neuen Methode nichts wissen, zumal dieselbe vom Papste ausging, bis es endlich im Jahre 1751 dem Lord Chesterfield gelang, dasselbe zur Annahme zu bringen. Dem 2. September 1752 ließ man sofort den 14. folgen, um den Unterschied auszugleichen. Dies hatte durch Parlamentsbeschluß auch auf alle Kolonien Giltigkeit und somit wurde auch unsere amerikanische Zeitrechnung dadurch betroffen. Nach und nach nahmen alle europäischen Länder, mit Ausnahme Rußlands und Griechenlands, den neuen Kalender an.

Die Aenderung der Daten wurde für das Jahrhundert, in welches sie fielen, gleichmäßig vorgenommen. Washingtons Geburtstag z. B., der nach der alten Zeitrechnung auf den 11. Februar 1732 fiel, wurde auf den 22sten Februar festgesetzt, da im 18. Jahrhundert der Zeitunterschied zwischen der alten und der neuen Kalenderordnung 11 Tage betrug. Dieses Datum wurde ein für die Ver. Staaten geheiligtes, trotzdem im 19. Jahrhundert der Geburtstag auf den 23. Februar und mit Beginn des 20. Jahrhunderts auf den 24. Februar fortrückte, da der Zeitunterschied zwischen der alten und der neuen Kalenderrechnung um 1 resp. 2 Tage zunahm. Nach richtiger Rechnung ist darnach erst der 24. Februar 1901 der 169ste Jahrestag der Geburt George Washingtons.

Aehnlich verhält es sich mit dem Datum der Entdeckung Amerikas durch Christopher Columbus. Nach den zuverlässigsten Angaben seiner Zeitgenossen erfolgte die erste Landung am 12. Oktober 1492, nach dem Gregorianischen verbesserten Kalender also am 21. Oktober, da der Zeitunterschied zwischen den beiden Berechnungen bei Einführung des letzteren Kalenders 9 Tage betrug. Im 16. Jahrhundert aber betrug er 10 Tage, im 17. gleichfalls 10 Tage, im 18. 11 Tage, im 19. 12 Tage, so daß der 400jährige Gedenktag nicht auf den 21., sondern auf den 24. Oktober 1892 fiel.

Benjamin Franklins Geburtstag pflegt am 17. Januar gefeiert zu werden. Franklin wurde am 6. Januar 1706 nach dem alten Kalender geboren; im letzten Jahrhundert war es üblich, 11 Tage hinzuzufügen, um Jahrestage nach der neuen Zeitrechnung zu bestimmen, obwohl von Rechts wegen 12 Tage hätten hinzugefügt werden müssen, während heute deren 13 erforderlich sind. Das richtige Datum des Jahrestages der Geburt Franklins wäre demnach für unser Jahrhundert der 19. Januar.

Dies ist zwar keine Angelegenheit, durch welche das Wohl und Wehe der Menschheit betroffen wird, doch ist sie wichtig genug in Hinsicht auf die Richtigkeit chronologischer, geschichtlicher und biographischer Angaben, die doch eigentlich möglichst genau sein sollten. Daß und warum wir heute zu allen Daten des alten Kalenders 13 Tage hinzuaddiren müssen, um sie mit unserer Zeitrechnung in Einklang zu bringen, sollte eigentlich jeder Gebildete wissen. Ob es zweckmäßig wäre, das Datum für nationale Gedenktage, so z. B. für Washingtons Geburtstag in jedem Jahrhundert zu ändern, mag dahingestellt bleiben. Vom kalendarischen Standpunkte richtig wäre es zwar, wenn auch am Ende nicht vom praktischen. Es würde dann nach ca. 17,300 Jahren der für die Ver. Staaten so festliche Tag auf den 4. Juli fallen, ein Ereigniß, das den Herren Jungens jener Zeit zweifellos Anlaß zu verdoppeltem Feuerwerksspektakel geben würde. Darum lieber nicht!

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Während die Grundeigenthums-Börse sich über die in Betreff des Steuergesetzes wünschenswerthen Verbesserungen bereits schlüssig ist, sind Reformvorschläge betreffs des Spezialsteuer-Gesetzes vorläufig noch zu den Akten gelegt, denn in einer am Donnerstag stattgehabten Sitzung des betreffenden Ausschusses stellten sich so bedeutende Meinungsverschiedenheiten zwischen den Mitgliedern und dem Vorsitzenden, Robert C. Givins, heraus, daß der Letztere kurzweg abdankte. Herr Givins ist gleichzeitig Präsident der Steuerzahler-Vereinigung (Taxpayers' Association), und es hat sich herausgestellt, daß die Interessen dieser Körperschaft und diejenigen der Grundeigenthums-Börse nicht in allen Beziehungen harmoniren.

Außer der schon früher erwähnten Beschränkung der Lokalbehörde für öffentliche Verbesserungen, befürwortet der Ausschuß, daß die Höhe der Ausgaben für Straßenbauten beschränkt werde, in keinem Falle aber die Hälfte des Werthes des in Betracht kommenden Grundbesitzes übersteigen solle; daß die Spezialsteuern in zehn anstatt fünf jährlichen Raten bezahlt werden, und die Zinsen für diese Raten nur 4 anstatt 6 Prozent betragen sollen; daß die genauen Kosten der vorzunehmenden Verbesserungen in Anschlag gebracht werden sollen, und damit der unnöthige Reservefond in Wegfall komme; daß die Stadt einen angemessenen Antheil der Kosten der Straßenbauten trage, und daß dieser Antheil durch Gesetz festgestellt werde anstatt durch sog. Sachverständige, welche von der Stadt bezahlt werden; daß Steuerzahler betreffs vorzunehmender Straßenbauten ein Wort mitzureden haben sollen, und daß der Betrag von 6 Prozent für die Verumlagung und Kollektirung von Spezialsteuern abgeschafft und die Kosten dieser Vornahmen aus dem allgemeinen städtischen Fond bezahlt werden.

Wenn von allen diesen Vorschlägen auch nur derjenige, welcher die Autorität der Lokalbehörde beschränkt, zur Annahme gelangt, dann wird den Steuerzahlern wesentlich geholfen sein.

* * *

Bis diese Angelegenheit, sowie diejenige der Beschränkung der Steuerrate geregelt ist, läßt sich nach dem Urtheile der bestinformirten Makler wenig von dem Grundeigenthums-Markte erwarten, wenigstens soweit spekulative Anlagen in Frage kommen, denn man kann nicht erwarten, daß Kapitalisten Geld in Grundeigenthum stecken, so lange sie nicht wenigstens annähernd wissen, wie große Lasten das letztere zu tragen hat. Damit wird denn die Periode des Abwartens, welche den Markt seit mehreren Jahren charakterisirt hat, auf unbestimmte Zeit verlängert, denn, wie schon wiederholt gesagt, es läßt sich von der Staatsgesetzgebung kein schnelles Handeln erwarten, besonders nicht, wenn die mit den Politikern unter einer Decke steckenden Kontraktoren in Frage kommen, und auf diese zielen doch schließlich alle Reformvorschläge ab.

Dieses Abwarten ist denn auch das Hauptmerkmal des Marktes. Zahl und Betrag der während der Woche registrirten Verkäufe waren:

	Zahl	Betrag
Stadt	302	$1,263,000
Landbezirke	53	134,737
Zusammen	355	$1,397,737
Vorhergehende Woche	402	1,582,656
Entsprechende Woche von 1900	375	1,379,220
Entsprechende Woche von 1899	323	1,332,166
Entsprechende Woche von 1898	381	1,920,986
Entsprechende Woche von 1897	351	1,637,952
Entsprechende Woche von 1896	466	2,541,555

Ein halber Antheil an den bekannten Geschäfts-Liegenschaften von Maas, Baer & Co., 50 bei 104 Fuß an der Südost-Ecke von North Ave. und Larrabee Str. und 74 bei 120 Fuß an der Südwest-Ecke von Milwaukee und Chicago Ave., beide mit vierstöckigen Geschäftsgebäuden, ist von Louis und Solomon Baer für $60,000 an Moses Maas und David Leiser überschrieben worden, einen Gesammtwerth von $120,000 für die beiden Grundstücke andeutend. Die Uebertragung geschah zum Zwecke der Aufnahme einer Anleihe von $60,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent.

Die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von Wentworth Ave. und 46. Str., 150 bei 117 Fuß mit dreistöckigem Store und Flatgebäude, wurde im Wege des Zwangsverfahrens an die Penn Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft für $34,967 verkauft.

Das dreistöckige Store und Officegebäude an der Südost-Ecke von State und Congreß Str., nebst Grundpacht-Vertrag auf das 40 bei 80 Fuß messende Grundstück, wurde von Henry Siegel an J. C. Billingslea für $30,000 verkauft. Herr Siegel erwarb den Grundpachtvertrag, welcher von 1889 auf 25 Jahre läuft, in 1892 für einen Betrag von $45,000, und errichtete dann das gegenwärtige Gebäude.

Das Grundstück 3236 Michigan Ave., 50 bei 174 Fuß mit dreistöckigem Wohnhaus, wurde von Emanuel Frankenthal an die Geschwister Hopkins für $52,000 verkauft. Von dem Kaufgelde blieben $20,000 für ein Jahr zu 5 Proz. auf dem Grundstück stehen.

Frau Jane Grannis verkaufte die Liegenschaft 2916 bis 2918 Indiana Ave., 50 bei 163 Fuß mit dreistöckigem Wohnhaus, an Edwin F. Raymond für $20,000.

Das dreistöckige Apartmenthaus mit 88 bei 164 Fuß Land an der Nordwest-Ecke von Greenwood Ave. und 54. Str., hat zum dritten Mal innerhalb eines Jahres den Besitzer gewechselt, und der Verkaufspreis ist $20,000 höher geworden. Homer E. Groß verkaufte die Liegenschaft an Frau Hattie Moore für $60,000, einschließlich einer Belastung von $28,000 zu 6 Proz. Vor einem Monate kaufte Herr Groß das Grundstück von Frank N. Derby für denselben Preis, und im Februar letzten Jahres bezahlte Herr Derby $40,000, hat aber an dem Gebäude wesentliche Verbesserungen vorgenommen.

Die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von North State und Indiana Str., 100 bei 78 Fuß, mit minderwerthigen Baulichkeiten, wurde von dem Phoebe Carter'schen Nachlasse an Geo. H. High für $34,000 verkauft.

Die vier Wohnhäuser 4237—4243 Prairie Ave. wurden von Eugen A. Bournique an Frau Jerusha W. Bissell für $35,000 verkauft. Jedes dieser Häuser bringt $60 Rente per Monat.

Die Sanford Mfg. Co. kaufte 88 bei 117 Fuß an der Nordost-Ecke von Peoria und Congreß Str. für $15,000, und wird dort ein großes Fabrikgebäude errichten.

Frau L. A. Tascott gab an die Macomber & White Rope Co. 37½ bei 150 Fuß an Nr. 19—21 Canal Str. auf 99 Jahre in Grundpacht, zu $2000 per Jahr. Die Pächter sind verpflichtet ein $40,000 kostendes Fabrikgebäude zu errichten.

* * *

Der Stand des Hypothekenmarktes wird durch die folgenden vergleichenden Zahlen von registrirten Dokumenten illustrirt:

	Zahl	Betrag
Letzte Woche	226	$1,007,908
Vorhergehende Woche	242	1,455,846
1900	263	921,434
1899	241	949,957
1898	259	2,617,780
1897	241	1,165,604

Bauanleihen waren auch in der verflossenen Woche lebhaft und von Interesse. Darunter waren: $50,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 100 bei 150 Fuß an der Südost-Ecke von Woodlawn Ave. und 63. Str., wo ein $80,000 kostendes Apartmenthaus im Bau begriffen ist; $18,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz. auf 50 bei 100 Fuß an der Südwest-Ecke von West Harrison Str. und Garfield Boul., mit dreistöckigem Store- und Flatgebäude; $14,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 100 bei 133 Fuß an Ellis Ave., nahe 63. Str., mit dreistöckigem Flatgebäude; $25,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 90 bei 128 Fuß, 949 bis 955 West Monroe Str., nebst $36,000 kostendem Flatgebäude; $24,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 100 bei 125 Fuß, 437—443 West 63. Str., nebst $30,000 kostendem Flatgebäude.

Die Northwestern Mutual prolongirte eine vor fünf Jahren zu 5 Proz. auf 86 bei 135 Fuß an der Südwest-Ecke von 91. Str. und Commercial Ave. mit vierstöckigem Store- und Office-Gebäude gemachte Anleihe von $50,000 auf weitere fünf Jahre zu 4½ Proz. Es ist dies der niedrigste Zinsfuß welcher bis jetzt auf Süd-Chicago Sicherheit gemacht wurde.

Von dem $70,000 betragenden Kaufgelde für die Liegenschaft No. 12 State Str., 20½ bei 80 Fuß mit vierstöckigem Gebäude, wurden $50,000 für drei Jahre zu 4½ Proz. durch Hypothek sicher gestellt.

Sonstige beachtenswerthe Anleihen der Woche waren: $12,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 120 Fuß an Rokeby Str., nahe Grace Str.; $27,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 200 bei 124 Fuß an der Nordwest-Ecke von West 15. und Laflin Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 125 Fuß an Vincennes Ave., nahe 66. Str.; $15,350 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 125 bei 100 Fuß an der Südwest-Ecke von Forquer Str. und Springfield Ave.; $20,000 für zehn Jahre zu 6 Proz., auf 60 Acres in Barrington Township; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 49 bei 104 Fuß an der Südwest-Ecke von North Robey und Thomas Str.; $14,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 183 Fuß an Oakland Crescent, nahe Ellis Ave.; $13,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 164 Fuß an Monroe Ave., nahe 62. Str.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

	Zahl	Kosten
Südseite	22	$140,400
Südwestseite	7	25,050
Nordseite	16	90,000
Nordwestseite	14	40,800
Zusammen	59	$296,250
Vorhergehende Woche	72	367,650
Entsprechende Woche von 1900	49	310,950
Entsprechende Woche von 1899	73	290,400
Entsprechende Woche von 1898	70	549,100
Entsprechende Woche von 1897	16	22,500
Entsprechende Woche von 1896	129	345,250

Leon Mandel, von der Firma Mandel Bros., hat den leeren Bauplatz von 101 bei 173 Fuß an der Südwest-Ecke von 63. Str. und Lexington Ave. gekauft, und beabsichtigt, dort ein den ganzen Platz deckendes zweistöckiges Gebäude aufzuführen, welches Stores zu ebener Erde und Offices im zweiten Stock enthalten soll.

Das dem Freer Nachlasse gehörige Gebäude 72 bis 74 Wabash Ave., 48 bei 160 Fuß, soll mit einem Kostenaufwand von $30,000 modernisirt werden. Es ist auf eine Reihe von Jahren an die Wheeler & Wilson Nähmaschinen-Fabrik verpachtet.

Neubauten, für welche während der Woche Baukontrakte vergeben wurden, schlossen ein: Dreistöckiges Gebäude von neun Flats an Morse Ave. in Rogers Park, $18,000; vier zweistöck. Flatgebäude, 20 bei 56 Fuß jedes, an 52. Ave., nahe Randolph Str., in Austin, $12,000; dreistöckiges Apartmenthaus, 45 bei 76 Fuß, an Park Ave., nahe Hamlin Ave., $14,000; dreistöckiges Apartmenthaus, 44 bei 84 Fuß, an Grace Str., nahe Sheridan Road, $15,000; Bilderrahmen-Fabrik, zweistöckig, 336 bei 123 Fuß, 1124 bis 1156 West 19. Str., $75,000; drei zweistöckige Wohnhäuser, 24 bei 42 Fuß jedes, in Austin, $12,000; dreistöckiges Store- und Flatgebäude, 21 bei 136 Fuß, 4647 Prairie Ave., $10,000; zweistöckiges Store- und Flatgebäude, 99 bei 30 Fuß, 1629—1639 Lincoln Ave., $10,000.

* Das „Chicago Bureau of Charities" hat nunmehr seine Thätigkeit auch auf Ravenswood, Cuyler und Bowmanville ausgedehnt, und ein Bureau im Hause No. 3593 N. Clark Straße eröffnet. Die Beamten des neuen Distriktes sind: Präsident, Harry Odham; Vizepräsident, Louis P. Scoville; Sekretärin, Frau T. J. Kletzing, Superintendentin des neuen Bureaus Isabelle Hale.

Lokalbericht.

Konzert-Ankündigungen.

Das Programm für das dritte der Beethoven-Symphoniekonzerte.—Eduard Strauß will sich morgen und übermorgen von den Chicagoern verabschieden.—Die New Yorker „Große Oper" kommt nun doch zu einem Gastspiel nach Chicago. — Allerlei Mittheilungen.

Symphonie Nr. 6, „Pastorale", in F-Dur, Op. 68, 1808
Allegro ma non troppo: Angenehme Eindrücke bei der Ankunft auf dem Lande.
Andante molto moto: Am Bache.
Allegro: Frohes Beisammensein der Landleute—Allegro: Sturm — Allegretto: Des Schäfers Hymne; Erlösung von Gewitterschrecken und Danksagung.
Konzert für Klavier, Nr. 5, in Es, Op. 73....1809
Allegro.—Adagio un poco moto.—Allegro man non troppo.
Solistin: Frau Fannie Bloomfield-Zeisler.
Symphonie Nr. 7, in A-Dur, Opus 92........1812
Poco Sostenuto. — Vivace.—Allegretto.—Presto.—Allegro con brio.

So lautet Programm Nr. 3 vom Beethoven-Zyklus, den Theodor Thomas der dieswinterlichen Symphoniekonzertsaison einverleibt hat. Das Klavierkonzert, dessen Solopart Frau Bloomfield-Zeisler spielen wird, wurde hier erst einmal, mit Ignaz Paderewski am Flügel, zu Gehör gebracht. Teresa Carreno wollte vor vier Jahren mit diesem gigantischen Werk in den Symphoniekonzerten vor ihre hiesigen Freunde treten; doch schreckte sie noch in letzter Stunde vor der gewaltigen Aufgabe zurück und ließ sich mit dem ihr bekannteren und mehr zusagenden Rubinstein'schen D-Moll-Konzert vernehmen. Weil es, im musikalischen Werthe von anderen derartigen Kompositionen unerreicht in der Musikliteratur, auf einsamer Höhe dasteht, wird es „das Kaiser-Konzert" genannt. Es ist von durchaus symphonischer Struktur, kein blendendes Paradestück für Klavierpauker, aber doch voll der herrlichsten Klangkombinationen und voll großer technischer Schwierigkeiten, an deren Bewältigung sich nur die allertüchtigsten unter den Klaviervirtuosen heranwagen dürfen. Beethoven hat auch die Kadenzen für dieses Konzert komponirt und in der Partitur ausdrücklich vorgeschrieben, daß keine anderen eingeschaltet werden sollen. Eine Eigenthümlichkeit in der äußeren Struktur dieses Tonwerkes ist, daß das Adagio, nur durch eine plötzlich auftretende Tonmodulation von wunderbarer melodischer Schönheit unterbrochen, ohne Weiteres in den Allegro-Schlußsatz hinüberleitet. — Die Pastoral-Symphonie wurde von Beethoven im Sommer 1808 komponirt, während er in der Umgegend von Wien, besonders in der an landschaftlichen Schönheiten reichen Thalschlucht zwischen dem Kahlenberge und Heiligenstadt, viel im Freien weilte; die Bezeichnung, welche er den einzelnen Sätzen verliehen, deckt sich in jedem der fünf Sätze vollständig mit dem jeweiligen musikalisch-poetischen Inhalt. — Die Symphonie Nr. 7, eine der in Klang und Melodie blühendsten Schöpfungen des großen Meisters, ist im Herbst des Jahres 1811 und im Frühjahr 1812 entstanden, nachdem Beethoven während des Sommers im Badeort Teplitz geweilt und dort die persönliche Bekanntschaft des von ihm hochverehrten Dichterheroen Wolfgang von Goethe gemacht hatte. Der berühmte Komponist war dem berühmten Dichter mit überströmender Herzlichkeit entgegen gekommen. „Den gekrönten Häuptern, die hier zur Kur weilen, wollen wir zeigen, daß wir auch zwei Kerle sind, die sich sehen lassen dürfen," hatte er in überströmender Herzensfreude dem Dichter gelegentlich ihrer ersten Zusammenkunft in Teplitz zugerufen. Wußte er doch, daß Herzog Karl August von Weimar mit Goethe so innig befreundet war, daß der Erstere ohne seinen Minister und Hofrath „nicht recht schwimmen, noch waten konnte." Groß war deshalb Beethovens Erstaunen, als er am nächsten Tage Goethe mit dem Hute in der Hand vor einem anderen regierenden deutschen Fürsten stehend erblickte. Trotzig ging der große Tonmeister an Beiden vorbei, ohne seinen Hut vom Kopfe zu nehmen. Da er wiederholt wahrnehmen mußte, daß Goethe in Teplitz mehr den Hofrath, als den berühmten Dichter herauskehrte, so wandte er sich unmuthig von ihm ab. Diese Antipathie beruhte auf Gegenseitigkeit. „Sein Talent" — so schrieb Goethe bald darauf an Zelter, seinen musikalischen Beirath, den Dirigenten der Singakademie in Berlin, „hat mich in Erstaunen gesetzt, allein er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat, wenn sie die Welt verächtlich findet, aber sie freilich dadurch weder für sich, noch für Andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen und sehr zu bedauern ist er hingegen, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musikalischen Theil seines Wesens weniger, als dem geselligen, schadet. Er, der ohnehin lakonischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel." — Wie sehr Beethoven aller „Fürstenverhimmelung" abhold war, und wie selbstbewußt er unter den „Spitzen des Wiener Adels" einherschritt, ja, selbst am Hofe des österreichischen Kaisers Franz I. verkehrte, möge nachstehende Schilderung zweier derartiger Begegnungen darthun. Fürst Lichnowsky, ein feinsinniger Musikfreund, der noch ein Schüler von Mozart gewesen und nun ein warmer Freund Beethovens geworden war, sicherte dem Meister, den er als Mitglied seiner Familie betrachtete, ein jährliches festes Einkommen zu, wodurch der Komponist auch der Last des Stundengebens enthoben wurde. Nur zwei Schüler behielt er; den Erzherzog Rudolf und einen Freund der Lichnowsky'schen Familie. Beethoven mußte dem jungen Erzherzog Stunden im kaiserlichen Schlosse ertheilen. Nachdem ihm von einigen Hofleuten mehrmals erklärt worden war, wie er sich da zu benehmen habe, um nicht gegen die Etikette bei Hofe zu verstoßen, schob er diese adligen Würdenträger eines Tages zornig bei Seite, eilte zum Erzherzog in's Zimmer und sagte: „Kaiserliche Hoheit, wenn ich Ihnen Unterricht geben soll, so halten Sie mir diese Leute vom Halse, die mich schulmeistern wollen. Lassen Sie mich kommen und gehen wie andere Menschen auch." Von nun an blieb er unbelästigt. Bei einem in der Hofburg veranstalteten Konzerte hörte er auch den Prinzen Louis Ferdinand von Preußen Klavier spielen. Nachdem dieser geendet, eilte Beethoven auf ihn zu und rief begeistert aus: "Königliche Hoheit haben in der That meine Erwartungen übertroffen. Sie spielen gar nicht prinzlich, sondern wie ein tüchtiger Musiker." Der Prinz drückte ihm die Hand und sagte, das sei das größte Lob, das er je erhalten habe. Bei dem nach dem Konzerte dem Prinzen zu Ehren veranstalteten Festmahl, zu dem auch Beethoven geladen war, wurde ihm ein Platz an einem Seitentische angewiesen. Da forderte er wüthend seinen Ueberrock und Hut und verließ das Zimmer mit einer kräftigen Bemerkung. Einige der aus Herzögen, Fürsten und Grafen bestehenden Hofgesellschaft zeigten sich ob dieses Benehmens des Musikers entrüstet; der Prinz von Preußen erklärte aber, er würde es ebenso gemacht haben. Nach wenigen Tagen gab der Prinz seinen Wiener Freunden ein Fest; Beethoven saß alsdann an der Festtafel an der einen, Fürst Lichnowsky an der anderen Seite des Prinzen. Daß sich der Meister Beethoven seines Werthes wohlbewußt war, hat er noch bei anderen Anlässen bekundet, die hier zu erzählen zu weit führen würde. Von welchem tiefen Gefühl dieser „Jupiter tonans" jedoch auch beseelt war, und wie rein menschlich er sich in seinen Tonwerken zeigt, davon werden die Besucher der am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend im „Auditorium" stattfindenden Symphoniekonzerte durch das Anhören der drei Kompositionen überzeugt werden, die alsdann dargeboten werden sollen.

* * *

Hofkapellmeister Eduard Strauß und sein Wiener Orchester werden sich morgen Abend, und übermorgen, Dienstag, Abend, mit zwei in der Zentral-Musikhalle stattfindenden Konzerten von den hiesigen Musikfreunden verabschieden. Für das morgige Abschiedskonzert ist folgendes Wunsch-Programm aufgestellt worden:

1. Theil.

1. Ouverture zur Operette „Das Spitzentuch der Königin"............Johann Strauß
2. Trauermarsch............Chopin (Orchestrirt von Eduard Strauß.)
3. Walzer, „Morgen-Journale"......Johann Strauß
4. Anitras Tanz aus der Suite „Per Gynt"..Grieg
5. Entr'acte und Pizzicato aus dem Ballet „Sylvia"............Delibes

2. Theil.

6. Potpourri aus der Oper „Carmen"........Bizet
7. Walzer, „Waldgeschichten" aus dem Ballet „Der Berggeist"..........Erik Meyer-Helmund
8. „Abendlied"............Reinecke (Für Streich-Quartett und Harfe)
9. Galopp, „Bahn frei"............Ed. Strauß

* * *

Am nächsten Donnerstag Abend und am nächsten Samstag Nachmittag, finden in der Zentral-Musikhalle die beiden Recitals des Klaviervirtuosen Ossip Gabrilowitsch statt, der vor Kurzem als Solist in den Konzerten des Symphonie-Orchesters eine überaus beifällige Aufnahme fand. Im ersten Recital wird der berühmte Klavierspieler nachstehendes Programm zur Durchführung bringen:

1. Bach-Tausig, Toccata und Fuge in D-Moll.
2. Schumann, Carneval, Op. 9, Preambule, Pierrot, Arlequin, Valse Noble, Eusebius, Florestan, Coquette, Replique, Sphinxes, Papillons, Lettres Dansantes, Chiarina, Chopin, Estrella, Reconnaissance, Pantalon et Colombine, Valse Allemande, Paganini, Aveu, Promenade, Pause, Marsch der „Davidsbündler" gegen die Philister.
3. Chopin, Nocturne, Des-Dur; Etude, C-Dur; Prelude, F-Moll; Polonaise, As-Dur.
4. Gabrilowitsch, Gavotte in D-Moll.
5. Glinka-Balakireff, L'Alouette.
6. Liszt, Ungarische Rhapsodie Nr. 8.

* * *

Als Impresario Maurice Grau die frohe Kunde vernahm, daß die englische Operngesellschaft, unter Leitung von Henry W. Savage, gelegentlich ihres hiesigen Gastspieles bei billigen Preisen in zwei Wochen $18,000 vereinnahmte, soll er seinen vor einem Jahre mit großer Bestimmtheit verkündeten Entschluß, die undankbaren Chicagoer in Zukunft mit seinem „großen Opernunternehmen" verschonen zu wollen, schleunigst in Wiedererwägung gezogen, und Milward Adams, Geschäftsführer des hiesigen „Auditorium," eiligst zu einer Besprechung nach New York gerufen haben. Thatsache ist, daß Herr Adams vor wenigen Tagen aus der östlichen Metropole zurückgekehrt ist, und die „frohe Kunde" mitgebracht hat, Maurice Grau habe zugesagt, mit Jean de Reszke, Mme. Melba, Frau Gadski, Frau Schumann-Heink, Mme. Nordica, Eduard de Reszke, Van Dyck, Plançon, Campanari und anderen ersten Kräften seiner deutsch-französisch-italienischen Operngesellschaft im hiesigen „Auditorium" vom 22. April an eine Woche hindurch Vorstellungen zu geben. Also doch!

* * *

Am 25. Februar wird Marcella Sembrich, mit ihrer Operngesellschaft und mit vollständigem Chor und Orchester, im „Auditorium" konzertiren. Ueber das Programm verlautet bisher nur, daß es aus je einem Akt aus „Traviata," aus „Barbier von Sevilla" und aus „Don Pasquale" bestehen werde. Die Eintrittspreise sollen möglichst niedrig angesetzt werden, um Jedermann Gelegenheit zu geben, die berühmte Koloratursängerin Marcella Sembrich und die Mitglieder ihrer Gesellschaft hören zu können.

* * *

In der jüngst in Peoria, Ill., abgehaltenen Versammlung der Festbehörde des Nordwestl. Sängerbundes wurde Herr Theodor Rudolph Reese, aus Davenport, einmüthig zum Dirigenten des in Peoria abzuhaltenden Sängerfestes gewählt. Herr Reese hat es auch übernommen, in Peoria einen lokalen Festchor heran zu bilden; er wird, um dort Proben abzuhalten, vom 1. Februar an jeden Dienstag von Davenport nach Peoria reisen. Das Musikkomite für das nächste Sängerfest wurde von der Bundesbehörde aus den Herren Reese, Heinrich von Oppen, Chicago, und Theo. Kolbe, Milwaukee, zusammengestellt.

Deutsches Theater.

Heute Abend: „Zopf und Schwert", Lustspiel in vier Akten von Karl Gutzkow.

Nur drei von Gutzkows zahlreichen Bühnenwerken haben sich auf dem Spielplan des deutschen Theaters erhalten: Die Tragödie „Uriel Acosta", das Lustspiel „Urbild des Tartüffe" und das historische Lustspiel „Zopf und Schwert". Dem nächst diesen dreien am besten bekannten Lustspiele „Der Königsleutnant" wurde hauptsächlich durch Friedrich Haase, den genialen Darsteller der Titelrolle, bis vor etwa zwölf Jahren noch Lebensfähigkeit verliehen. Den hiesigen Theaterfreunden dürften die genannten Bühnenwerke von früheren Aufführungen her noch in Erinnerung sein. „Uriel Acosta" und „Zopf und Schwert" sind vor drei, höchstens vier Jahren hier zum letzten Male gegeben worden, und zwar „Zopf und Schwert" zum Benefiz des Herrn Werbke mit dem Benefizianten in der Rolle des Königs. Diesmal wird Herr Meyer-Eigen den halsstarrigen König Fried. Wilhelm I. und Herr Lindikoff den treuherzigen Grenadier Eckhof spielen. Die Rolle der Prinzessin Wilhelmine hat Paula Wirth inne und, wie früher, so wird auch jetzt wieder Hedwig Beringer der Königin vornehmes Wesen verleihen. Der weit entwickelte Sparsamkeitssinn des Königs, seine Vorliebe für die „langen Kerle" in seinem Leibregiment, die unnachsichtige Härte, die er gegen seine Familie bekundete, wie auch der gemüthliche, freundschaftliche Verkehr, den er mit seinen Generälen im „Tabakskollegium" unterhielt, alle die hervorstechenden Charaktereigenschaften des eigenwilligen „Vaters von Friedrich dem Großen" sind vom Dichter hier zu einem sympathischen und ungemein fesselnden Bühnenbilde vereinigt worden. Die Rollenbesetzung, in welcher dasselbe heute Abend den Besuchern von Powers' Theater dargeboten wird, lautet wie folgt:

Friedr. Wilhelm I. von Preußen..Aug. Meyer-Eigen
Die Königin, seine Gemahlin.......Hedwig Beringer
Prinzessin Wilhelmine, Beider Tochter..Paula Wirth
Der Erbprinz von Baireuth............Ewald Bach
General v. Grumkow...................H. Lerski
Graf Schwerin........................J. Hermann
Graf Wartensleben....................G. Kick
(Die letzteren Drei Räthe und Vertraute des Königs.)
Graf Seckendorf, kaiserlicher Gesandter......L. Kreiß
Ritter Hotham, großbritannischer Gesandter. Mar Ruhbeck
Frau von Viereck.....................Anna Richard
Frau von Holzendorf..................Ida Albat
(Die letzteren Zwei Damen der Königin.)
Fräulein von Sonnsfeld, Dame der Prinzessin. Trude Lobe
Eversmann, Kammerdiener des Königs. Gust. Hartzheim
Kamke, Kammerdiener der Königin......Karl König
Eckhof, ein Grenadier..............Ludwig Lindikoff
Ein Lakai des Königs..............Wilhelm Raschig
Generäle, Offiziere, Hofdamen, Mitglieder der Tabaksgesellschaft, Grenadiere, Lakaien.
Ort der Handlung: Königliches Schloß zu Berlin.
Regie: August Meyer-Eigen.

Wohlthätigkeits-Konzert.

Die evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend unterhalten seit 5 Jahren bei Bensenville, Ill., unweit der nordwestlichen Stadtgrenze von Chicago, ein Waisen- und Altenheim, das, weil bereits überfüllt, durch einen großen Anbau im Frühjahre eine bedeutende Erweiterung erfahren soll. Das Direktorium der Anstalt möchte durch den Ertrag eines großen Konzertes die ersten Steine für den geplanten Neubau beschaffen. Zu diesem Behufe hat es ein Musik-Komite ernannt, das sich die Mitwirkung hervorragender Künstler zu sichern verstanden hat. Freundlichst zugesagt haben: Dr. Louis Falk, der im ganzen Lande wohlbekannte Orgelvirtuos; Frau Carl Brandt, eine hier und in Europa ausgebildete Sopransängerin; Herr Friedrich Schönstedt, der in weiten Kreisen beliebte Klavierlehrer; Herr Carl R. Drake, der namhafte Geigenkünstler vom „Balatka Musical College", welcher, von Herrn Ad. Kölling auf dem Klavier begleitet, zwei Kompositionen dieses beliebten Komponisten zum Vortrag bringen wird; ferner werden der leistungstüchtige Teutonia-Männerchor und die vereinigten Chöre der St. Petri-Gemeinde (Pastor G. Lambrecht), die letzteren mit 110 Stimmen, in diesem Konzert mitwirken. Die Namen der genannten Solisten und Chöre bürgen dafür, daß den Konzertbesuchern ein hoher musikalischer Genuß geboten werden wird. Auch wird Herr Richter Brentano die Freundlichkeit haben, einige Worte an die Versammlung zu richten. Der Preis für die Sitzplätze in der Zentral-Musikhalle, woselbst das Konzert am nächsten Mittwoch Abend stattfinden wird, ist wie nachstehend festgesetzt worden: Parquette 50c, Dreß Circle 35c, Balkon 25c, Logensitze im Parquet $1.00, Dreß-Circle 75c, Balkon 50c. Tickets kann man schon jetzt erhalten von jedem evangelischen Geistlichen der Stadt, und vom Montag, den 28. Januar, an auch am Schalter in der Zentral-Musikhalle. Jeder opferwillige Deutsche, der besonders für philanthropische Bestrebungen obiger Art allezeit sein Scherflein bereit hält und außerdem für gediegene musikalische Vorträge Sinn hat, ist freundlichst eingeladen, das „Waisen-Konzert" am 30. Januar zu besuchen.

Konzert im „Rienzi".

W. Lindens Orchester wird heute, und zwar Nachmittags und Abends, in Emil Gaschs Wintergarten, Ecke Diversey Boulevard und Evanston Ave., nach folgendem Programm konzertiren:

1. Marsch, „Il Salvatore"............Lind
2. Walzer, „In Rapture Sweet"..........Wohanka
3. Konzertstück, „Erwachen des Löwen"........Kontsky
4. „Die Forelle"............Eilenberg
5. Ouverture, „Escapade"..........Kummerfeldt
6. „An den Abendstern"............Wagner
7. Orientalisches Intermezzo, „Omar"....Loraine
8. Selektion, „Boccacio"............Suppe
9. Selektion, „Said Pascha"............Stahl
10. Potpourri-Ouverture, „Happy Home"...Tilzer
11. Intermezzo, „Liebestraum nach dem Balle"............Czibulka
12. Marsch, „La Bonton"............Kremer

* Samuel Shasky, dem zur Last gelegt wird, der Chicago Telephone Company eine größere Quantität Leitungsdraht entwendet zu haben, wurde gestern von Richter Chott den Großgeschworenen überwiesen. Er behauptet, den fraglichen Draht von Fremden käuflich erworben zu haben.

Chicagoer Brauschule.

Die Abiturienten des 19. Kursus erhalten ihre Diplome.

In der American Brewing Academy (Chicagoer Brauschule), von Wahl & Henius, fand gestern Nachmittag der Schlußakt des 19. Kursus statt. Im Beisein der Lehrer und Schüler überreichte Herr Dr. Henius Denjenigen, welche das Examen bestanden hatten, das Zeugniß der Reife, und solchen, denen die Fakultät das Braumeister-Diplom bewilligt hatte, dieses Dokument. Herr Dr. Wahl erklärte den Versammelten die Bedeutung dieses Diploms, welche darin bestehe, daß der Inhaber desselben für befähigt erklärt werde, dem Betriebe einer Brauerei als Braumeister vorzustehen, und zwar nicht allein hinsichtlich der theoretischen Kenntnisse, sondern auch betreffs der erforderlichen praktischen Erfahrung und allgemeinen Reife. Eben weil das Diplom so viel bedeute, könne es nicht Jedem ertheilt werden, der das Examen bestanden, sondern es müsse noch der Beweis genügender allseitiger Erfahrung in der Praxis und einer gewissen, mit dem Alter eintretenden Reife erbracht werden.

Von den 32 Schülern, welche den Kursus besuchten, bestanden die Nachgenannten das Examen:

Auer, Mathias, Chicago; Baar, Charles, St. Louis; Baiter, Robert J., Buffalo; Bausch, Frank, Chicago; Bauer, Joseph O., Minneapolis; Bonds, William R., Windsor, Canada; Bode, George E., Chicago; Damgard, John M., Chicago; Doerr, Oscar, Augusta, Ga.; Ernst, Leo E., Chicago; Gretz, Charles W., Philadelphia; Gutsch, Alfred O., Chicago; Heuse, Adolph, Atlanta, Ga.; Hunckler, Alphonse L., Louisville; Keinath, Wm., Cincinnati; Kluftinger, Geo., Carson City, Nevada; Kurz, Fritz, Houston, Texas; Luettich, Alfred, Philadelphia; Miller, Wendelin, Beaver Falls, Pa.; Mueller, Aug., Marion, Ind.; Muehlhäuser, Ernest, Cincinnati; Nußhart, Joseph, Cleveland; Pietsch, Otto, Omaha; Remensperger, Wm. A., San Francisco; Santo, Franz, Columbus, Ohio; Schwarz, Peter, Buffalo; Senf, August, Louisville; Strehle, Frank, Chicago; Stang, Jos., Chicago; Stuhlfauth, Marathon, Wis.; Wagemann, Hy., Houston, Texas; Wander, Adam, Denver.

Die goldene Medaille für das beste Examen erhielt Herr George Stuhlfauth, Marathon, Wis.

Mit dem nunmehr zu Ende gegangenen Kursus findet das zehnte Schuljahr seit dem Bestehen der Anstalt seinen Abschluß. Zu Anfang des 20. Kursus, im nächsten Herbst, feiert die Schule ihr zehnjähriges Stiftungsfest.

Für Naturheilkunde.

In der Nordseite-Sängerhalle, Nr. 254 Ost North Ave., findet heute, Sonntag, Nachmittags um 3 Uhr, eine weitere, vom Verein für Naturheilkunde einberufene Versammlung statt, in welcher Dr. Gleitzmann Anleitung zur Heilung von Krankheiten ohne Anwendung von Arzeneien ertheilen wird. Des gegenwärtigen Vorherrschens dieser Krankheiten wegen wird der Referent sich besonders mit den Blattern, der Grippe, dem Scharlachfieber usw. befassen.

Für Geist und Gemüth.

Abendunterhaltungen unter den Auspizien des Turnbezirks Chicago.

Am vergangenen Donnerstag hat, in der „Freiheit"-Turnhalle, unter zahlreicher Betheiligung die erste von vier Abendunterhaltungen stattgefunden, deren Arrangement vom Vorort des Turnbezirks Chicago — Ausschuß für geistige Bestrebungen — übernommen worden ist. Heute, Sonntag, findet die zweite von diesen Unterhaltungen statt, und zwar in der Lincoln-Turnhalle, an Diversey Boulevard, nahe Sheffield Ave. Die Hauptnummern des abwechslungsreichen Programms werden Vorträge über die vom schulräthlichen Departement für Kinderstudien angestellten Erhebungen und über die epischen und dramatischen Hauptwerke Goethes sein; ferner zwei Serien von lebenden Bildern, zu denen Deklamatoren den verbindenden Text liefern werden. Nach Erledigung des Programmes Ball. — Die beiden folgenden Unterhaltungs-Abende fallen auf nächsten Donnerstag, den 31. Januar, bezw. auf nächsten Sonntag, den 3. Februar. Am Donnerstag wird die Vorwärts-Turnhalle an W. 12. Straße, nahe Western Ave., den Schauplatz der Handlung abgeben, am Sonntag die Halle des „Westseite"-Turnvereins, Nr. 770 West Chicago Avenue.

Zum Andenken Viktorias.

Gleichzeitig, oder doch ungefähr gleichzeitig mit der Leichenfeier, die am nächsten Samstag drüben in England zu Ehren der todten Königin veranstaltet werden soll, wird auch hier in Chicago, und zwar in der St. James Episkopal-Kirche, eine Trauerfeier zu Ehren Viktorias veranstaltet werden. Eine öffentliche Trauerversammlung wird am folgenden Tage, Sonntag, Nachmittags um halb 3 Uhr, unter dem Vorsitz von Herrn Robert T. Lincoln im Auditorium eröffnet werden. Heute, Sonntag, Abend findet eine Trauerfeier zu Ehren der Verstorbenen in der Trinitatis-Kirche an Michigan Avenue und 26. Straße statt. Dieselbe scheint ausschließlich von englischen Unterthanen und für solche veranstaltet zu werden, wie aus dem schon veröffentlichten Wortlaut eines Gebets hervorgeht, das bei dieser Gelegenheit für Englands neuen König, Edward VII., gesprochen werden soll. Dieser Regent wird in dem Gebete „unser allergnädigster Herr" genannt, und es wird der Wunsch ausgesprochen, daß „der Herr ihm Stärke verleihen möge, alle seine Feinde zu überwinden". — Da es nicht ganz ausgeschlossen ist, daß zu diesen Feinden eines Tages auch die Republik der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gehören möchte, so klingt diese Bitte freilich fast ein wenig landesverrätherisch.

Council of Jewish Women.

Ueber die Aufgabe und das Wirken des Jugendgerichtes wird in einer Versammlung ausführlich berichtet werden, die morgen, Montag, Abend von der Chicagoer Sektion des „Council of Jewish Women" im Sinai-Tempel abgehalten werden wird. Daß dem Thema eine gründliche Behandlung zu Theil werden dürfte, dafür bürgt die nachstehende Liste von Referenten, welche der Verein sich gesichert hat: Richter R. S. Tuthill, Frl. Martha Falconer, Frau Lucy L. Flower, Frl. Julia Lathrop, Frl. Jennie Goldman, Frau Edna Shelbrake und Prof. Graham Taylor. Jedem Mitgliede ist es gestattet, einen Gast zur Versammlung mitzubringen.

Vom 17. bis zum 21. Februar wird die erste Jahresversammlung des Vollziehungs-Ausschusses vom „Council of Jewish Women" tagen, und zwar, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, in New Orleans, wo die Delegaten von auswärts am 18. und 19. Februar Gelegenheit erhalten werden, das lustige Faschingtreiben in der Halbmond-Stadt anzusehen, oder, bei vorhandener Neigung, auch wohl dabei mitzuthun.

Nordseite-Turnhallen-Konzert.

Der Baritonsänger Alfred S. Ely und der Fagottbläser John Schon sind die mitwirkenden Solisten in dem heute Nachmittag in der Nordseite-Turnhalle stattfindenden Konzert des Metropolitan-Orchesters, dessen Programm von Dirigent Carl Bunge wie nachstehend zusammengestellt worden ist:

1. Theil.

1. Marsch, „Y. M. C. A."............Bunge
2. Ouverture, „La Gazza Ladra"..........Rossini
3. Thema und Variationen für Fagott-Solo, ...Wieschendorff (John Schon.)
4. Große Phantasie a. d. Oper „Traviata"..Verdi

2. Theil.

5. Ouverture, „Dichter und Bauer"..........Suppe
6. „Am Rhein und beim Wein"............Ries (Alfred S. Ely.)
7. Walzer, „Im Land, wo die Zitronen blüh'n", ...Strauß
8. Paraphrase, „Loreley"............Nesvadba
9. a) „Schonka"............W. Schubert
   b) „Hip! Hip! Hurrah!"..........W. Schubert

3. Theil.

10. Idylle, „Die Schmiede im Walde"....Michaelis
11. „Frühlings-Erwachen"............Bach
12. Marsch, „Fatinitza"............Suppe

Ein Zufriedener.

Der Mohr Verdon Matthews nahm gestern mit dankbarer Rührung das Strafurtheil entgegen, welches ihm wegen Ermordung der Georgiana Coles eine Zuchthausstrafe von 14jähriger Dauer auferlegt. Er hatte sich auf die Todesstrafe gefaßt gemacht. Als ihm ein Staatsanwaltgehilfe gestern im Scherz ein nochmaliges Prozeßverfahren in Aussicht stellte, lehnte er entsetzt ab. Er sei vollkommen zufrieden, versicherte er.

* Mary Reagan, Schließerin der Frauenabtheilung des Polizeigefängnisses an Ost Chicago Ave., kam gestern auf einer Treppe des Illinois Central-Bahnhofes an 31. Straße zu Fall und hat dabei einen bösen [illegible]tenknochenbruch erlitten.

Fröhliche Feste.

Zwei bekannte deutsche Vereine veranstalteten gestern prächtige Maskenbälle.

Der Beethoven Frauen-Verein, der sich im Arrangiren von Festlichkeiten einen beneidenswerthen Ruf erworben hat, veranstaltete gestern Abend in der Westseite-Turnhalle einen Maskenball, der einen urgemüthlichen Verlauf nahm und sich zu einem glänzenden Erfolge gestaltete. In hellen Schaaren waren die Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins herbeigeströmt, um sich in froher Faschingslust auf's Beste zu amüsiren. Besonders zahlreich war das schöne Geschlecht in theils prächtigen, durchweg geschmackvollen Kostümen erschienen, und es war für das Preis-Komite keine leichte Aufgabe, seines Amtes in gerechter Weise zu walten. Da auch die Herren der Schöpfung zahlreich vertreten waren, die liebenswürdigen Schwerenöther erfolgreich spielten und mit einem der Gelegenheit würdigen Eifer das Tanzbein schwangen, so konnte es nicht ausbleiben, daß sämmtliche Theilnehmer in einem Meer von Wonne schwammen. Thatsächlich amüsirte sich Jedermann so vorzüglich, daß man sich nur schwer, und erst, nachdem schon lange der erste Hahnenschrei verklungen war, zum Aufbruch entschließen konnte. Alle aber nahmen das Bewußtsein mit nach Hause, einen selten genußreichen Abend verlebt zu haben, an den sie noch oft mit Vergnügen zurückdenken werden. Die Arrangements des in schönster Harmonie verlaufenen Festes lagen in den bewährten Händen der Damen: Dora Haase, Präsidentin; Elise Czoschke, Barbara Gegenheimer, Anna Hirsch, Anna Taube und Auguste Malsch, denen als Hilfs-Komite die Damen Raabe, Harmes, Jacobs, Hartny, Roetge, Hirsch, Grefe, Gettmann, Sutterle, Schroeder und Schmidt zur Seite standen. Erwähnt sei noch, daß der Verein, der gegen 500 Mitglieder zählt, in Krankheitsfällen seinen Mitgliedern $4 wöchentlich für die Dauer von 13 Wochen und in Sterbefällen an die Hinterbliebenen $150 zahlt.

* * *

In Schoenhofens Halle herrschte gestern Abend eitel Lust und Fröhlichkeit, veranstaltete doch dort die Platdütsche Gilde Chicago Nr. 1 ihren 16. großen Preis-Maskenball. Jeder, der je Gelegenheit hatte, an einem von dem rührigen Vereine veranstalteten Feste theilzunehmen, weiß aus eigener Erfahrung, daß man sich dort stets vortrefflich amüsirt, und die gestrige Festlichkeit machte keine Ausnahme von der Regel. Alle Nationen der Erde schienen sich in der Halle ein Rendezvous gegeben zu haben, um Sr. närrischen Hoheit, dem Prinzen Karneval, ihre Huldigung darzubringen, und daß es Niemand zu bereuen hatte, gekommen zu sein, um fröhlich unter Fröhlichen der Erde Jammer zu vergessen, dafür hatte das Arrangements-Komite gesorgt. Die Musik war vorzüglich, ein prächtiger Mädchenflor, in berückend schönen Kostümen, und flotte Tänzer waren vorhanden Zu alledem kam noch, daß gegen 60 wirklich schöne Preise vertheilt wurden — kein Wunder daher, daß die Stimmung eine überaus rosige war. Es wurde flott bis in den hellen Morgen hinein getanzt und auch fleißig den heidnischen Göttern Bacchus und Gambrinus geopfert und nur mit stiller Wehmuth schied man endlich, nachdem das Orchester zum letzten Walzer aufgespielt hatte. Das Arrangements-Komite, dem der Erfolg des so schön verlaufenen Festes in erster Linie zuzuschreiben ist, bestand aus den Herren: Henry Hasenberg, Vorsitzer; Claus Goettsche, Sekretär; Henry Jens, Schatzmeister; Charles Unruh, Ticket-Schatzmeister; Rob. Gehl, Claus Brumund, Chas. Bober, Gus. Degen, Wm. Rietow, Henry Rietow, Otto John, und den Damen Mary Nebel, Pauline Jens, Adelina Nebel, Auguste Schumacher.

Vielleicht die Richtigen.

Polizei-Inspektor Hunt in Hyde Park glaubt in drei jungen Schächern, die vorgestern Abend dingfest gemacht worden sind, die Burschen gefangen zu haben, welche am Weihnachtsabend in South Chicago den Charles Carlson und dessen Freund O'Kurburg in räuberischer Absicht überfallen und dann den Carlson, welcher seither verschwunden ist, wahrscheinlich ermordet haben. Die Gefangenen heißen beziehungsweise Steve Burke, Robert Fester und John Lynch. Sie stellen ihre Schuld in Abrede, doch ist bereits von mehreren Personen bezeugt worden, daß sie sich alle Drei am Abend des 24. Dezember in der Nähe des Platzes befunden haben, wo der Ueberfall auf Carlson und O'Kurburg stattgefunden hat. Die Arrestanten haben versucht, zu leugnen, daß sie um die fragliche Zeit überhaupt in jener Gegend waren.

* Charles Dause, der Donnerstag Abend den „Half-Penny-Club von Austin Ave." sprengte und mehrere Schüsse auf vermeintliche Einbrecher abfeuerte, wurde gestern im Desplaines Str.-Polizeigericht um $10 gestraft.

* Der Deutschamerikanische zahnärztliche Verein hält heute Nachmittag, um 2 Uhr, in der Aula des German American Dental College, No. 758 bis 762 N. Park Ave., eine Versammlung ab. Der Zweck des Vereins ist, die Fachinteressen seiner Mitglieder zu fördern.

* John Burke wurde gestern Nachmittag um zwei Uhr aus dem städtischen Arbeitshause entlassen; um vier Uhr befand er sich schon wieder in der Revierwache an Harrison Str. wegen Zechprellerei hinter Schloß und Riegel. Er wurde gestern von Richter Martin um $25 gestraft.

* Chas. Hermann, Nr. 3739 Indiana Ave., war gestern vor Richter Martin geständig, aus einer Eisenwaarenhandlung an State Str., 80 Schraubenschlüssel im Werthe von je $1 gestohlen und dieselben für insgesammt $20 versilbert zu haben. Er wurde unter $500 Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen.

Heiraths-Lizenzen.

Folgende Heiraths-Lizenzen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Daniel Healy, Mary McCarthy, 36, 38.
Patrick C. Ryan, Mary Byrne, 40, 34.
Adolph Gerich, Emma Lang, 30, 22.
John Thompson, Bessie McClure, 49, 27.
Jeremiah D. Lyne, Katie M. Fitzgerald, 26, 23.
Alexander Sarnecki, Katie Putzkin, 26, 25.
Willie Pollak, Mary Otradovicc, 22, 19.
Elbert Donahue, Delia Hein, 22, 19.
Jozef Droscz, Caroline Kobiak, 28, 20.
Theodore Bruggestradt, jr., Carrie Hubert, 23, 19.
Joseph B. Jameson, Theresa Brash, 26, 18.
Andro Pavlik, Anna Grohala, 28, 20.
Vincent Stanionis, Kath. Katasinskaite, 42, 32.
Ruben Schwartz, Jennie Partmer, 22, 19.
Charles E. Blomberg, Anna M. Johnson, 34, 19.
Martin K. Philippi, Mary Kinane, 24, 24.
Charles E. Anderson, Agda J. Johnson, 32, 26.
Benjamin Goldberg, Ettie Melinski, 22, 20.
Edward C. Miller, Carrie R. Woods, 31, 30.
Nicholas Filander, Elizabeth Batts, 34, 36.
Jacob Halpern, Sophie Malkowitz, 29, 21.
August W. Giocht, Hulda Loick, 52, 45.
William C. Wanson, Mayme E. Curtiß, 28, 25.
Louis Soltes, Susanna Varady, 28, 19.
Jendrzej Karanarz, Antonina Ferpecka, 22, 23.
Simon Schoener, Rosie Fishel, 24, 22.
Nikolas Riszkus, Marianna Perutariti, 22, 21.
Hermann Sommer, Marie Ott, 41, 29.
Robert Duda, Mary Shropp, 22, 18.
Adolph D. Sommer, Annie Hantmann, 32, 25.
Emil Pickart, Wilhelmine Mallenthien, 36, 40.
Samuel Weber, Rose Schwartz, 21, 18.
Henry Kaevert, Lizzie Klein, 26, 22.
Harry Singer, Laura Rubenstein, 24, 20.
Henry Litzan, Florence Bennett, 22, 20.
Tiacy T. Hall, Elizabeth Kneepkamp, 33, 22.
John Mach, Lizzie Struck, 24, 23.
Richard J. McNabb, Marg. A. Moriarity, 21, 23.
Henry Lotz, Rose Klein, 26, 26.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

M. A. Burns, dreistöckiges Brick-Apartmentgebäude, 1312 Lawrence Ave., $24,000.
T. Jobson, zweistöckiges Brickhaus, 7227 Lexington Ave., $3000.
N. M. S. Petterson, zweistöckiges Framehaus, 3136 Exchange Ave., $1400.
Charles Struwe, zweistöckige Brick-Barn, 742 Jefferson Str., $1400.
Sam. Brown, jr., & Son, einstöckige Frame-Cottage, 1757 Elston Ave., $1000.
H. S. Brackett, einstöckige Brick-Cottage, 2077 Wilcox Ave., $1800.
T. W. Gunderson, drei einstöckige Brick-Cottages, 2350—2352—2354 Lexington Ave., $5400.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Nachricht zuging:

Koehn, Dietrich, 77 J., 1161 N. Albany Ave.
Kaiser, Theresia, 80 J., 4890 Justine Str.
Arnold, Honora, 40 J., 862 Racine Ave.
Rehberger, Emma, 29 J., 681 Union Ave.
Valecek, John, 68 J., 572 19. Str.
Boch, Carrie, 19 J., 287 Mice Ave.
Buschmeyer, Henry, 73 J., 54 Beethoven Pl.
Steiner, Jakob, 59 J., 493 42. Pl.
Krell, Frank, 70 J., 881 Artesian Ave.

Marktbericht.

Chicago, den 26. Januar 1901.

Getreide.

Weizen — Januar	$0.75¼
Februar	0.75¾
Mai	0.77¾
Mais Januar	0.37½
Februar	0.37¾
Mai	0.39¾
Hafer — Januar	0.24
Mai	0.25¾

Baarpreise — Weizen 65—77c. — Mais 37½—37¾c; Hafer 24½—27½c; Gerste 41—60c; Roggen 47¾—51c; Flachssamen $1.72½—$1.75; Timothy-Kleesamen $4.00—$4.50 per 100 Pfund; Heu $5.50—13.00 per Tonne.

Provisionen.

Schmalz — Januar	$7.35
Mai	7.45
Rippchen — Januar	6.92½
Mai	7.05

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.05 —0.05
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.08
Aprikosen	0.08½—0.09
Heidelbeeren	0.06 —0.07
Himbeeren	0.19 —0.20
Rosinen — Muskateller	0.06 —0.08
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Korinthen	0.11 —0.12
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.11
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½—0.05½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.29
Staubzucker, 100 Pfund	5.89
Speisezucker, 100 Pfund	5.65
Würfelzucker, 100 Pfund	6.04
Konditors' A, 100 Pfund	5.59
„O. A.", 100 Pfund	5.41
Thee — Young Hyson	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.60 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.26 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.14 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.18
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½ —0.07½

Fische.

Weißfische 100 Pfund	7.50
California Lachs, per Faß	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.75 —0.85
Labrador Häringe, per Faß	7.50

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.80 —6.00
Stiere mittlerer Größe	4.60 —5.75
Stiere von 1200 bis 1300 Pfund	4.20 —4.55
Stiere von 800 bis 1150 Pfund	3.30 —4.60
Bullen	2.25 —4.50
Kälber	2.75 —5.75
Kühe und Färsen	3.10 —4.40
Texanische Stiere	2.65 —4.65
Schweine	4.95 —5.30
Schafe	3.40 —4.50
Lämmer	3.75 —5.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 52,609 Rinder, 1,229 Kälber, 168,441 Schweine, 64,219 Schafe. Von hier verschickt wurden: 16,673 Rinder, 326 Kälber, 21,578 Schweine, 8,053 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$0.20 —0.20½
Erste Qualität	0.16 —0.17
Zweite Qualität	0.14 —0.15
Dairies — Extras	0.17 —0.18
Kochbutter	0.12 —0.13
Käse—	
Twins	0.10 —0.10½
Young Americans	0.11
Cheddars	0.09½—0.10
Brick	0.09½—0.10½
Limburger	0.09½—0.10
Schweizer	0.08 —0.13
Eier—	
Per Dutzend	0.19 —0.20
Bohnen—	
Per Sack	1.85 —2.40
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.08 —0.08½
Hühner, per Pfund	0.07½—0.08
Enten, per Pfund	0.09 —0.09½
Gänse, per Pfund	0.07 —0.08
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07
Hühner, per Pfund	0.06½—0.07
Enten, per Pfund	0.08 —0.08½
Gänse, per Dutzend	6.00 —8.50
Kalbfleisch—	
Per Pfund	0.05½—0.09
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½
Zander, per Pfund	0.06 —0.07
Hechte, per Pfund	0.04 —0.05
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	1.50 —6.00
Heidelbeeren, per Faß	7.00 —8.50
Pfirsiche, per Korb	0.20 —0.40
Aepfel, frische	2.25 —4.00
Birnen, per Faß	1.50 —3.00
Zitronen, per Kiste	2.50 —3.00
Bananen, per Bündel	0.60 —1.30
Gemüse—	
Kartoffeln, per Bushel	0.36 —0.45
Tomaten, per Kiste	0.50 —1.00
Zwiebeln, per Bushel	0.80 —0.90
Gurken, per Dutzend	1.25 —1.50
Kohl, per Kiste	2.50 —2.65
Kopfsalat, per Faß	4.00 —5.00
Blattsalat, per Kiste	0.25 —0.40
Mohrrüben, frische, per Dutzend	0.30 —0.35
Sellerie, per Dutzend	0.15 —0.25
Michigan Sellerie, per Kiste	0.75 —1.25
Rüben, per Kiste	1.00 —1.25
Radieschen, per Dutzend	0.15 —0.20
Spinat, frischer, per ½ Bushel	0.75 —0.90
Grüne Erbsen	[illegible]

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers. — Heute Abend: Deutsche Vorstellung.
Illinois. — Gastspiel von Sarah Bernhardt und Constant Coquelin.
Studebaker. — Die Operette „The Isle of Champagne".
Grand Opera House. — Richard Mansfield in Shakespeare's „Henry V."
McVickers. — „Shenandoah".
Great Northern. — „The Heart of Maryland".
Dearborn. — „Sweet Lavender".
Hopkins. — „Cleopatra".
Alhambra. — „For Her Sake".
Bijou. — „Tennessee's Pardner".
Academy. — „The Great White Diamond".
Rienzi. — Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Field Columbian Museum. — Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage: Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Gleichklang (553).

Von C. L. Scharien, Chicago.

Der Räthselonkel kam vom Schmaus,
Er war es wirklich sehr;
Doch ach, wie sah sein Schreibtisch aus?
Der war es nämlich auch — o Graus!
Nun war er's selbst nicht mehr.

Räthsel (554).

Eingesch. von Henry Langfeldt, Chic.

Mit H bin ich im Kreise froher Zecher,
Man pfleget mich beim Klang der vollen Becher;
Mich liebt fast jedes Menschenherz,
Verscheuche Kummer, Sorg' und Schmerz.

Mit R bin ich beim wüsten Saufgelage,
Dem Ruhenden die allergrößte Plage.
Gerath' ich in die Einsamkeit,
Bin ich dem Untergang geweiht.

(Das Räthselwort ist italienischen Ursprungs.)

Silbenräthsel (555).

Von E. Normann, Chicago.

Die ersten sind ein köstlich Gut,
Unsterblich, wenn sie rein gehalten;
D'rum, Freund, verliere nie den Muth,
Und laß den „Herren" walten!

Denn oft verlierst im Sturm und Drang
Den 3 und 4 Du schnelle.
O Herz, o werde dann nicht bang,
Es tagt, es wird ja wieder helle.

Wenn dann nach schweren Schicksalsschlägen
Ein neuer Morgen Dir entgegenstrahlt,
Dann sinkst Du wohl auf Deine Knie nieder
Und dankest „Ihm", der den 1, 2, 3, 4 Dir zurückgegeben.

Quadraträthsel (556).

Von Otto Kaden, Milwaukee, Wis.

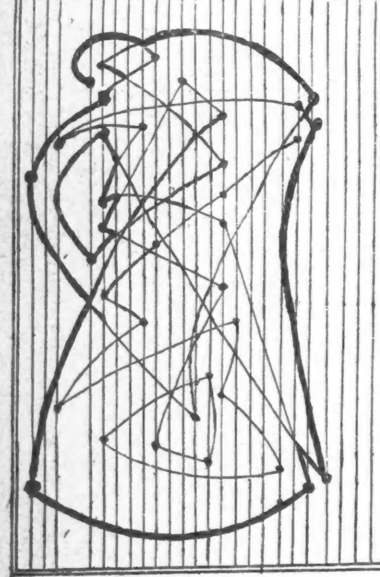
A	A	A	A	B
B	C	D	D	E
E	E	E	E	E
L	L	N	N	N
N	N	R	R	T

Die Buchstaben in dem Quadrat sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen von links nach rechts und die senkrechten von oben nach unten gelesen, dasselbe ergeben und nennen:
1. Einen weiblichen Vornamen.
2. Eine Gottesgabe.
3. Eine Tageszeit.
4. Ein Einkommen.
5. Ein Gebirge.

Buchstabenräthsel (557).

Von J. Beil, Racine, Wis.

Die Kanne.



Die senkrechten Linien stellen das Alphabet vor und zwar von links nach rechts gelesen. Man folge der Zeichnung und wird einen bekannten Spruch erhalten.

Bilderräthsel (558).

Von George Rüdiger, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

(1.) Gleichklang.

Eingeschickt von Hannis, Davenport.

Ich bin ein Doppelding mit Namen,
Schwinge mich in's Luftrevier,
Und geputzte Herren und Damen
Schwingen sich herum auf mir.

(2.) Buchstabenräthsel.

Von Sigmund Freund, Chicago.

Mit K ersetzt es Brücken,
Mit Z füllt es die Lücken,
Mit B führt es zum Ziel,
Mit W weicht's der Wahrheit viel.

(3.) Silbenräthsel.

Von F. A. Frintner, Chicago.

Von Sängern gepriesen in Liedern ohn' Zahl
Stehet Eins gar stolz in den Landen.
Zwei, Drei, ist ein Teppich, gewebt von Natur,
Wie er schöner ist nirgends zu Handen.
Gar friedlich liegt's Ganze im Ersten versteckt,
Welch' Wand'rer wird da nicht rasten?
Einen köstlichen Ruhepunkt bietet es dar;
Da gibt es kein Drängen noch Hasten!

(4.) Einsatzräthsel.

Von Johannes Spund, Chicago.

	O	E		I	O	
	O	U		S	O	
	O	A		A	O	
	O	L		O	O	
	O	I		I	O	

In die buchstabenfreien Felder der vorstehenden Figur sind die Buchstaben

A B D D E E E F F F G I L L L R R R S U U U X

derart einzusetzen, daß in jeder wagerechten Reihe zwei Wörter entstehen, welche je einen Buchstaben gemein haben, so daß also der letzte Buchstabe des ersten der erste Buchstabe des zweiten Wortes ist. Die so zu bildenden Wörter müssen nennen in den Reihen:
1. Eine Wassergrenze und ein Schiffahrts-Hinderniß.
2. Eine seelische Empfindung und eine alttestamentliche Person.
3. Ein mineralisches Schmelzprodukt und einen biblischen König.
4. Eine Darstellung und einen Wohnort.
5. Ein Fremdwort für Verbannung und eine Gedichtform.

Sind alle Wörter richtig gefunden, so ergeben die Buchstaben der Punktfelder den Namen eines früheren französischen Staatsmannes.

(5.) Silbenvertausch-Aufgabe.

Von Arthur Weber, Chicago.

Pedal, Liebchen, Limes, Dogma, Bauer, Eisen, Essig, Eile, Lenbach, Krieger, Tasse.

Die ersten Silben obiger Wörter sollen durch andere vertauscht werden, so daß dadurch geographische Benennungen entstehen, deren Anfangsbuchstaben den Namen einer Schweizerstadt ergeben.

(6.) Füllaufgabe.

Von C. F. Pich, Chicago.

B...i..t — .s. — d.. — M..t.. ..r — ...s...t.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Gleichklang (547).
Der Hut, die Hut(h).
Richtig gelöst von 161 Einsendern.
Zwei Preise.

Silbenräthsel (548).
Dienstmädchen.
Richtig gelöst von 139 Einsendern.
Zwei Preise.

Worträthsel (549).
Hammond.
Richtig gelöst von 95 Einsendern.

Kreuzräthsel (550).
Laute, Jura, Laura, Jute.
Richtig gelöst von 86 Einsendern.

Quadraträthsel (551).
Esau, Saul, Aula, Ulan.
Richtig gelöst von 165 Einsendern.
Zwei Preise.

Bilderräthsel (552).
Uebung macht den Meister.
Richtig gelöst von 161 Einsendern.
Zwei Preise.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

(1.) Buchstabenräthsel. — Lied, Leid.
(2.) Silbenräthsel. — Urlaub.
(3.) Gleichklang. — Der Lampe (Hase), die Lampe. Lampe.
(4.) Diamanträthsel. — F, Reh, Brief, Brandie, Standarte, Feindschaft, Schicksal, Wilhelm, Saale, Ost, F.
(5.) Füllräthsel. — Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.
(6.) Rechenaufgabe. — Das Mädchen ist 17, die Mutter 57 Jahre alt.

Richtige Lösungen

sandten ein:

P. S. Raarup (6—6); Theo. C. Goebel (5—3); Frau Minnie Torge (6—0); Peter Wilkin (3—2); Frau B. Zimmermann (6—4); Hy. Langfeldt (6—4); Willie M. (6—3); Ferdinand Joggerst (6—0); Carl Friedlieb (4—0); J. J. Ruzicke (4—2); Dr. C. H. Wichman (2—2); Frau E. Scheffler (5—3); Nicolaus Irion (5—4); H. B. Proehl (6—4); Ben Waldberg (3—1); F. L. Graf (5—4); Frau Martha Lange (1—0); Gustav Bub (5—0); M. Nicola (6—2); Joseph Singer (4—2): Frau Virginia Kemmet (6—0); J. E. Moser (6—4); Frau Augusta Tschupp (2—1); S. Klaiber, Oak Park (5—0); Frau Helene Johnson (3—2).

Frau Minnie E. Pause (3—4); C. E. Winkler (3—4); Ernst Bützberger (5—4); L. Ostertag (5—4); Henry Ott (4—3); Frau A. Bering (4—3); Frl. Elfrieda Heese (5—2); Frau G. Polley (5—1); „Hummel", Oak Park (5—6); „Johanna" (4—4); Ernst Theodor (4—4); Augusta Kistenbroker, Oak Park, Ill. (5—6); Frau Emilie Lammel (5—2); F. A. Frintner (6—6); H. C. Fischer (5—6); George Rüdiger (5—3); Frau Reu, Hammond, Ind. (6—3); Frau Margarethe Bachrodt (5—0); Johannes Spund (6—4); Frau Anna Pinnow, Maywood (6—4); F. C. Pich (3—4); Frau Martha Jahn (5—3); Jakob Klein (1—2); Frau Louise Münster (4—1); Joe Johannsen, Grand Crossing (4—6).

Michael Schmitt (6—5); Fritz Leschmann (5—5); H. Timm (5—3); John Ruschel, Danville, Ill. (4—4); F. X. Reim (4—3); J. J. Hennecke (5—2); H. Meinhardt (1—1); Frau Katie Schelp (6—2); Andreas Heimburger (6—2); Otto Matthes (4—1); Anna Pfeiffer (1—0); Frau Rötzheim (6—5); H. Draeger, Davenport, Ja. (5—5); Alfred Fölsch (6—4); Franz Seelos (1—0); Marguerite Wowra (1—0); Emil Schweikart (3—2); Frl. Anna Consoer (5—5); Fritz Allner (6—0); Th. Mueller, McHenry, Ill. (5—0); Fred. Krafft (5—0); Frau Emma Kredler (2—3); Wm. Becker (5—4); John Nagel, Pullman (5—2); Louise Moritz (0—1).

Rudolf Meyer, Chicago Heights (4—2); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (6—6); Elizabeth Pretzel (5—3); Frau K. Mueller (5—3); Frau E. Huebner (5—0); Frau Louise Pinger (6—3); M. Moch (3—2); F. Roederer (6—3); Frau F. Zielke (5—4); Fritz Kirchherr (6—4); Geo. Rietz (4—2); Leonhard Brandner (3—0); Rudolf Schweitzer (6—6); Hugo Petersen (5—2); Frau F. Bittler (5—4); A. Witzmann (5—3); A. Moerl sen. (5—4); Käthe Gruebel (3—1); Frau Maria Andermann (2—1); Frau Helene Morton, Oak Park, Ill. (5—6); G. Michael, Hammond, Ind. (4—3); J. C. Weigand (6—4); Frau H. Froehlich (6—5); Robt. Vanselow (5—0); Frau A. Krause (3—2).

Andrew Renschel, Dubuque, Ja. (4—1); Frau Bertha Rauschkolb, Peoria, Ill. (4—3); H. Poller (5—0); F. Stricher (5—0); Frieda Woerner (1—3); John Nauheimer (2—4); Frau Anna Schrepfer (5—2); Frau M. Wiese (3—1); Julius Grotensend (6—4); Frau A. W. Hohhof (4—2); G. Bieleck (4—3); Frau Ida Leptien (5—1); Frau Magdalena Helbich (5—2); Jacob Bernhard, Grand Rapids, Mich. (5—6); E. A. Wagner (6—6); H. Gehl (5—0); Frau Sophie Andersen (5—3); Frau Geo. Conrady (5—1); Clara Bauer (6—0); Arthur Weber (5—3); Frau P. F. Frickow (4—5); H. Kannenberg, Hinsdale, Ill. (6—4); John Reichhold (1—1); J. Gebhard Gmeind (1—0); Frau Bertha Knuepfer (5—0).

Frau E. Lomberg (5—3); Frau Schmidt (5—3); Peter Herres (4—0); Hans Jessen, Racine, Wis. (4—4); Frau Bertha Liebich, Oak Lawn, Ill. (5—4); H. Stephan (1—1); Frau Gusta Eber (3—2); Frau Josephine Gallwitz (3—4); Berthold Ihrcke (6—3); T. R. (5—2); Frau Marie Mengel (5—1); Frau A. Polley (4—2); F. Kuchler (5—3); Frau Louise Schnitzler (4—2); Sarah Weiß (3—2); Frau Helena Wahl, Morrisville, Ill. (4—2); H. Althaus (3—4); Franz A. Müller (5—6); Frau Laura Meier (3—2); Otto Kaden, Milwaukee, Wis. (5—0); Ernst Meinert (5—4); Frau Emma Bolten (5—4); A. Diescher (1—1); Frau Emilie Heutte (2—4); Frau The. Stacke (4—0).

Karl Jaegenbuck (5—2); „Humpty Dumpty" (4—2); Frau M. Leu (1—0); Marie Beuter (4—3); Frau Hilde (5—3); Wm. G. Barth, South Bend, Ind. (2—0); Frau C. E. Stiller (6—0); C. H. Thornsen (5—0); Frau Bertha Liebich, Chicago (5—5); Frau Wilhelmine Weber (3—0); „Rosamunde" (3—0); Friedrich Stamm (6—0); Adolph Huber (5—0); Frau Antonia Bialk (3—3); Frau Louise Keitel (6—5); Frau F. W. Koopman (6—0); Frau Frieda Ladewig (3—1); C. L. Scharien (6—); E. H. Gajevie (4—3); Joe Kneibühler (5—1); Henry Meyer (5—5); Chas. Baumann (5—0); A. F. Hintze (5—0); Alma Boehme (6—6); Frau Anna Huber (6—5).

L. Rosenberg (3—0); Andy Seifert, South Bend, Ind. (2—2); „Julia" (5—1); Wm. Deubel (5—4); Katie Andresen (4—2); Frau F. Heegn (6—5); Frau P. Schoepfer (3—0); Hugo Peters (6—1); Maria Streuber (5—5); „Lieschen" (3—0); Frau Maria Maaß, Lyons, Ja. (1—1); Frau Anna Riederer (5—0); Frau Martha Huber (5—0); F. L., Davenport, Ja. (5—4); Louis H. Niemeyer, Fort Wayne, Ind. (3—1).

Prämien gewannen:

Gleichklang (547). — Loose 1—161. — Zwei Preise.
Fr. E. Huebner, 315 E. North Ave., Chicago; Loos No. 71.
Gustav Bub, 137 Canalport Ave., Chicago; Loos N. 17.
Silbenräthsel (548). — Loose 1—139. — Zwei Preise.
Nicolaus Irion, 296 Wells Str., Chicago; Loos No. 12.
John Kneibühler, 91 Bissel Str., Chicago; Loos No. 128.
Worträthsel (549). — Loose 1—95. — Ernst Meinert, 622 W. 13. Str., Chicago; Loos No. 89.
Kreuzräthsel (550). — Loose 1—86; H. Kannenberg, Hinsdale, Ill.; Loos No. 41.
Quadraträthsel (551). — Loose 1—165. — Zwei Preise.
Chas. Baumann, 1011 Wolfram Str., Chicago; Loos No. 154.
J. C. Weigand, 385 W. Wellington Str., Chicago; Loos No. 87.
Bilderräthsel (552). — Loose 1—161. — Zwei Preise. —
Frau Margarethe Bachrodt, 1039 School Str., Chicago; Loos No. 39.
Frau Wilhelmine Weber, 332 Blue Island Ave., Chicago; Loos No. 138.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Offener Brief an Herrn W. S.
(Von Lehmann'n.)

Werther Herr W. S.! — Mit Verjnieien erjreife ich den Teipreiter, um Ihnen zu fragen, for wat Se mir eijentlich halten dhun, indem Se sich erlauben, mit die letzte „Sonntagpost" mir eenen Linguisten an den Kopp zu werfen! Jloben Se etwa, det ich nich weeß, wat een Linguiste is? Sehen Se, ick habe 6 Jahre in die Serta in's jraue Kloster jesessen und ick wäre ooch noch in die Quinta jeawankzirt, wenn mir mein Klosterlehrer nich so lieb jehabt hätte, det er mir jar nich' rausjelassen hat, un in die 6 Jahre habe ick doch wohl jelernt, det „Lingua" die Sprache heißt, also „Linguist" Eener is, der spricht, viel spricht, mit andere Worte ein Quasselfritze is. — Un mit solche Ferkel-Injurien leiten Se Ihr Jesuch ein, det ick etwas Uffklärung in Ihre dunkle Räthselecke werfen soll un Ihnen det Wort „Khaki" anatomolisiren soll, indem Se mir jewissermaßen mit die Nase uff ne jriechische Jrammatik stoßen dhun. — Sie kennen Lehmann'n schlecht. — Die jriechische Jrammatik soll erst von Schliemann'n in Troja entdeckt werden, wo ick nich bloß von Innen, sondern ooch von Außen kenne. — Aber von wejen „Khaki" is Nischt drin! Die Jeschichte is ville eenfacher. „Khaki" heißt janz eenfach „Weiß" — mit die Nebenbedeutung, det et späterhin dreckig wird. — Wie ick dadruff jekommen bin? Köppchen! — Ick habe eenen von die Boulevard-Dreckkratzers jefragt: „Männeken, wie neunen Sie Ihre Kledasche, worin Sie unsere Vaterstadt bereinigen?" „Khaki-Uniform", sagt er stolz, wie ein Spanier, obschonst et bloß ein Dehgo war. — Ick kuckte mir den Kerl jenauer an: er war so weiß, wie eine jewaschene Jungfrau. Also is et doch so klar wie Kloßbrühe, det „Khaki" weiß heißt. Woher det Wort stammt, det is mir schnuppe; was ick auch hoffe, daß Ihre Meinung über mir ist.

Ihr erjebenster
Lehmann vom Stammtisch.

Oak Park, 22. Jan. 1901.

Lieber Onkel!

Sie sind der schlaueste Schlauberger, der mir in meiner 34jährigen Carriere vorgekommen! So schön eingerieben haben Sie es dem alten Pökelhäringe T. C. G., und dabei doch seine Vertheidigung übernommen! Ich habe Sie schon lange bewundert, süßestes Onkelchen; wer so vielen Frauen mit so vielen verschiedenen Ansichten antworten muß, und dabei noch 5½ Haare — die haben Sie doch noch? — auf dem Kopf behält, der ist ein Genie!

Wenn ich Julias Erwähnung ihrer „Landlady" lese, wird's mir immer so schwül! „I was there before!" Und habe in meiner Verzweiflung auch Verse verbrochen, es ist eine Parodie auf das bekannte: „Wer nie sein Brot mit Thränen aß" und lautet:

Wer nie Frau Langes Nudeln aß,
Nie ihre „Steaks" und „Pies" versucht,
Den traf das Schicksal — ohne Spaß —
Noch nie in seiner vollen Wucht!

Gruß von Ihrer bewundernden Nichte
Helene Morton.

Maywood, Ill., 23. Jan. 1901.

Lieber Räthselonkel!

Es ist schon öfter vorgeschlagen worden, den Neffen und Nichten Gelegenheit zu geben, sich kennen zu lernen; man sprach von Picknicks, Bällen u. s. w., aber nichts schien ausführbar zu sein. Wäre nicht der einfachste Weg das Tragen von „Buttons", wie es Logen und Vereine thun? Ich denke, jedes Mitglied der Räthselecke würde gerne 10 Cents oder mehr für einen solchen Knopf ausgeben. Auf dem Knopf könnte ja vielleicht Ihr Bild oder sonst ein anderes leicht erkenntliches Design angebracht werden. Mit dem Wunsche, daß dieser Vorschlag Beifall findet, grüßt Sie und die ganze Räthselecke Ihr Neffe
Geo Geerdts.



Der Räthselonkel.

[L]ieber Räthselonkel!

Da ich einen Haufen Kourage von „Humpty Dumpty" abbekam, so wage ich es, als die Vertheidigerin des Herrn T. C. G. aufzutreten. Es ist ja ganz empörend, wie sich Alle in der Ecke gegen ihn wenden. Und warum? Weil er den Muth hatte, offen zu bekennen, daß er nicht kneipen thut — als ob das Letztere eine männliche Tugend wäre! Der Herr T. C. G. ist sehr gescheidt, wenn er beim Kaffee oder Thee bleibt! Ich habe wirklich noch nicht gehört, daß Jemanden etwas Vernünftiges eingefallen wäre — wenn er betrunken war, dagegen — wie viele Erfindungen hat man dem Kaffee zu verdanken! — Das letzte Jahrhundert war das reichste an Erfindungen — und warum? — weil es das „kaffeetrinkende" Jahrhundert war!! — Nun, kann man das von Bier oder Wein auch sagen? Vergessen darf ich auch nicht, darauf hinzuweisen, wie erfrischend eine Tasse guten Kaffees wirkt, wenn man ermüdet und der Geist erschlafft ist. — Natürlich habe ich mir mit meiner Vertheidigung eine böse Suppe bei den kneipenden Vettern eingebrockt — na, aber ich habe den Muth, sie auszulöffeln! Die Schmeichelnamen „eine alte Jungfer", oder gar „Schachtel", „Wassertante" u. s. w., mit denen mich die werthe Verwandtschaft traktiren wird — nun, die lassen mich kalt. Also: Hoch, den Männern, die nicht kneipen — und dreimal Hoch dem Kaffee!!! — Onkelchen, jetzt denken Sie vielleicht, daß mir der Kaffee bei Lieschens Kaffeekränzchen — zu Kopf gestiegen ist, aber Sie irren sich. Dort ist mir nur sonnenklar geworden, warum Sie gegen meine letzte Idee sind! Hm, hm, ich verrathe aber nichts, — rein gar nichts — und bin verschwiegen, wie das Grab. — Eigentlich ist es eine Enttäuschung, denn wie ich sehe, haben sich schon die meisten Nichten ihre Blitzableiter ausgesucht — aber, was läßt sich da machen? — Den Herrn L. K. habe ich aufrichtig bemitleidet! — (Aber zwischen uns, Onkelchen, mußte dieser Herr starken Nebel vor den Augen haben, als es ihm passirte, nicht?)

Mit den besten Kaffeegrüßen Ihre Nichte
Julia.

Chicago, 20. Jan. 1901.

Werther Herr!

Wenn sich Ihre mittelalterlichen Nichten einen Kaffeeklatsch leisten können, warum sollten wir vorsintfluthigen Neffen und Onkel uns nicht einmal einen Weinklatsch leisten? Spund, Zapfen, Georg, Sigmund, P. S. R, Albert, Sie, lieber Onkel, und zu guterletzt meine zechbehaftete Wenigkeit. Ein Lokal dazu wüßte ich, ganz in Ihrer Nähe, sagen wir im Binger-Loch. Natürlich muß Alles incognito zugehen. Keine Namensvorstellung, kurzweg wird jeder „Neffe" angeredet. Zeit und Tisch könnte ja näher bestimmt werden. Als Erkennungszeichen trägt jeder Ihr Bild am Hut. Wissen Sie, lieber Herr, da könnte man doch einmal ausfinden, ob die Neffen Trinker oder Flunkerer sind. Die Zeche könnte ja aus der Kasse der Sonntagpost bezahlt werden. Die hat ja Geld wie Heu! Es ist ja jetzt die Zeit der Narrenstreiche, und in diesem Streiche läge doch Originalität. Außerdem wäre dies ja auch kein Bruch gegen das Geheimniß der Räthselecke. Für meinen Part bin ich sicher, daß Sie hinter meiner flachen Stirn und breitgedrückten Nase kein Genie wittern. Und die komische Situation wird den anderen Neffen ähnliche dumme Gesichter ablocken.

Von Ihnen dasselbe hoffend, verbleibe ich Ihr ergebener L. K.

N. S. Gesungen könnte dabei werden:

Bei Fröhlichkeit und Heiterkeit
Verfliegt Dir leicht das Leben;
Und alter Wein und junges Weib
Wird Lust und Freude geben!

Das Grübeln und das Traurigsein
Ziemt nur den alten Thoren;
Zu eig'ner Qual und eig'ner Pein
Ward nie ein Mensch geboren!

Drum lustig! Wie ein Bursche nur
Den jungen Tag begrüßen;
Und senkt sich seine letzte Spur,
Auch noch den Rest genießen!

* * *

An Julchen.

O Julchen, thu' doch nicht so groß
Mit Deinen gold'nen Kröten.
Du hast sie — doch das denk' ich blos —
Auch noch einmal von Nöthen. L. K.

Chicago, 21. Jan. 1901.

Was kraucht dort um die Eck' herum?
Kennt Ihr das Individuum?
Was hat er rumzukrauchen dort?
Be quick, Policeman, jag' ihn fort!

Doch halt, das ist ja unser Spund:
Dem wässert noch nach Bier der Mund,
Läuft drum sich fast die Hacken wund,
Hält sich sein Bäuchlein, feist und rund,
Und seufzt aus tiefstem Herzensgrund:
Das wird mir wirklich doch zu bunt,
Ganz ausgetrocknet ist mein Schlund,
Der Kuckuck hol' die zwölfte Stund';
Geschlossen ist jedes Kneiplokal!
Zum D—w—r noch a mal!

Komm', lieber Freund, komm', geh' mit mir,
Mein Bestes theil ich gern' mit Dir;
Sechs Flaschen Wein hab' ich zu Haus,
Die trinken wir zusammen aus.
Spund: Hurrah!
— — — — Gluck — — —
— Gluck — — — — Gluck!

Ja, es geziemet uns Vettern,
Zuweilen Eins zu schmettern:
Denn auch der fromme Pfaffe
Trinkt lieber Wein als Kaffee.

Nun diese letzte Flasche noch
Auf's Wohl der Räthselecke!
He! Vetter! Spund!! so höre doch!
(Ob ich ihn wohl erwecke?)

'S ist wirklich schon mit ihm vorbei,
Er schnarcht wie ein Korinther.
Ja, mancher Held macht viel Geschrei,
Und wenig steckt dahinter.
George R.

Lieber Onkel!

Wenn Frl. Louise M. meint, daß das Ehejoch die Männer jünger mache, so ist sie doch wohl etwas im Irrthum. Danach hätte ja jene Dame Recht, die meinte, die verheiratheten Männer lebten länger, als die unverheiratheten! Wir wissen aber, daß dies nur scheinbar der Fall ist, das Leben kommt ih nen nur länger vor!

Mit Gruß H. Kannenberg.

Scherzfrage.

Von Frau Reu, Hammond, Ind.

An welchem Ort werden die meisten Brillen getragen?

Auf der Nase.

Chicago, 20. Jan. 1901.

Lieber Räthselonkel!

Ich las, was Sie der Frau L. M. geschrieben. Aber, warum wurden die Männer denn so schwerfällig geboren, und warum ist der Gedankenflug und die Handlungsweise der Frauen auch in den meisten Fällen so kühn, daß sich die stärkere Hälfte des menschlichen Geschlechtes nicht rühmen darf, sie verstehen zu können? — „Das Weib ist unergründlich", sagen Sie und — „Sie haben Recht!" sagt Frau Louise M., und ich muß Ihnen jetzt erst doppelt Recht geben seit — doch, warum der Geschichte vorausgreifen? Lassen Sie sich erzählen, wie es kam, daß ich nun an Ihrer Behauptung unerschütterlich fest glauben muß:

Wie Sie wissen, gehöre ich zu jener Sorte von Männern, die der Ansicht huldigen, daß es die erste und unbedingte Pflicht des Ehemannes ist, wenn er auch nicht im Stande ist, sein liebes Weibchen in Sammet und Seide gehüllt durch's Leben zu geleiten, seine hinterlassene und ihn tief (?) betrauernde Witte wenigstens so zurückzulassen, daß andere Männer dazu gezwungen werden, bei ihr nachzuholen, was ihm im Leben selbst versagt gewesen, das heißt: er sollte so vielen Vereinen angehören, daß, wenn es dem Schöpfer gefällt, ihn aus dieser sündigen Welt zu rufen, eine Anzahl opfermüthiger Logenbrüder da ist, die bereit sind, sie, die Wittwe, in die angenehme Lage zu versetzen, diesen kleinen Zwischenfall in möglichst kurzer Zeit vergessen zu können. — Wie viel ist darüber schon gesagt und geschrieben worden, daß die Frauen im Unrecht sind, wenn sie ihren Männern alles Mögliche in den Weg legen und ihnen, anstatt sie mit Gewalt zur „Loge" zu treiben, mit allerlei guten und bösen Worten und Dingen an's Haus zu fesseln suchen! Ich will durchaus nicht gesagt haben, daß alle Frauen so thöricht sind, doch muß ich zu meinem Bedauern gestehen, daß meine „Alte" leider auch von dieser Thorheit befangen ist, einer Thorheit, der ich schon manche schönverheißende Stunde im Freundeskreise opfern mußte! — Am letzten Montag war es, als ich nun meiner lieben Frau nach dem Nachtmahle erklärte, daß ich mich nun fertig machen müsse, um rechtzeitig bei der heutigen Beamtenwahl des Vereins einzutreffen. Aber, da kam ich schön an. Das alte Lied von „sein Weib zu Hause lassen, während man sich draußen hübsch amüsirt" und so Aehnliches mehr, bildeten den Sang, den ich nun zu Ohr bekam. Was half es mir, daß ich ihr begreiflich zu machen suchte, daß ich Alles nur ihr zu Liebe thue, daß jedes von mir der Loge gebrachte Opfer nur ihretwillen gebracht werde, und daß — — Alles half nichts. Da entschloß ich mich, zu einem Mittel zu greifen, das zwar gegen die Vereinsgesetze verstößt, aber mir in jenem Augenblicke nur als das einzig richtige erschien, um mir aus dem Haus zu verhelfen. Daher sprach ich: „Sieh hier, liebes Frauchen, um Dich zu überzeugen, daß es nur zu Deinem Besten geschieht, und daß Alles, was in unserer Loge unternommen wird, nur zum Wohle unserer Frauen dient, will ich etwas thun, was ich schwer mit meinem Gewissen zu verantworten vermag: Du gehörst keinem Vereine an und weißt also auch nicht, welche Umstände mit der Aufnahme in einer Loge verbunden sind", und dann erzählte ich ihr, wie man bei der Installirung mit verbundenen Augen in einen dunklen Saal geführt wird, wie man nach vielen Irrgängen endlich vor einen Altar geführt, und — da man immer noch die Augen verbunden hat — von einer, wie aus dem Grabe kommenden Stimme aufgefordert wird, den üblichen Eid zu schwören, der ungefähr lautet: Ich, N. N., gelobe hier feierlich, daß ich nie und nimmer die Gattin eines Anderen küssen werde!! Hier unterbrach mich meine liebe Ehehälfte mit den Worten: „Wenn man in Eurer Loge so Schreckliches von Euch verlangt, so will ich, daß Du überhaupt nie mehr einer Logenversammlung beiwohnst!" Und dabei blieb's! — Ja, ja, der Gedankenflug der Frauen ist oft sehr kühn, und wir schwerfälligen Männer können ihn nicht begreifen!!! Dazu sagt Friedrich Bodenstedt:

Du hasche jeden schönen Augenblick,
Laß' jeden Himmelsstrahl in's Herz Dir scheinen,
Dann aber auch im Kampf mit dem Geschick
Trag' hoch das Haupt: nicht Männern ziemt's zu weinen.

Es grüßt Ihr
Sigmund F.....

Chicago, 20. Jan. 1901.

Werther Herr Onkel!

Na, aber so etwas! Was haben Sie zu den verschiedenen Antworten gesagt, zu welchen meine neuliche Zuschrift an die Räthselecke Veranlassung gab. Ich muß leider sagen, daß ich mich über die meisten sehr wundern mußte. Einer schreibt von Eindrängen in die Räthselecke, als ob ich nicht einer Ihrer ältesten und eifrigsten Verehrer wäre! Alle lesen aus meiner Zuschrift etwas heraus, was nicht drin steht und auch nicht drin stehen sollte. Ich habe keine Silbe gegen Bier- oder Weintrinken gesagt. Wie sollte ich auch, da ich gern ein Glas Wein trinke (Bier bekommt meinem Magen nicht gut) und auch hier und da etwas Branntwein hinter die Binde gieße? Ich habe meine Stimme erhoben zur Unterstützung der Nichten, die kein Mitgefühl für das „Saufen" haben, d. h. für das übermäßige, den Geist in Fesseln schlagende Trinken berauschender Getränke. Und was ich darüber sagte, halte ich aufrecht.

Ich brauche mich wohl nicht weiter zu vertheidigen.

Mit Gruß Th. C. G.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Aus der Welt der Technik.

Die Bogenlampe als Telephon.

Die Entdeckung wurde vor zwei Jahren von einem Deutschen, dem Elektrotechniker Simon in Erlangen, gemacht. Simon experimentirte einmal in seinem Laboratorium mit einer Bogenlampe und bemerkte dabei, daß der Lichtbogen die Schwingungen eines Ruhmkorff'schen Apparates, mit welchem in einem benachbarten Raume gearbeitet wurde und dessen Leitung mit der Leitung des Bogenlichtes in Verbindung stand, genau wiedergab. Durch eigens angestellte Versuche wies er nach, daß die glühende Gashülle, welche den Lichtbogen der Bogenlampe umgibt, in gleicher Weise wie die Platte eines Mikrophons Schwingungen eines intermittirenden Stromes wiedergibt. Der englische Physiker Duddel ersann nun ein Verfahren, durch welches diese Erscheinung soweit verstärkt wurde, daß der Lichtbogen zur exakten Vermittlung von Schallwirkungen benützt werden konnte. Der Strom, durch welchen bei diesem Experiment das Bogenlicht produzirt wird, ist ein Gleichstrom, das heißt ein Strom von gleicher Stärke und gleicher Richtung. Der Strom jedoch, welcher auf elektromagnetischem Wege die Schallschwingungen vermittelt, ist entsprechend der größeren oder geringeren Stärke dieser Schwingungen stärker oder schwächer; er ist ein intermittirender Strom oder Wechselstrom. In diesen sowohl, wie in den Gleichstrom wird je eine Drahtspule eingeschaltet. Die beiden Spulen sind in enger Berührung miteinander, ohne jedoch leitend verbunden zu sein. Der intermittirende Strom, der die Schwingungen des Mikrophons trägt, wird nun in Folge der Induktion durch die Berührung der beiden Drahtspulen auf den Gleichstrom aufgesetzt, das heißt, er begleitet ihn, ohne ihn irgendwie zu beeinträchtigen. Macht nun der Wechselstrom den ganzen Weg des Gleichstromes mit, so wird seine Wirkung erheblich abgeschwächt. Um das zu verhindern, hat Duddell in die Leitung des Bogenlichtes eine sogenannte Drosselspule eingeschaltet. Diese hat den Zweck, die Leitung des Bogenlichtes für den Wechselstrom von einem gewissen Punkte abzusperren. Sie absorbirt nämlich den intermittirenden Strom durch Selbstinduktion und läßt nur den Gleichstrom, der das Bogenlicht erzeugt, durch. Dadurch ist der Weg, den die elektromagnetischen Schwingungen des Mikrophons machen, auf eine kürzere Strecke beschränkt und kann da eine größere Wirkung ausüben. Der Wechselstrom legt nun folgenden Weg zurück: Er kommt aus dem Element, geht zum Mikrophon, von da durch die Drahtspule, wo er sich mittels der benachbarten Spule auf den Kohlenstift des Bogenlichtes überträgt. Dann geht er durch den Lichtbogen durch, wird durch die Drosselspule von der weiteren Leitung des Bogenlichtes abgedrängt und muß nun auf dem kürzesten Wege zu seinem Element zurück. An einem Punkte dieser Leitung ist noch ein Kondensator eingeschaltet, der der weiteren Verstärkung des Wechselstromes dient. Der Lichtbogen der Lampe ist, wie erwähnt, von einer Hülle glühender Gase umgeben, die eine Temperatur von 3000 bis 4000 Grad Celsius hat. Diese Gashülle ist es nun, welche die Schwingungen des Wechselstromes übernimmt und wie die Platte eines Mikrophons an die atmosphärische Luft weitergibt, so daß Schallwirkungen entstehen, die denen des Telephons vollkommen entsprechen. Die Wirkung ist in der That eine verblüffende. In einer Ecke des Zimmers stehend, in welchem die Bogenlampe in Funktion gesetzt war, konnte man ganz deutlich hören, was in einem weit entfernten Zimmer in das Mikrophon gesprochen, gesungen und gepfiffen wurde. Die Worte, die Töne, die Klangfarbe kamen ebenso deutlich heraus, wie wenn man das Hörrohr eines Telephons am Ohre gehabt hätte. Das Experiment ist von hoher wissenschaftlicher Bedeutung und von größtem Interesse für Fachleute. Ob sich die neu entdeckte Erscheinung praktisch wird verwerthen lassen, kann vorläufig noch nicht gesagt werden.

Wiederverwendbarkeit verbrauchter Luft.

Neuerdings hat sich die praktische Chemie wiederholt mit der Lösung des Problems befaßt, auf welche Weise Luft, die durch Athmung und andere Verbrennungsprozesse in geschlossenen Räumen verdorben wurde, wieder in einem einathembaren Zustand, also erneuert werden könnte. Die Lösung dieser Frage ist unter anderem von fundamentaler Bedeutung für die submarine Schiffahrt, auf die ja, wie man weiß, seit einiger Zeit besonders in Frankreich große Hoffnungen gesetzt werden. Vor Kurzem haben die beiden französischen Chemiker Desgrez und Balthazard zur Regeneration von verdorbener Luft die Anwendung von Sodium- (Natrium-) Bioxyd vorgeschlagen. Die auf Veranlassung des französischen Marineministeriums hiermit angestellten Versuche führten zu vollständig befriedigenden Ergebnissen, nur der eine Uebelstand haftet dem Verfahren an, daß es zur Zeit noch recht kostspielig ist. M. Joubert, unter dessen Leitung diese Versuche ausgeführt wurden, hat deshalb, wie er in den „Comptes Rendus" der Pariser Akademie soeben berichtet, sich nicht nur bemüht, das Natriumbioxyd möglichst billig herzustellen, sondern es ist ihm auch gelungen, dieses in mancher Hinsicht für die unterseeische Schiffahrt ungeeignete Material durch andere Produkte zu ersetzen, die noch viel sauerstoffreicher sind und durch deren Anwendung es möglich ist, das zur Athmung nothwendige Sauerstoffgas in chemisch reinem Zustande und zu einem Preis herzustellen, der etwa dem des in den Handel gebrachten komprimirten Sauerstoffes gleichkommt. Ueber die Natur der von ihm benutzten Sauerstoffverbindungen schweigt M. Joubert vorläufig; er stellt aber für die nächste Zeit einen ausführlichen Bericht darüber in Aussicht.

Interessante Experimente.

Mit einem neuen System aufgespeicherter Kraft werden auf der New York & Paterson Bahn die letzten Versuche gemacht. Wenn dieselben erfolgreich sind, werden sie, wie es heißt, in der Lokomotiven-Industrie eine Revolution hervorrufen und das Problem, eine rauch- und geräuschlose, billige Triebkraft herzustellen, lösen. Vor Vertretern der New York & Harlem, der Pennsylvania Eisenbahn und der Rochester Straßenbahnen soll eine Generalprobe veranstaltet werden. Ein Passagierwagen der New York & Putnam Linie ist mit den Motoren und den nothwendigen mechanischen Vorrichtungen ausgestattet worden und befindet sich im Gebäude des Experimentirhofes der Gesellschaft bei High Bridge, wo er dem großen Publikum nicht zugänglich ist. Während die Einzelheiten der Erfindung noch geheim gehalten werden, ist ihr fundamentales Prinzip vom Erfinder in großen Zügen geschildert worden. Die arbeitende Kraft bleibt der Dampf und nur die Methode seiner Erzeugung und Anwendung wird die Revolution zur Folge haben. Einem enormen Druck unterworfenes Wasser bringt, unter gleichzeitiger Anwendung von Hitze, in Form von Dampf ein Quantum Kraft hervor, das unter normalen Bedingungen undenkbar ist. Seine Fähigkeit, Hitze aufzuspeichern ist nur durch die Stärke der dieselbe aufnehmenden Behälter, die aus Stahl sind, der einem großen Druck Widerstand leisten kann, begrenzt. In gewissen Abständen entlang der Strecke angelegte Erhitzungsanlagen thun die ganze Arbeit der Ueberhitzung des Wassers und die gegenwärtigen Lokomotiven mit ihren Feuerungen und dem Kohlentender sind Dinge der Vergangenheit. Das überhitzte Wasser wird, unter großem Druck, in ein Reservoir unter dem Boden des Wagens gedrängt. Sein Hitzevorrath wird, selbst den Winter durch dicke Isolir-Ueberzüge von Magnesium erhalten und ein Verlust von Hitze durch Ausstrahlung ist nach Angabe des Erfinders, fast unmerklich. Durch eine ingeniöse Einrichtung wird das Wasser tropfenweise in einen Hochdruck-Zylinder abgelassen, wo es durch seine eigene in ihm aufgespeicherte Hitze und die Möglichkeit, sich selbst auszudehnen, sich in Dampf verwandelt. Die Arbeitskraft des Motors ist nur durch das Aufhören seiner Versorgung mit überhitztem Wasser begrenzt. Dieses soll nun aus den Anlagen entlang der Strecke erneuert werden. Kleine Strecken können, wie behauptet wird, ohne eine Neuladung zurückgelegt werden. Es wird behauptet, daß mit Anwendung dieser Kraft ein Zug mit großer Schnelligkeit getrieben werden kann. Bei den Versuchen soll eine Schnelligkeit von 45 Meilen die Stunde erreicht worden sein. Falls die Proben günstig ausfallen, dürften eine Anzahl unserer größeren Eisenbahnen das neue System einführen, da es unter den vielen Annehmlichkeiten auch noch den Vorzug hat, bedeutend billiger als das jetzige zu sein.

Elektrische Zukunfts-Probleme.

Beim Eintritt in ein neues Jahrhundert erscheint es nicht blos angebracht, sich der bis dahin erzielten Leistungen zu rühmen, sondern mindestens ebenso sehr, der noch ungelösten und der Zukunft anheimfallenden Aufgaben zu gedenken! Und solcher Aufgaben, ganz abgesehen von denjenigen, welche der Gegenwart noch nicht klar vor das Auge getreten sind, gibt es auf allerhand Gebieten eine schwere Menge. Dies gilt in besonders hohem Maße vom Felde der Elektrizität; bei reichlicher Anerkennung alles dessen, was das verflossene Jahrhundert in dieser Beziehung geleistet, und woran unser Land einen so hervorragenden praktischen Antheil genommen hat, bleiben wahrscheinlich noch Schulden genug, Fragezeichen der nächsten Zukunft, für den Menschengeist übrig! Einige dieser, wie sie von fachmännischer Seite in Erinnerung gebracht werden, seien hiermit näher bezeichnet.

Die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts zeichneten sich durch Entwickelung eines hohen Grades von Kraft und Stoff-Ersparniß in gar vielen Beziehungen aus, — aber nur wenige Laien haben eine richtige Vorstellung davon, eine wie ungeheure Kraftvergeudung bei der elektrischen Beleuchtung noch besteht, weit größer noch als bei der elektrischen Heizung und Mechanik. Es ist Thatsache, daß zur Hervorbringung des Lichtes an den gewöhnlichen elektrischen Glühlampen bis jetzt höchstens der zwanzigste Theil der Energie vom elektrischen Strom genügt, in solchen Lampen mindestens zwanzigmal so viel Beleuchtungskraft zu gewinnen. Wenn dies gelingt, so wird es wahrscheinlich entweder wiederum mit elektrischen Mitteln geschehen, oder das betreffende Verfahren wird wenigstens mit Hilfe elektrischer Forschungen entdeckt werden. Denn der Elektrotechnik scheint in ungewöhnlichem Grade die Fähigkeit innezuwohnen, welche der Baron v. Münchhausen sich zuschrieb, — nämlich, sich „am eigenen Zopf aus dem Sumpfe zu ziehen."

Ein anderes Problem, dessen Lösung einen riesigen Umschwung herbeiführen muß, besteht darin, eine bessere Methode von Verwandlung der Energie von Kohle und anderen Heizstoffen im elektrischen Strome ausfindig zu machen, ohne Hilfe der Dampfmaschine und des Dampfkessels, wie sie bis heute unentbehrlich ist, aber eine enorme Verschwendung mit sich bringt, so daß wir nur ungefähr den zehnten Theil der Energie, welche wir dabei anlegen, zurückerhalten.

Wenn diese beiden Aufgaben gelöst werden sollten, dann könnten wir — wie die Verbindung der genannten Faktoren angibt — mindestens 20mal 10, d. h. 200 Mal so viel Licht von einem Pfund Kohle erhalten, wie gegenwärtig! Die Wirkungen hiervon in Industrie, Haushalt, öffentlichem Leben u. s. w. müßte geradezu märchenhaft sein. Das spottbillige elektrische Licht könnte Komfort und Luxus des Lebens ganz gewaltig erhöhen, die Industriebetriebe revolutioniren und noch eine Masse beiläufiger Wirkungen hochwichtiger Art haben, z. B. alle Verbrechen, die der Dunkelheit bedürfen, stark vermindern.

Die Zentralisirung von Betriebserzeugungs-Kraft steht kaum in ihrem Anfang und es läßt sich noch gar nicht absehen, in welchem Maße es künftighin gelingen wird, die Hunderttausende kleinerer Anlagen durch wenige gigantische Zentral-Stationen zu ersetzen, in deren näherer Umgebung sich dann wiederum alle die Fabriken konzentriren dürften, welche besonders großer Mengen Kraft bedürfen. Dies gilt von elektrischer und auch von anderer Kraft; aber auch bei der Nutzbarmachung und Vertheilung der letzteren ist die Elektrizität eine große Rolle zu spielen berufen. Und von allen vorhandenen Kraftquellen, wie Wasserfälle, Abfallhaufen (Grußt) von Kohlengruben, Gase von Hochöfen u. s. w. hat man noch immer nur einen lächerlichen kleinen Theil nutzbar gemacht, und es könnte dies noch in unzähligen Fällen geschehen, ohne etwa der Naturpoesie Abbruch zu thun.

Bei dieser Gelegenheit sei auch einiger, schon bei früheren Anlässen berührter, sehr verlockend aussehender Probleme flüchtig gedacht, nämlich der Gewinnung der Goldmenge, welche im Weltmeer in aufgelöster Form enthalten ist, und der künstlichen Erzeugung aller Edelmetalle und Edelsteine, beides auf elektrischem Wege. Letzteres Problem braucht nicht gerade auf „Goldmacherei" hinauszulaufen; sein Feld ist ein sehr vielseitiges, und es ist ja bekannt, daß z. B. die künstliche Erzeugung von Diamanten nur durch die zu große Kostspieligkeit bisher keinen nennenswerthen Umfang erlangt hat, es sich also für die Erfinderwelt hier einfach um eine größere Verbilligung handelt. Das Nämliche gilt erst recht von der ersteren Aufgabe. Wenn irgend eine Methode der Goldgewinnung aus dem Meere gefunden werden sollte, welche weniger kosten würde, als der Werth des erlangten Goldes beträgt, so würde es gewiß auf diesem Felde zu ganz fabelhaften „Nibelungenschatz"-Hebungs-Unternehmungen kommen.

Doch auch wenn wir Probeme ausschließen wollen, die wenigstens in ihrer extremen Weiterentwicklung ans Phantastische grenzen, bleiben noch genung andere elektrische Aufgaben vollkommen nüchterner Art übrig. So ist z. B. die elektrische Ausbeutung von Bergwerken wahrscheinlich noch nicht über die ersten Anfänge hinaus, und es sollten noch tausende von Minen verschiedener Gattungen, deren Betrieb sich bisher einfach nicht bezahlte, durch Prozesse lohnend gemacht werden. Schon dies allein mag die Edelmetalle-Gewinnung noch sehr wesentlich steigern.

Und eine Aufgabe, die, wenn auch nicht von so unmittelbarem praktischen Werth, bei alledem nicht vergessen werden sollte, liegt in der Frage, worin eigentlich die Elektrizität selber besteht.

Körpergröße und Beruf.

Es ist schon mehrfach die Frage einer Erörterung unterzogen worden, ob zwischen der Körpergröße der Menschen und ihrem Beruf ein Zusammenhang bestehe. Neuerdings hat Herr Doktor Rosenfeld im „Allgemeinen Statistischen Archiv" die Aufmerksamkeit auf diese interessante Wechselwirkung gelenkt, wobei allerdings auch ihm der Umstand hindernd im Wege stand, daß Angaben über die durchschnittliche Körpergröße der einzelnen Bevölkerungsklassen leider fehlen, es mußten daher die Ergebnisse der Rekrutenaushebungen zu Hilfe genommen werden. Wie hat man sich also überhaupt das Verhältniß zwischen Beruf und Körpergröße zu denken? Wir sind stets geneigt, in der vermehrten oder verminderten Sterblichkeit, in dem häufigen Auftreten dieser oder jener Krankheit eine Einwirkung des Berufes zu sehen. Indessen die bei jener Vermuthung unterschobene Annahme, als ob alle Leute vor Ergreifen eines Berufes gleichgeartet wären, ist unrichtig. Es ist daher wahrscheinlich, daß gewisse Krankheiten, die wir blos als Folge des Berufs zu betrachten gewohnt sind, auch der vor der Berufswahl schon vorhandenen Körperbeschaffenheit ihre Entstehung verdanken. Die gefährlichsten Jahre, in welchen die Arbeit überhaupt und nicht blos die in einem bestimmten Beruf die verheerendsten Wirkungen auf den Körper ausübt, sind diejenigen vom 14. bis zum 16. Lebensjahre. In diesem Alter tritt insbesondere der männliche Körper wieder in eine Periode starken Wachsthums ein, und dies kann durch die Arbeit behindert werden. Neben dieser Berufseinwirkung auf das Individuum während seiner Berufsthätigkeit gibt es aber noch eine Berufseinwirkung im weiteren Sinne, welcher der Mensch vor Antritt seines Berufes unterworfen ist. In den meisten Fällen folgen die Kinder dem Berufe der Eltern, und so entstehen Berufsklassen, die nicht auf Berufseignung gegründet sind. Die schädliche Wirkung des Berufs wird sich schon in den Eltern kund thun, auf die Kinder wirkt sie aber doppelt ein: sie bewirkt einerseits eine Schädigung der Keimanlage, andererseits eine schlechte Ernährung des Kindes. Was wir als Konstitution gemeinhin betrachten, mit der auch ein Beruf angetreten wird, ist die durch den Beruf der Eltern und die schlechte Ernährung während der Kindheit beeinflußte erbliche Anlage. Die schädigende Einwirkung kann sich selbstverständlich von Generation zu Generation steigern. In diesem Sinne hat man wohl ein Recht, die gesteigerte Sterblichkeit als Berufsfolge hinzustellen, nur darf man dabei nicht blos an die Einwirkung auf das berufsthätige Individuum denken. Die Vertreter der sogenannten liberalen Berufe bestehen aus wenig kleinen und sehr vielen großen Leuten, weisen also im Durchschnitt eine große Körperlänge auf. Zu ihnen zählen die Rechtsanwälte, Aerzte, Apotheker, Maler, Schriftsteller, Lehrer, Geistlichen und Beamten. Ihnen schließen sich die Handelsleute, die Baumeister und das Wirthschaftspersonal an; ebenso die im Transportwesen beschäftigten Personen, die jedoch schon etwas weniger große Leute unter sich zählen. Eine zweite Gruppe bilden die Lebensmittelarbeiter, also die Müller, Bäcker, Metzger, Bierbrauer u. s. w. Diese haben wenig kleine Leute; große zählen sie in wechselndem Verhältniß, am meisten bei den Bierbrauern, die überhaupt unter den Lebensmittelarbeitern die günstigsten Verhältnisse aufweisen. In einer dritten Gruppe lassen sich die Landarbeiter und Gärtner zusammenfassen, denen sich die Bergarbeiter und Fischer anreihen. Sie entsprechen ungefähr dem Durchschnitt, indem sie mäßig viel kleine Leute und fast doppelt so viel große Leute aufweisen. Eine vierte und fünfte Gruppe bilden die Handwerker und Fabrikarbeiter, Die Bekleidungsindustrie wird durch Schneider, Schuh- und Hutmacher repräsentirt. Die Schneider werden wegen ihrer körperlichen Entwickelung im Volke schon seit langer Zeit gehänselt, und thatsächlich weist die Statistik den Schneidern die kleinste Durchschnittslänge zu. Aber auch die Schuhmacher sind schlecht daran, etwas besser dagegen die Hutmacher, die fast den Durchschnitt erreichen. Ziemlich gute Verhältnisse finden wir bei den Gold- und Silberarbeitern, Buchdruckern, Photographen, Schlossern, Tapezierern, Uhrmachern, Mechanikern, Schmieden und Wagnern. Alle diese Berufsarten, die allerdings die bestqualifizirten Arbeiter haben, weisen viel große und wenig kleine Leute auf. Die sonstigen Handwerker zeigen zumeist Verhältnisse unter dem Durchschnitt, überall sind da weniger große Leute vorhanden. Die Fabrikarbeiter geben ein ähnliches Resultat. Die schlechteste Entwickelung haben die Spinner und Sticker; ihnen schließen sich die Tagelöhner und Handlanger an. Aus diesen Beobachtungen ergibt sich, daß die zwischen Stadt und Land gefundenen Unterschiede — die Städter sind durchschnittlich größer als die Landbewohner — nicht dem ausschließlichen Einfluß dieser beiden Faktoren zuzuschreiben, sondern auf Berufseinwirkungen zurückzuführen sind. Vom Lande ergießt sich ein Bevölkerungsstrom in die Stadt, und die eingewanderten Landarbeiter werden zumeist Fabrikarbeiter. Die Landarbeiter stehen nun ungefähr in der Mitte der Größenentwicklung des Körpers. Weit über ihnen stehen die liberalen Berufe, die vorwiegend städtischen Typus tragen, tief unter ihnen die den Städten entsprossenen Fabrikarbeiter. Die Differenz zwischen der Körpergröße der liberalen Berufe und der der Fabrikarbeiter ist die denkbar größte. Bei letzteren sehen wir durchaus nichts von dem günstigen Einfluß der Stadt. Daraus kann man sich auch erklären, warum in sonst gleichen Städten Differenzen eintreten. Städte mit vorwiegender Fabrikbevölkerung haben eine kleinere Durchschnittsbevölkerung als Städte, die hauptsächlich Sitz von Behörden und Hochschulen sind. Ja, es kann vorkommen, daß erstere in Bezug auf Körpergröße sogar von dem umgebenden Lande erreicht oder gar übertroffen werden. Das hängt blos davon ab, ob neben der Fabrikbevölkerung viel oder wenig Vertreter liberaler Berufe und jener Berufe, welche große Körperkraft erfordern, vorhanden sind. Die bessere Ernährung ist sicherlich die Ursache der höheren Durchschnittslänge der liberalen Berufe. Nun wird auch des Oefteren behauptet, daß die Fabrikarbeiter sich besser als die Landarbeiter nähren. Das ist wohl richtig, aber richtig ist auch, daß die Landarbeiter im Durchschnitt eine kräftigere Kost haben, wenn auch das Fleisch keine Rolle dabei spielt. Die Fabrikarbeiter sehen sich durch den periodisch auftretenden Mangel an Arbeitsgelegenheit zeitweise zum Fasten genöthigt, und dadurch wird die Fleischnahrung wett gemacht. Ihre schlechtere Körperentwickelung läßt nur den Schluß zu, daß die Güte der Nahrung durchschnittlich durch die Art der Arbeit mehr als aufgewogen wird.

— Hilfbereit. — Vorsitzender des Richterkollegiums: „Jetzt wollen wir also mal den großen Einbruchsdiebstahl vornehmen, meine Herren!" — Angeklagter: „Kann ick vielleicht helfen?!"

Eine Samenzählung im Pflanzenreich.

hat ein Mitarbeiter der Revue scientifique, der jedenfalls eine besonders aufopfernde Begabung für die Ausführung ebenso langweiliger wie nützlicher Arbeiten, besitzen muß, an einer großen Reihe von Gewächsen vorgenommen. Er wählte dazu vollentwickelte und im Allgemeinen an Früchten reiche Pflanzen aus und legte sich zuerst ein Verfahren zurecht, um aus den gewonnenen Zahlen brauchbare Mittelwerke zu schaffen. So nahm er u. A. einen Stiel des bekannten Weidenröschens (Epilobium hirsutum), an dem 124 Blüthen und 3292 ausgebildete Fruchtknoten saßen, die also zusammen 3416 Samenbehälter an der Pflanze darstellten. Dann suchte er sich von diesen Früchten fünf von verschiedener Länge heraus, von der kleinsten bis zur größten, und zählte in jeder die im Innern verborgenen Samenkörner. Der Durchschnitt ergab sich zu etwa 213 für jede Frucht. In der Annahme dieses Mittelwerthes wurde die Gesammtzahl der von dem einen Pflanzenstiel getragenen Samen auf 726,2413 berechnet. Selbstverständlich ist der Samenreichthum der einzelnen Gewächse sehr verschieden, und von denen, die jener Botaniker untersuchte, erreichte kein einziges mehr eine so hohe Zahl. Die Klette (Lappa major) z. B. lieferte in 366 Blüthenköpfchen insgesammt nur 33,964 Samen, noch nicht 100 auf jeden Blüthenkomplex. Da es sich um lauter bekannte Pflanzen handelt, werden einige Angaben aus den statistischen Zählungen bezüglich des Samenreichthums Aufmerksamkeit finden. Bei keiner Pflanze zwar ist die Gesammtzahl der Samen eine so große wie bei dem Weidenröschen, dagegen ist die Zahl der in einem einzelnen Fruchtknoten oder Blüthenkörbchen enthaltenen Samen zuweilen noch viel bedeutender als bei jener Pflanze. An der Spitze steht in dieser Beziehung der rothe Klatschmohn oder die Feuerblume, die in einer Frucht nicht weniger als 1500 Samen birgt. Nur von zwei andern Gewächsen wird diese reichliche Fortpflanzung noch annähernd erreicht, nämlich von dem Fingerhut und von der Grasart Chlora. Im äußersten Gegensatze dazu stehen unter andern Pflanzen der Wiesenhahnenfuß, der Gemüseampfer oder englische Spinat und die Steinwurz, die sämmtlich nur ein einziges Samenkorn in je einem Fruchtknoten beherbergen. Dabei bringt es der Gemüseampfer immerhin auf eine beträchtliche Entwicklung der Nachkommenschaft, da er an einem einzigen Stiel bis zu 40,000 Fruchtknoten trägt. Nächst dem Weidenröschen ist die samenreichste Pflanze, so weit sich die Samenzählungen bisher erstreckt haben, die in Deutschland häufige Braunwurz, (Scrophularia), deren Wurzeln und Kräuter früher gegen Geschwülste aller Art angewandt wurden, sie trägt im Mittel 5600 Fruchtknoten mit fast 600,000 Samen an einem Stiel. Der Fingerhut bringt es auf 442,000 Samen in 442 Früchten, die echte Königskerze auf 333,000 Samen in 550 Früchten, das Tausendgüldenkraut auf 140,000 Samen. Eine recht beträchtliche wenn auch lange nicht so zahlreiche Nachkommenschaft bringen ferner zur Welt Engelwurz (81,000), Schierling (53,000), Gemüseampfer (38,500), Flohkraut (36,000), Klette (34,000), Klatschmohn (30,000), Alant oder Helenenkraut (16,000), Vogelmiere (11,000). Von Pflanzen, die eine auffallend geringe Zahl von Samen entwickeln, wären Hahnenfuß, Steinwurz und Aronstab mit nur wenig über 100 Samen in dem einzelnen Individuum zu nennen. Daß übrigens die Verbreitung einer Pflanze und ihre Häufigkeit gar nicht unbedingt von dem Samenreichthum abhängt, beweisen die geringen Samenzahlen für so gemeine Gewächse wie Löwenzahn, Schwarzwurzel, Vogelmiere, Himmelsschlüsselchen, Wolfsmilch, wilde Carotte und andere.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 24. Jan. 1901.

Geehrter Herr Onkel!

Letzten Dienstag fahre ich an einer North Ave.-Car und mir gegenüber saß ein junger Mann. Ich dachte: ich wette darauf, daß das einer unserer Neffen ist. Kaum war der Gedanke gefaßt, da sah ich ihn eine „Sonntagpost" aus der Tasche ziehen und sich in die Räthselecke vertiefen. Nun war ich sicher. Und es sollte mich gar nicht wundern, wenn es Spund gewesen wäre. Er hatte seelenvolle blaue Augen und einen blonden Schnurrbart. Ich bin beinahe gewiß, daß es Spund war! Ja, die Männer haben uns Vieles voraus. Wenn ich ein Mann gewesen wäre, hätte ich ihn ganz einfach gefragt, so aber mußte ich mich begnügen, ab und zu einen verstohlenen Blick nach ihm zu werfen. Ich hoffe, daß nach einiger Zeit „gleiches Recht für Alle" herrschen wird.

Bis dahin grüßt Sie und die ganze Ecke

Humpty Dumpty.

Chicago, 23. Jan. 1901.

Lieber Onkel!

Zu allererst meinen besten Dank für das schöne Buch, das ich letzten Freitag erhielt. Tief im Bett lag ich, grippekrank, als dasselbe eintraf, doch ich habe mich mit der Heldin des schönen Romans über die Misere des Lebens weggesetzt; indem ich mit ihr weinte, mit ihr lachte, vergaß ich ganz mein eigenes Elend. Hatte diese Woche reichlich Zeit, an die Vettern und Basen, überhaupt an die Ecke zu denken, meine Nase mahnte mich immer an Leopold's verspätetes Weihnachtsgeschenk, das ihm so viel Unheil gebracht—wahrlich, Spund's Gesichtsauswuchs kann kaum ein schöneres Roth aufweisen, als dieser mein Gefühlsthermometer es gethan, und noch strahlen meine Augen daneben wie ein Paar wässrige Sonnen.

Wankelthürme nennt uns der Vetter Leopold! Wahrscheinlich stand er im Schatten eines solchen Thurmes, als ihm das blutige Abenteuer passirte. Thürme stehen gewöhnlich sehr lange und sind wetterhart, wenn sie auch manchmal schief stehen, wie derjenige zu Pisa.

Stolz streckt der Thurm sein Haupt zum Himmel!
Ob auch der Sturmwind ächzend zieht
Um seine Fenster, seine Mauern,
Singt sein uralt Vernichtungslied.
Ob auch die alten Balken stöhnen,
Die Wetterfahne wild sich dreht,
Den Thurm durchhallt ein tückisch Dröhnen,
Als ob ein Riese prüft' sein Schwert;
Ob auch im Wald der Eichbaum stürzet,
Und manche schlanke Tanne fällt:
Der Thurm da droben, sieggeschürzet,
Beherrscht—wenn wankelnd auch—die Welt.

So in der Ecke auch die Frauen,
Die Wankelthürmen gleich Ihr stellt!
Mit Eurem blinden Selbstvertrauen
Dünkt Sieger Ihr Euch auf dem Feld.
Indeß erschläget vierzehn Ritter
Die Julie mit einem Streich;
Das Haideröschen — 's scheint Euch bitter—
Verwundet zweiundzwanzig gleich;
Frau Hilde nimmt—o, glaubt mir's sicher—
Zwei Dutzend alsogleich auf's Korn;
Louise, sie verfolgt die „Viehcher"
Gar gern mit ihrem Frauenzorn:
Tief in der „Humpty Dumpty" Magen
Verschwinden dreißig wie ein Mann,
Und Josephine, ohne Zagen,
Auch als Soldat sich kündet an.
Doch „Euer" Lieschen—'s kennt sie Jeder—
Vernichtet sie — mit einer Feder.

Mit Gruß an die ganze Räthselecke

Lieschen.

Lieber Onkel!

Da ich fest davon überzeugt bin, daß die mir gestiftete Rettungs-Medaille spätestens Ende dieser Woche meine Brust schmücken wird, so sage ich hiermit den Basen und Vettern im Allgemeinen, dem Vetter Herm. Witte aber im Besonderen meinen tiefgefühlten Dank, und gelobe feierlichst, bei jeder Gelegenheit mein Leben kühn zu wagen, um etwaige Basen oder Vettern vor Todes- oder anderer -Gefahr zu retten, damit sie noch lange der „Ecke" als dienstbare Geister und Geistinnen fungiren können.

L. K. soll sich vor Lake View hüten, denn wir Lake Viewer sind „bannige Kirls" und leiden Alle an chronischem Durst, den wir stets zu stillen uns bemühen, und das scheint L. K. wohl ein Bischen zu viel geworden zu sein; denn wie er schreibt, ist er dabei auf den Hund gekommen.

Ihnen und der ganzen Ecke nicht dasselbe wünschend, verbleibe ich Ihr mit Lebensrettungsmedaille in spe geschmückter Neffe

P. S. R.

* * *

Wegen der Medaille
Möcht' ich um die Taille
Fassen jeden Vetter und auch jede Bas';
Möcht' mit Dankesblicken
Ihre Hände drücken,
Und sie herzen ohne Unterlaß.
Doch, dies kann nicht sein,
D'rum schenk' ich voll Wein
Meinen Humpen (bin allein zu Haus'),
Sag': „In diesem Falle
Thu' ich's für Euch Alle",
Trink' ihn darauf ganz gemüthlich aus.

Doch, das schmeckt gar sehr,
Schmeckt sogar nach mehr,
Und daheim bei mir war keine Seel';
Lass' mich d'rum nicht lumpen,
Füll' noch mal den Humpen,
Und befeuchte abermals die Kehl'!
Trink' noch derer vier',
Da ging auf die Thür —
Meine Alte stürzt hinein in's Haus,
Schreit: „Hier ganz alleine
Trinkst Du theure Weine" —
Und die Predigt d'rauf—es war ein Graus.

(Nach bekannter Melodie zu singen.)

* * *

Sehen Sie, lieber Onkel, so bin ich unschuldiger Weise um eine Gardinenpredigt reicher geworden, nur wegen der Rettungs-Medaille-Extase, angestiftet von Herm. Witte, durch Ihr werthes Veröffentlichkeitsvermittlungsbureau (ich bitte, dieses Wort in meinem Namen patentiren zu lassen), und deshalb ihm, sowie Ihnen ganz gründlich dasselbe wünschend, verbleibe ich D. C.

Chicago, 23. Jan. 1901.

Lieber Räthselonkel!

Wer hat denn unserem feinen Haideröschen etwas gethan? — ich nicht, ich wasche meine Hände in Unschuld; aber, aber, jemand muß ihm doch auf die zarten Hühneräuglein getreten haben, sonst hätte es nicht so Knall und Fall unser schönes, frommes, sittsames Chicago verlassen (überhaupt jetzt, wo doch Alles Schlag 12 Uhr zu Muttern gehen muß, und keine Spielerei, Völlerei oder gar Räuberei mehr erlaubt ist, oder wenigstens nicht sein soll) und sich nach jener großen, so arg sündhaften Metropole verpflanzen lassen; nach jener Stadt, wo ja doch ein ganz großer alter grimmiger Tiger die Zügel der Herrschaft in den Tatzen — oder sonstwo — haben soll.

Mein kleines Herz krampfte sich ganz zusammen, als mir plötzlich der Gedanke kam, es könnte so ein junger Tiger kommen und unser „Röschen auf der Haide" ganz, ja ganz mausetodt fressen vor lauter Liebe. O weh, und dann hätte vielleicht einer oder eine von der Ecke Das auf dem Gewissen!

Chicago, 24. Jan. 1901.

An den Räthselonkel der Sonntagpost.

Jahrelang schon interessire im mich für die Ecke. Der Humor, der von den Bewohnern derselben ausströmt, ist so erfrischend, daß man sich ordentlich neu belebt fühlt, wenn man dieselbe durchstöbert hat. Da ich für mein klein Enkelchen die Ohmama bin, so habe ich die Bitte, als solche in die Ecke hinein zu schlüpfen.

Die Ohmama.

An T. C. G.
(Frei nach Freiligrath.)

O trink', so lang' Du trinken kannst,
O trink', so lang' Du trinken magst!
Die Stunde kommt, die Stunde naht,
Wo Du beim Wasser stehst und klagst!

Mit Gruß Fritz L.

(Von letzter Woche stehen geblieben.)

Chicago, 16. Jan. 1901.

Werther Räthselonkel!

Bitte, sprechen Sie dem Vetter Rarup meinen tiefgefühltesten Dank für sein Rettungswerk aus; wenigstens für die Dienste, welche er dadurch Kollege Zapfen erwiesen hat; bei mir war die Gefahr nämlich noch nicht so groß. Aber es scheint mir doch, daß Vetter Zapfen bei diesem unvorhergesehenen Bad wohl einen leichten Schnupfen davon getragen hat, oder sollte er wohl aus Angst für sein bischen Leben dem Bacchus abhold geworden sein. Sehen Sie, lieber Onkel! gerade als das Verhängniß herein brach, und ich meinen Vortheil gewahrte, welchen ich Zapfen gegenüber hatte, stimmte ich aus Leibeskräften in den Gesang ein: „Man muß dem lieben Schöpfer danken, für jede schöne Gabe; Ach, hätten wir's nicht, so könnten wir's nicht; wir können's, weil wir's haben." Nämlich das Schwimmen; denn man sagt ja bekanntlich: „Fett schwimmt oben!" Nun, so ist es auch mit mir. Aber trotzdem würde ich vorschlagen, da es hier keine Rettungs-Medaille gibt, daß Sie dem Vetter Raarup den Orden „Komm mal mit" auf die Brust heften würden.

Was ich über die Idee von Julia denke? Nun, selbige würde bei mir Anklang finden, jedoch nur unter der Bedingung, daß Sie mir auch wirklich eine waschechte Nichte zutheilen; aber eine „ohne Schnurrbart". Die Auswahl der Güte würde ich Ihnen anheimstellen. Sollte es der Räthselverwandschaft angenehm sein, so möchte ich als passende Gelegenheit der Vertheilung den 9. Februar vorschlagen. Selbigen Tages begeht der rheinische Verein in Yondorf's Halle seinen diesjährigen Maskenball. Sollte es dem Onkel nicht zu viele Mühe machen, so möchte ich ihn ersuchen, für eine separate Ecke Sorge tragen zu wollen, welche man ja leichtweg „feuchte Ecke" kennzeichnen könnte.

Es grüßt Johannes Spund.

Räthsel-Briefkasten.

Rosamunde. — Ist besorgt worden, hat aber noch nichts geholfen.

Chas. Baumann.—Ihre Zusendung erreichte die Redaktion wohl kaum, denn andernfalls würde Ihr Name in der Löserliste gewesen sein. Ist der Brief vielleicht irgendwo stecken geblieben, oder — dies ist auch möglich — vergaßen Sie, Ihren Namen anzugeben? Es liefen letzte Woche wieder drei Zusendungen ohne Namensangabe ein.

Schwoaba-Fritz. — Das Haideröschen blühte bis vor Kurzem in New Jersey am Meeresstrande und nicht an des Chicago River idyllischen Ufern, wie Sie meinen. Dennoch hat der Onkel Ihr gefühlvolles Schreiben aufgenommen, denn das mag dem Röslein vielleicht Luft machen, hierher zu kommen, und etwas Rosenduft und Rosenpracht können wir hier noch ganz gut gebrauchen. Ist's nicht so? —

Humpty Dumpty. — Im Interesse seiner Räthselneffen hofft das der Onkel auch — der würde sich schön gefreut haben. —Mit dem „Knaben" wurde ein ernstes Wort gesprochen; er wird hoffentlich bald in sich gehen.

Ohmama. — Willkommen! Es sind viele Oh Mamas, Ohmamas und Großmamas in der Ecke. — Sie werden gute Gesellschaft finden.

Hans Jessen, Racine, Wis. —

Allen Sündern sei vergeben,
Doch Kälberbraten wird's nicht geben.

Dagegen hin und wieder eine Prämie, wenn man fleißig ist.

J. G. Gmeind. — Sie legten Ihrem Briefe 4 Cents in Postmarken bei; was soll's damit? Sollen wir sie behalten, bis Sie eine Prämie gewonnen, und die Marken dann zur Zusendung der Bücher benutzen? Das wäre sehr fürsorglich von Ihnen.

Wm. Lowen. — Sie sind zu drei Punkten berechtigt.

Geo. G. — Der Gedanke wird Manchem gefallen und ist leicht ausführbar — solche Knöpfe gibt's nämlich schon, und der Onkel könnte Ihnen auch verrathen, wo, aber seine Bescheidenheit und auch die Befürchtung, eine etwaige persönliche Bekanntschaft könnte der Sache schaden, hält ihn davon ab. Gruß!

Lieschen. — Wenn Sie in Konzerten auch so schön singen, wie in der „Ecke" trotz Grippe usw., da möchte der Onkel Sie wohl einmal hören. — Uebrigens wünscht der Onkel baldige vollständige Genesung und—Vorsicht! mit der Grippe ist nicht zu spaßen. Gruß.

Ida L. — Das nächste Mal soll's gleich geschehen.

Ferdinand J. — Geht nicht, denn was die Lösung meint, so was gibt's nicht. Schade um die viele und sonst gute Arbeit. Gruß.

Frau Helene M. — Des süßen Onkels Locken stellten sich steil „up En'n", und seine Mannesbrust schwoll vor Stolz, daß mit lautem Knall ein Rockknopf absprang, als er Ihre anerkennenden Worte las; und er schwang sich auf seinen Pegasus (und das ist ein anderer Kerl, als der gewöhnliche „Peggy" der Ecke!) und sang begeistert:

Helen' ist klug und weise,
Fürwahr ein großes Licht;
Schmiert Honig sanft und leise
Um's Mündchen — spottet nicht! —
Dem Onkel, dessen Weisheit
So selten wird erkannt,
Den man in Neid und Bosheit
Hat blöde schon genannt!
Sie ist nicht, wie die Neider,
Die spotten — höhnen gar
('S gibt ihrer viele — leider),
Was sie sagt, ist stets wahr.
Es lebe die kluge Helene!
Jauchzt tanzend auf einem Beene
Der Onkel, das Genie,
Und freut sich, wie noch nie!

Leo B. — Diesmal war's noch nichts, wenn Du dabei bleibst, wirst Du aber bald einen Preis erhalten. Dein Papa (oder die Mama?) schreibt eine schöne Handschrift.

M. M. — „Genug Einsender?" — Das gibt's nicht. Je mehr, desto besser, und niemals genug!

Frau Louise M. — Na, es ist ja noch nicht aller Tage Abend, und Freund Langbein ist ja auch noch da.

J. J. Ruzicka. — Was soll die Postkarte, welche Sie Ihrem Schreiben beilegten?

Frau Emilie L. — Lesen Sie gefälligst die Antwort an Chas. Baumann.

Joh. Spund. — Ganz trocken brauchen wir nicht zu werden, aber etwas mäßigen werden wir uns schon müssen — „der Leute wegen". Gruß.

Frau Louise M. — Ih wo, Verehrte, das geht erst recht nicht. Da würde man uns schön auf den Hals kommen. Uebrigens stehen ja für solche „Annäherungsversuche" die Anzeigespalten Allen offen, die dazu Lust haben. Gruß.

Ferdinand L. —

Magst Du die Lüge noch so gut
In das Gewand der Wahrheit kleiden —
Der Dümmste ist nicht dumm genug,
Um beide nicht zu unterscheiden.

Bodenstedt.

Frau Regina W. —

Des Weisen und des Thoren Unterschiede
Sind viel, und einer dies: Ein Thor ergrimmt
Ob gutem Rath, als ob Verrath man schmiede,
Indeß' ein Weiser ihn zu Herzen nimmt.

Confucius.

Th. C. G. — Sie hätten überhaupt wohl eine „Vertheidigung" gar nicht nöthig gehabt — man neckte ja nur.

Neue Aufgaben wurden eingeschickt von: A. F. Hintze; A. Moerl, sen; C. L. Scharien; Frau Antonia Bialk; Adolph Huber; Frau Bertha Liebich, Chicago; Frau Hilde; Frau Louise Schnitzler; Frau Bertha Liebich, Oak Lawn, Jll.; Frau E. Huebner; Arthur Weber; Clara Bauer; Frl. Elfrieda Heese; Andrew Renschel, Dubuque, Ja.; Frau Marie Andermann; Hugo Petersen; Frau L. Pinger; George Rüdiger; Jakob Klein; Louisa Moritz.

Herman Reuten. — Ihnen ist der Druckfehlerteufel-Preis zugefallen. Wollen Sie gefälligst vorsprechen oder Ihre Adresse einsenden?

F. M. Schweers. — Die eingeschickten Aufgaben sind hübsch und sollen bald benutzt werden.

Heldentod.

(Skizze aus dem südafrikanischen Kriege von Sophie Charlotte v. Sell.)

Glühend brennt die afrikanische Sonne auf die Felsenhügel herab. Das Gras, das an einzelnen Stellen darauf wächst, ist braun gebrannt. Und sonnengebräunt sind auch die Gesichter der Männer, die dort oben hinter der natürlichen Schutzwehr der Felsen Wache halten — nun schon den ganzen heißen Sommertag lang.

Unten am Fuße des Bergkegels windet sich der blaue Fluß. Drüben stehen die Feinde. Ihre Kanonen donnern von Zeit zu Zeit mit aller Macht gegen die Felsmauern los, aber die Natur hat so gut gebaut, daß auch ein wahrer Granatenregen denen nicht viel Schaden zu thun vermag, die sich hinter den Zacken und Schroffen verschanzt haben. Mehrmals haben die Hochländer in ihren bunten Plaids und Mützen den Versuch gemacht, über den Fluß zu bringen. Wohlgezielte Schüsse aus den Büchsen der Besatzung des „Kopjes" haben sie immer wieder zurückgescheucht. Die glitzernden Wellen drunten haben schon manchen Angreifer, der eben noch in Kampfeslust erglüht, in ihrem stillen, kühlen Bette Ruhe finden lassen—, tiefe, ungestörte Ruhe. Fast wolkenlos blaut der Himmel auf die Welt herab, und über der Ferne flimmert der Sonnendunst....

Hinter einem Felsenvorsprung stehen ein alter und ein junger Boer nebeneinander. Der Alte breitschultrig, kraftvoll, ungebeugt, trotz der grauen Haare. Der Jüngere fast noch ein Knabe, und von der jungen Mannschaft— es sind ihrer etwa zehn oder zwölf von sechszehn bis achtzehn Jahren bei dem Trupp — entschieden der schmächtigste. Dennoch ist eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den beiden unverkennbar. Sie liegt hauptsächlich im Ausdruck der großen, blauen Augen. Es sind ja auch Vater und Sohn.

Sie sprechen nicht viel zusammen. Aber manchmal streift ein Blick des Mannes die schlanke Jünglingsgestalt — ein Blick, in dem eine fast frauenhafte Zärtlichkeit und Sorge liegt.

Ein neuer Angriff der Engländer ist abgeschlagen. Die Hochländer ziehen sich zurück. Mit einem Seufzer lehnt der Jüngling die schwere Flinte gegen den Felsen, nimmt den breitrandigen Hut ab und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Er ist sehr bleich.

Der Alte beobachtet ruhigen Blickes die Bewegungen der Feinde, das bereits wiedergeladene Gewehr in der Hand, ob sich noch einmal Gelegenheit biete, einen Treffer zu thun. Nichtsdestoweniger entgeht ihm die augenscheinliche Abspannung seines Sohnes nicht.

„Denen da unten ist heißer, als uns, Paul", sagte er.

Pauls trockene Lippen bemühen sich zu lächeln. „Das wohl, Vater. Aber — sie haben das Wasser so nah, während wir hier oben dursten müssen."

„Es sind nur noch wenige Stunden bis zum Abend. Dann können wir uns im Schutz der Dunkelheit genug Wasser holen."

„Lange Stunden noch!" ringt es sich wie ein Seufzer von Paul's Lippen.

Sein Vater zieht die buschigen Brauen zusammen. „Ich sagt' es ja gleich: Du hättest bei Deiner Mutter bleiben sollen!"

„Das hättest Du im Ernst nicht gewollt, Vater. Und sie auch nicht. Sie wär' selber gern mit ihren sieben Jungens in's Feld gezogen,—wie einst die Urgroßmutter — wenn sie nicht krank wäre."

Der Alte nickt, und ein stolzes Lächeln spielt um seine schmalen Lippen. Ja, seine Großmutter, die mit der Axt in der Hand das Leben ihres Gatten geschützt hatte... An seiner Seite hatte sie mitkämpfend auf der Wagenburg gestanden, als die Krieger Moselekatses sie umringten und sich bemühten, die um die Räder geschichteten, dornigen Mimosenstämme zu entfernen. Da—als eines riesigen Kaffern Speer die Brust ihres Mannes bedrohte — hatte ihre Waffe den Angreifer niedergestreckt... Hendrik wußte: seine Johanna hätte es nicht anders gemacht. Nur, daß sie seit Paul's Geburt, des Jüngsten von zehn, immer kränkelte. Vielleicht war ihr „der Kleine" darum so besonders an's Herz gewachsen. Vielleicht war er darum ein wenig verzärtelt worden—zu sehr, wie der Vater jetzt oft meinte. Wo es irgend ein gefährliches oder anstrengenderes Unternehmen galt, hatte man ihn auf Bitten der Mutter daheim gelassen. Sie, die ihren Mann und die anderen Söhne stets furchtlos hinausziehen sah, ängstigte sich immer, daß Paul etwas zustoßen könne. Nun aber hatte sie kein Wort gesagt, als auch er für Vaterland und Freiheit zu kämpfen begehrte. Nur beim Abschied hatte sie ihrem Gatten mit besonders innigem Blick zugeflüstert: „Hüt' mir den Paul, Hendrik! Bring' ihn mir gesund heim!" Und er hatte geantwortet: „So der Herr will!"...

Eben tritt Paul von seinem Vater fort. Ein Freund, der einige Schritte von den Beiden entfernt seinen Platz hatte, rief dem Jüngling etwas zu, und dieser geht, da er nicht versteht, näher heran. Im selben Augenblick schwirrt ein sonderbarer, pfeifender Ton durch die Luft.

„Wieder eins von den Dingern, die nicht krepiren", bemerkt ein Mann, indem er sich gleichmüthig die Pfeife anzündet.

„Sie wollen ihre schlechte Munition los sein", scherzt ein Anderer. „Drum verschießen sie sie."

Bisher waren die meisten Geschosse an den Felsen abgeprallt, und die in das Lager herabfielen, explodirten nicht. Dieses aber senkt sich im Bogen. Sand und Steinsplitter fliegen. Und dann sieht Hendrik seinen Jüngsten neben seinem Freunde am Boden liegen. Blut rieselt über die erdfarbenen Joppen...

Auf seinen Armen trägt Hendrik Paul nach der anderen Seite des Hügels, wo man bereits zwei Verwundete gebettet hat, und bereitet ihm auf dürrem Gras ein möglichst bequemes Lager. Man legt dem jungen Mann einen Nothverband an. Leise ächzend öffnet er die großen, blauen Augen.

„Wasser, Wasser!"

„Ja, mein Junge. Sollst gleich welches haben."

Hendrik begibt sich zum Kommandanten der Abtheilung. Derselbe soll ihm erlauben, für den Verwundeten Wasser zu holen. Der Felsenkegel, auf dem sich das Häuflein Boeren verschanzt hat, tritt an einer Stelle bis dicht an das Flußbett heran. Es scheint Hendrik ausführbar, von einem etwa auf halber Höhe überhängenden Felsvorsprung ein Seil mit einem Eimer in den Strom hinabzulassen und wieder heraufzuziehen.

Der Kommandant nickt bedächtig. Ja, das ist möglich. Aber um bis zu dem Vorsprung zu gelangen, muß man eine steile Wand hinunterklettern, an der man dem Feuer der feindlichen Kugeln zur Zielscheibe dient.

„Schießen und treffen ist zweierlei", schmunzelt Hendrik.

Der Andere lacht kurz auf. „Und wie willst Du mit dem gefüllten Eimer heraufkommen?" fragte er dann.

„Der wird von oben die Wand emporgezogen. Mit Hilfe einer Wagendeichsel und Stricken leicht gemacht. Die Leute werden dabei nicht einmal besonders gefährdet sein. Sie sehen ja, wenn die drüben schießen, und können sich ducken."

„Wenn die Anderen Dir helfen wollen — ich will's nicht verbieten."

„Danke", sagt Hendrik kurz und geht, einige Helfer zu werben, die sich sogleich bereit finden lassen.

Nur sein ältester Sohn, ein stattlicher Dreißiger, macht ihm Vorstellungen. „Laß' mich 'runterklettern, Vater. Ich bin jünger und —"

„Nein", unterbricht der Alte in entschiedenem Ton. „Du magst das Aufwinden besorgen, Pieter. Es ist recht, daß der Vater den gefährlicheren Theil übernimmt."

Und so geschieht es. Vorsichtig, mit einer für seine Jahre bewunderungswürdigen Gewandtheit steigt Hendrik die Felswand hinab. Staunend sehen die Engländer das Beginnen des kühnen Mannes. Ihren Augen erscheint es geradezu wunderbar, wie er an der steilen Mauer nur Platz findet, die Füße aufzusetzen. Anfangs glauben sie, es würden ihm noch andere zur Ausführung eines kriegerischen Zweckes folgen, und ein Hagel von Flintenkugeln ergießt sich in seiner Richtung. Aber die Boeren sind nicht faul in der Erwiderung, und da die englischen Schützen so gut wie gar keine Deckung haben, so kostet dieser Kugelwechsel ihnen noch manchen Mann. Unentwegt klimmt Hendrik weiter. Der Schweiß perlt ihm von der Stirn, seine Hände bluten von den scharfen Felszacken, seine Kleider zerreißen. Seine kraftstrotzenden, sehnigen Glieder fangen an zu zittern von der furchtbaren Anspannung. Er achtet es nicht. Jetzt—endlich! — hat er den Vorsprung erreicht — befestigt das Seil, läßt den Eimer herab. Die Feinde hören plötzlich auf zu feuern. In athemloser Spannung verfolgen hunderte von Augen jede seiner Bewegungen.

Und ruhig, als verrichte er das Geschäft am Ziehbrunnen seiner Farm, füllt er den Eimer und zieht ihn vorsichtig wieder nach oben. Sein Hut fällt ihm dabei vom Haupte und rollt in eine Felsspalte hinab. Er wendet nicht einmal den Kopf darnach. Die Sonne brennt auf seinen grauen Scheitel. Nun beugt er sich vor und hebt mit starker Hand den Eimer über den Rand der natürlichen Felsenbrüstung zu sich in die Höhe. Und dann steht er einen Augenblick regungslos und blickt mit den falkenscharfen, ungeblendeten Augen über die Ebene jenseits des Flusses, über die Stellung des Feindes mit ihren auf ihn gerichteten Kanonenrohren hin bis in die blaue, im Sonnenglast flimmernde Ferne.

„Wenn er nur nicht zögern wollte!" brummt Pieter oben zwischen den Zähnen.

Augenscheinlich erbitterte Hendricks Kaltblütigkeit den Feind. Wieder fliegen die Kugeln um ihn, als er mit seiner Bürde der Felswand naht und sie mit aller Sorgfalt an dem inzwischen von oben herabgelassenen Seile befestigt. Er scheint wie gefeit.

Wieder eine Salve der Boeren.... und drüben fallen ein Kanonier und zwei Hochländer. Dann wird es wieder still. Der Eimer schwebt langsam aufwärts.

Mit einem Freudenruf wird seine glückliche Ankunft oben begrüßt. Und nun klimmt auch der grauhaarige Mann langsam empor. Mühsam, sehr mühsam, aber stetig, mit eiserner Energie zwingt er die oft fast versagenden Glieder. Ein Fehltritt kann verhängnißvoll werden. In jedem Augenblick kann ihn die tödtliche Kugel treffen. Aber sein Fuß strauchelt nicht und sein Auge bleibt klar.

Jetzt hat er das Ziel fast erreicht. Pieter und einer seiner Kameraden strecken ihm schon die Arme entgegen, um ihm die letzte Strecke heraufzuhelfen. Da fällt noch ein Schuß...

Ist Hendrik getroffen? —

Die jungen, kräftigen Arme haben die seinen erfaßt. Man zieht ihn zur Höhe hinauf. Er ist geborgen. Von allen Seiten drängen sich die Landsleute herzu. Da ist auch der Kommandant und streckt dem Tapferen die Hand hin. Hendrik macht einen Schritt auf ihn zu. Sein Gesicht ist von der Anstrengung geröthet, Schweißtropfen rinnen über die Stirne. Aber ein gleichmüthiges Lächeln spielt um seinen Mund.

„Reiner Zufall, wenn die 'mal treffen? Was, Kommandant?"

In diesem Augenblick überzieht eine fahle Blässe Hendrik's Züge. Er wankt. Pieter fängt ihn in seinen Armen auf. Man reißt ihm den Rock auf... da sickert Blut aus einer Wunde in der Brust...

Es ist endlich Abend geworden. Im Westen ist eine dunkle Wolkenwand aufgestiegen und manchmal zuckt am Horizonte ein bläulicher Schein auf... Wetterleuchten! Ueber den Felsenhügeln aber glänzen die Sterne mit mildem Licht. Lagerfeuer flammen hüben und drüben.

Mit dem Eintritt der Dunkelheit sind Verstärkungen eingetroffen und haben Proviant, Wasser, Munition und Postsachen mitgebracht. Ein junger, deutscher Arzt begleitete sie, der nun beschäftigt ist, die Verwundeten zu untersuchen.

Hendrik hat seit Stunden regungslos gelegen und kein Zeichen des Bewußtseins von sich gegeben. Als der Arzt zu ihm tritt, öffnet er die Augen.

„Gib Dir keine Mühe mehr mit mir, Doktor", sagt er mit schwacher Stimme. „Das nützt doch nichts. Mein Junge—?"

„Den haben wir schon besorgt. Er wird morgen früh in's Lazareth nach K... gebracht, wo wir ihn hoffentlich in einigen Wochen gesund pflegen werden."

Ein glückliches Lächeln fliegt über die Züge des Sterbenden. „Johanna!" flüsterte er. Und dann wieder kurz und rauh: „Laß mich doch in Ruh', Doktor... in Frieden sterben..."

Pieter wechselt einen besorgten Blick mit dem Arzt. Der nickt sehr ernst und tritt zurück. Sein Wissen ist machtlos.

„Pieter, bist Du da? Sag', haben wir gesiegt?"

„Der Feind ist von allen Kopjes zurückgeschlagen."

„Gott ist mit uns", sagt der Alte in stärkerem und zuversichtlichem Ton. Und die Umstehenden nicken ernst.

„Vater", beginnt Pieter nach einer Weile, „ich habe Nachricht von zu Hause. Mein Weib hat mir am fünfzehnten Zwillingssöhne geboren."

„Gott ist mit uns," wiederholte Hendrik. „Zwei junge Kämpfer für einen alten... Unsere Väter hofften auf Dich, und da sie hofften, halfst Du ihnen... Der Herr wird seinem Volke Kraft geben..."

Der Rest verliert sich in unverständlichem Murmeln.

Da tönt auf einmal durch die Stille der Nacht der ferne Gesang von Männerstimmen herüber vom nächsten Kopje. Und nun trägt der Nachtwind auch aus anderer Richtung — von einem weiter entfernten Felsenhügel — dieselben Töne herzu. Die Männer entblößten ernst die Häupter. Pieter kniet neben dem Lager seines sterbenden Vaters nieder. Auch aus seiner Brust ringt sich der Gesang, und die Stimmen der Anderen fallen kräftig ein:

> Nun faltet die Hände,
> Daß gnädig sich wende
> Uns Männern das Schlachtenloos!
> — — — — — — — — — —
> Und ob wir siegen,
> Und ob wir erliegen:
> Vertraut!
> Die Saat geht auf
> Und wächst zu Hauf'.
> In Gott war sie gebaut.

Aus dem dunkelsten Paris

(Von Karl Eugen Schmidt.)

Die Pariser Zeitungen haben neuerdings wieder einmal von dem Père Lunette und seiner Kneipe berichtet, und alte Pariser, die nicht allzuoft in das entlegene Quartier Maubert kommen, erfuhren so zu ihrem Erstaunen, daß dieses Rendezvous allen möglichen lichtscheuen Gesindels überhaupt noch existirt. Vor fünf oder sechs Jahren durchforschte ich alle die geheimen Winkel des dunklen Paris, und kam so auch zum Père Lunette, aber seit der Zeit ist man den engen und schmutzigen Gäßchen des Quartier Maubert zu Leibe gegangen, man hat ganze Häuserreihen niedergerissen und neue breite Straßen durchgebrochen, und dabei mußten die meisten in der Pariser Verbrecherchronik berühmten Lokale verschwinden. Das Quartier Maubert war seiner Zeit das anerkannte Heim der auf der allertiefsten Stufe angelangten Zuhälter, Dirnen und Verbrecher, und als ich meine Forschungsreisen durch diese unheimlichen Löcher machte, trug ich stets einen geladenen Revolver schußbereit in der Tasche.

Daß das trotz der neuen Straßen auch heute noch nöthig ist, beweist eben der Fall, der dieser Tage in den Blättern erzählt wurde: Ein neugieriger Mann, der diese böse Gegend kennen lernen wollte, besuchte die Kneipe des Père Lunette, und beging die Unvorsichtigkeit, beim Bezahlen ein gut gespicktes Portemonnaie sehen zu lassen. Zwei Gäste verließen darauf das Lokal, warteten in der dunklen Gasse, bis der Mann herauskam, überfielen ihn, nahmen ihm sein Geld ab und ließen ihn für todt auf dem Pflaster liegen. Das zeigt, daß beim Père Lunette heute noch die nämliche Kundschaft verkehrt, wie zur Zeit meines Besuches, obgleich sich inzwischen die Umgegend sehr geändert hat. Vor allen Dingen ist jetzt das sogenannte „Rothe Schloß" verschwunden, dereinst die berühmteste Spitzbubenherberge von Paris, nachdem es weit früher ganz anderen Zwecken gedient hatte, denn vor drei- und vierhundert Jahren war das Quartier Maubert das feinste Viertel der französischen Hauptstadt, und hier wohnten reiche Hofleute und Bankiers. Ganz in der Nähe steht jetzt noch das ehemalige Haus des Ministers Colbert, und das sogen. Château Rouge hatte einst der schönen Gabrielle d'Estrées, der Geliebten des Königs Heinrich IV., als Wohnung gedient. Später wurde es dann zur Spitzbubenherberge, die von Eugène Sue und anderen Kennern der Geheimnisse von Paris besucht und geschildert wurde. Es gab in dieser Herberge keine Betten, sondern die armen Teufel, die hier Obdach suchten, schliefen, indem sie auf der harten Holzbank saßen und den Kopf auf den Tisch legten, wobei die verschränkten Arme als Kopfkissen dienten. Für das Nachtquartier brauchte man nichts zu zahlen, sondern man erwarb sich das Anrecht auf einen solchen Schlafplatz, indem man am Schänktisch irgend etwas trank: Kostenpunkt zwei Sous (2 Cents). Seit das Château Rouge nicht mehr existirt, sind andere derartige Lokale entstanden, und man muß eine solche Herberge zur Winterszeit besucht haben, um zu wissen, wie groß in Paris Armuth und Elend sind.

Für heute begnügen wir uns mit dem Besuche des Père Lunette, dessen Kneipe neulich der Schauplatz des oben erwähnten Ueberfalles war. Das Quartier Maubert stößt dicht an das Quartier Latin, und hat seinen Namen von einem Deutschen, der einst an der Pariser Universität lehrte, und in der ganzen Welt als großer Hexenmeister bekannt war. Denn Maubert ist aus der Zusammenziehung von Maître Albert entstanden, und Maître Albert ist kein Anderer, als Albertus Magnus, der im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts als Professor an der Sarbonne thätig war, und hier in der Nähe wohnte. In einer der engsten und schmierigsten Gassen dieses Viertels, der Rue des Anglais, worin früher die englischen Studenten wohnten, ist vor einer knallroth angestrichenen Hauswand, deren Fenster mit starken Eisengittern verwahrt sind, eine riesige Holzbrille als Wahrzeichen angebracht. Dies ist die Kneipe des Père Lunette, deren Gründer sich dadurch ausgezeichnet haben soll, daß er eine große Hornbrille trug und dadurch Anlaß zu dem Spitznamen gab, den das Lokal heute noch führt.

Der ursprüngliche Père Lunette hat sich schon vor fünfzig Jahren als reicher Mann von den Geschäften zurückgezogen, und seither hat die Kneipe wohl ein halbes Dutzend Mal den Besitzer gewechselt. Denn gerade in diesen schmutzigen Höhlen, wo jedes Laster und jede Schande geduldet wird, verdienen die Wirthe außerordentlich viel Geld, und wer ein solches Lokal zehn Jahre lang ausgebeutet hat, kann hinfort von seinen Zinsen leben. Die Kneipe besteht aus einem schmalen und tiefen Raume, der durch eine Zwischenmauer in zwei durch eine Thür verbundene Zimmer getrennt ist. Im vorderen Zimmer ist der Schänktisch, und es stehen da mehrere Tische, Bänke und Stühle. Die Wände sind mit Bildnissen berühmter Pariser geschmückt, worunter uns die Schriftsteller Eugène Sue, Victor Hugo, Béranger und Zola, der Journalist Henry Rochefort, der Massenmörder Troppmann, der Anarchist Ravachol, der Scharfrichter Deibler und andere mehr oder weniger nach Gefängniß oder der Guillotine schmeckende Leute auffallen.

Der hintere, kleinere Raum wird scherzhaft „Senat" genannt: hier sitzen die Honoratioren, zerlumpte und betrunkene Männer und Frauen mit bleichen Gesichtern und zynischem Blick, arme Trümmer, die längst Schiffbruch gelitten haben, und bei deren Anblick wir nicht wissen, welches Gefühl bei uns stärker ist: das Mitleid oder der Ekel. Diese traurigen Geschöpfe, deren Gesichter von allen Leiden und Entbehrungen, aber auch von allen Lastern und Verbrechen erzählen, verbreiten eine dumpfe, erdrückende Atmosphäre, und wir müssen uns Gewalt anthun, um nicht sofort wieder das Freie zu suchen. Wir setzen uns nach einigem Zögern an einen freien Tisch, bestellen einen Kognak und mustern die Anwesenden, die sich nur zum Theil um uns kümmern. In der Ecke sitzt ein schmutziger Greis und spielt auf einer jammervoll quietschenden Ziehharmonika, und einige der Anwesenden summen die Melodie mit. Es ist entsetzlich schwül und stickig in diesem Raume, der „Kognak" schmeckt wie verdünnte Schwefelsäure, und all' das unsägliche Elend, das uns umgibt, schnürt uns die Brust ein und drückt uns zu Boden. Um an diesem Orte scherzen und lachen zu können, muß man kein Herz haben oder man muß selber zu den Unglücklichen gehören, die bei dem Père Lunette verkehren. Eine halb betrunkene Frau hat gesehen, daß uns das Getränk nicht schmeckt, und kommt mit widerlichem Lächeln an unseren Tisch, um uns bittend anzusehen. Ohne ein Wort reichen wir unsere kaum berührten Gläser hin, die Aermste schüttet sie gierig hinunter, und wir verlassen beklommen die Kneipe des Père Lunette.

Eine römische Villa bei Herculanum.

Aus Rom wird geschrieben: Kein Wunder, daß die Grundbesitzer im Weichbilde der alten campanischen Städte nach den werthvollen und bedeutenden Funden der Zeit sich angereizt fühlen, nach antiken Bodenschätzen zu suchen. Die Schwesterstadt Pompejis, das anscheinend noch vornehmere und glänzendere Herculanum, ebenfalls von Oskern gegründet, später von Etruskern und Samniten bewohnt, seit 89 römisches Municipium, hat im Jahre 79 n. Chr. genau dasselbe Schicksal erlitten wie Pompeji. Die Kunde, daß die alte Stadt an der Küste des Neapeler Golfes zwischen den heutigen Orten Portici und Torre del Grecco begraben liege, hat sich nie ganz verloren; manche antike Reste ragen noch heute dort aus dem Boden; Inschriften sind wiederholt an Ort und Stelle entdeckt worden. In weitem Umkreise um die eigentliche Stadt müssen Bauern- und Landhäuser gelegen haben, die wahrscheinlich, gerade wie heute, den ganzen Küstenstrich bedeckten und sich weit am fruchtbaren unteren Abhange des Vesuvs hinaufzogen. Schon damals gab es zahlreiche, durch die vorzeitlichen Lavaströme des Vulkans gebildete Hügel, die durch luftige, gesunde Lage und herrliche Fernblicke zu Niederlassungen einluden. Auf einem solchen, von romantischen Schluchten eingefaßten, von Wald und Weingeländen umgebenen Hügel liegt heute ein 1604 erbautes Camaldulenser Kloster. In seiner Nähe sind neuerdings auf dem Grundstücke eines Signor Federigo Capone die Reste eines antiken Gebäudes, anscheinend einer Villa, zum Vorschein gekommen. Die Gemächer sind wie in Pompeji, reich ausgemalt, mit schwarzen, rothen, gelben Wandfeldern, zierlichen farbigen Stuckgesimsen, nachgeahmter Architektur und Marmorbekleidung. Man fand Bruchstücke von Marmor- und Bronzefiguren, Amphoren, Glasscherben u. a. Das Unterrichtsministerium, das gegenwärtig in Ausgrabungen nicht vorsichtig und argwöhnisch genug vorgehen zu können glaubt, hat die Fortsetzung der Nachforschungen untersagt. Könnte doch möglicherweise ein neuer Silberschatz wie der von Bosco Reale entdeckt und heimlich außer Landes geschafft werden! Der Ort ist äußerst malerisch. Die Villa stand auf einem mit steilen Wänden abfallenden Hügel von etwa 800 Geviertmeter Oberfläche. Ihre Freilegung dürfte nicht schwer sein, da die sie bedeckende Aschenschicht kaum vier Meter stark ist.

— Gekränkt. — Frau Rechtsanwalt (zu ihrem Gatten, der sie schilt, weil sein Rad noch nicht zur Reparatur gesandt wurde, wie er Tags vorher befohlen hatte): „Muß Du mich denn immer schelten und — und Du hast doch sonst für jeden Spitzbuben einen Milderungsgrund."

— Werthschätzung. — „Nun, gnä's Fräulein, wie war gestriger jour fixe besucht?" — „Danke, ganz gut, Herr Leutnant — nur wenig Damen da. Herr Leutnant sollten doch auch mal kommen!" — „Aeh, verstehe, Gnädigste, soll — äh — quasi Lockvogel spielen!"

— Malitiös. — Oberförster: „Dem Schulze hab' ich aber neulich die Wahrheit gesagt!" — „Können Sie ja gar nicht!"

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 27. Januar 1901.

(Für die Sonntagpost.)

Eine Verlobung mit Hindernissen.

(Novellette von Albert Weiße.)

„Also Kavallerie-Offizier sind Sie und ein Graf dazu?! So! So! Graf von Hohenau!" sagte der alte Herr und ließ seinen prüfenden Blick über die ganze Gestalt des vor ihm stehenden jungen Mannes in Livree gleiten. Dieser kämpfte eine heftige Antwort nieder und sagte in achtungsvollem Tone: „Mr. Gray, ich wäre auch, so lange ich in Ihren Diensten stand, für Sie immer der Kutscher Georg geblieben und hätte meiner Herkunft und meiner früheren Stellung niemals mit einer Silbe Erwähnung gethan, wenn ich nicht durch Ihre Frau Gemahlin gezwungen worden wäre, meine persönlichen Verhältnisse sozusagen in Selbstvertheidigung klar zu stellen."

„Sagen Sie lieber," unterbrach ihn der alte Herr, „wenn Mrs. Gray nicht dahinter gekommen wäre, daß Sie mit unserer Tochter Fannie ein Liebesverhältniß angeknüpft und durch Preisgabe Ihrer Antecedentien den Zorn der hintergangenen Eltern leichter zu besänftigen geglaubt hätten. Sie wähnten, was wir bei dem Kutscher als verdammungswürdiges Verbrechen, würden wir beim armen Grafen für eine, zwar für uns sehr verdrießliche, aber immerhin verzeihliche Kühnheit halten. Der Graf hat selbst im Kutscherbocke seinen guten Geschmack nicht verleugnen können. So werden die Meisten denken, meine Frau auch. Ich persönlich bin dagegen ganz anderer Meinung. Ich denke, jeder junge Mann, ob Graf, ob Kutscher, hat das natürliche — und das ist das Oberste von allen — Recht, sich in ein junges oder — meinetwegen auch altes — Weibsbild zu verlieben, ganz gleich, ob sie Kühe melkt oder Vorlesungen über Plato hält. Soviel ich als Vater meine Annie beurtheilen kann, wäre es für einen jungen Mann geradezu ein Kunststück, sich nicht in sie zu verlieben, und daß Annie für Ihre männliche Schönheit sofort geschwärmt hat, unterliegt keinem Zweifel."

Der junge Mann hatte die heftigsten Zornesausbrüche seines bisherigen Brodherrn erwartet. Er war daher wie aus den Wolken gefallen, daß der alte Herr sein Liebesverhältniß zu der Tochter des Hauses ganz natürlich fand. Diese ganz unerwartete Gesinnung flößte ihm sofort wieder Muth ein, seine alte Soldatenkeckheit kehrte zurück und er rief freudestrahlend: „Mr. Gray, Sie haben also nichts dagegen, wenn ich Miß Annie heirathe?"

„Heirathen! Heirathen?" wiederholte der Alte. „Das ist ja ganz etwas Anderes! Zum Verlieben braucht's nur Zwei, die sind vollständig genug dazu und besorgen das allein am Allerbesten! Aber zum Verheirathen gehören mehr. Die Eltern, die Verwandten, die Freunde, ja die ganze „Gesellschaft" haben da ein Recht, mehr oder weniger mitzureden. Als Vater und zunächst Betheiligter in diesem Falle erkläre ich Ihnen nun, daß ich Ihnen meine Einwilligung versage. Ob Sie nun als der Kutscher Georg oder der Graf von Hohenau zu mir kommen, niemals werde ich Ihnen mein Jawort zu der Ehe mit meiner Tochter geben! Sie haben einen Fehler, einen großen Fehler, den größten sogar, den mein zukünftiger Tochtermann überhaupt besitzen kann."

„Und welchen?" fragte Georg.

„Sie sind arm, anscheinend sehr arm, da Sie gezwungen waren, als hochgeborener Graf mir, dem „Plebejer", die Pferde zu putzen! Gott und Sie allein wissen, wie schwer Ihnen dieses gefallen ist und was Sie durch den Umschwung in Ihren Verhältnissen zu leiden haben! Aber Sie sind ein Mann. Sie haben den Muth, dem Unglücke die Stirn zu bieten, die Kraft, jedes Ungemach zu ertragen, die Ausdauer, sich im Laufe der Jahre, wenn auch nicht gerade zu Ihrer ehemaligen, so doch immerhin geachteten, Stellung wieder empor zu schwingen. Anders aber steht es mit meiner Tochter. Das ist ein Treibhauspflänzchen, verhätschelt und verweichelt durch all 'den Luxus, mit dem überzärtliche Mütter der „guten" Gesellschaft den Arbeitsdrang und die Schaffensfreudigkeit ihrer Töchter schon in frühester Jugend ersticken, würde sie für den Mann, der den Kampf mit dem Leben aufnehmen will, und muß, nur eine drückende Fessel sein. Die Treibhauspflanze gedeiht nicht im Freien. Im Kampf mit Noth und Sorge würde dies verwöhnte Kind zu Grunde gehen und Sie mit sich ziehen, Sie, lieber Georg, verzeihen Sie, „Herr Graf" kommt mir doch gar zu fremd und zu kalt vor — haben erfahren, wie bitter das Brot der Armuth schmeckt, können Sie es mir verdenken, wenn ich meinem Kinde dieselbe traurige Erfahrung ersparen möchte?... „Aber Sie sind doch reich, Mr. Gray", rief Georg. „Ich bin reich", erwiderte Gray, „sehr reich sogar in der Meinung der Welt. Das Unglück ist nur, daß ich nicht selbst dieser Meinung sein kann, denn kein Ziegel auf diesem Dach ist mein Eigenthum mehr. Durch fehlgeschlagene Spekulationen und andere Unglücksfälle bin ich vollständig ruinirt, ein armer Mann. Mit Aufbietung aller meiner Kräfte und dem quälenden Bewußtsein, eine falsche Rolle spielen zu müssen, halte ich den Glanz meines Hauses künstlich aufrecht. Ich begehe ein Unrecht, aber ich begehe dieses Unrecht aus Liebe zu meinem Kinde, dem jede Aussicht abgeschnitten wäre, eine reiche Partie zu machen, wie es ihre Schwestern vor ihr gethan haben, würde ich die Maske des Millionärs fallen lassen.

Ob mir mein Plan gelingen wird? Wenn ja, so ziehe ich mich sofort nach ihrer Hochzeit auf ein stilles Plätzchen, das ich mir in guten Tagen gesichert habe, zurück und verberge mich vor der Welt — nach uns die Sintfluth!

Jetzt, lieber George, werden Sie verstehen, warum ich niemals Sie als Schwiegersohn willkommen heißen kann, trotzdem ich Sie persönlich höher achte, als all' die Laffen, die das vermeintlich goldene Kalb umtanzen. Wie sehr ich Sie schätze, mag Ihnen der Umstand beweisen, daß ich Ihnen über meine finanzielle Lage reinen Wein eingeschenkt, die ich bisher meinen besten Freunden gegenüber verheimlicht habe. Bewahren Sie das Geheimniß und nun gehen Sie mit Gott!" Er reichte dem jungen Manne die Hand und dieser ging, ohne ein Wort zu sprechen nach einer tiefen Verbeugung zum Zimmer hinaus.

Gray, der jedenfalls einen leidenschaftlichen Ausbruch oder etwas Aehnliches erwartet hatte, sah ihm kopfschüttelnd nach. Dann aber klingelte er dem Diener und ließ Mrs. Gray zu sich bitten. Und während nun diese würdige Dame gedankenvoll zu dem Arbeitszimmer ihres Gemahles hinaufstieg, stürmte der Ex-Kutscher, Ex-Graf und nach des alten Meinung Ex-Liebhaber nach dem „blauen" Parlor, in dem Jemand auf ihn wartete. Diesen Jemand sehen, sein bereits zur Reise fix und fertig gepacktes Satchel zu Boden fallen lassen und diesem Jemand um den Hals fliegen, war das Werk eines Augenblicks.

„Viktoria!" rief er, „der Sieg ist unser! Mein, mein, wirst Du herziges, süßes Kind!" Sie wollte ihn fragen, woher dieser plötzliche Jubelausbruch; aber er verschloß ihren Mund mit heißen Küssen und raunte ihr zu: „Forsche nicht, vertraue, sei morgen auf dem bewußten Platze um 11 Uhr." Dann ergriff er sein Satchel und war verschwunden. Als Mrs. Gray das Zimmer ihres Mannes betrat, sah sie denselben in tiefem Nachdenken das Zimmer auf- und abschreiten. „Nun?„ fragte sie und sah ihn gespannt an. Unbekümmert um diese Frage setzte Gray seinen Spaziergang fort. Endlich blieb er vor ihr stehen. „Nun", machte er ihr nach, „nun, was denkst Du, hab' ich gemacht?" Sie sah ihn erstaunt an und schwieg. „Eine Dummheit, eine große Dummheit", sagte er. „Paß gut auf und störe nicht immer durch unnöthiges Zwischenreden."

„Als ich Dich heirathete, was war ich?... Kutscher bei Astor's. Was warst Du?... Dienstmagd! „Ladies-Maid" unterbrach sie ihn. „Also meinetwegen Ladies-Maid... Heute sind wir Millionen werth. Unsere drei ältesten Töchter sind „gut" verheirathet, d. h. die Geldsäcke, die wir unseren Töchtern mitgegeben haben, haben Andere geheirathet und dadurch sind die jungen Leute jetzt in den Stand gesetzt, das von uns sauer verdiente Geld mit vollen Händen zum Fenster hinauszuwerfen. In die letzte nun verliebt sich unser Kutscher, ein Mensch, der sich durch seinen Fleiß, sein taktvolles Benehmen, seine wirklich vornehme Liebenswürdigkeit die Achtung des ganzen Hauses erworben hat. Aber er ist ein Kutscher! Daß Dein Mann selbst ein solcher war, hast Du vergessen, natürlich; Du bist daher über die Kühnheit dieses Menschen empört, Du machst Deinem Aerger in den beleidigendsten Ausdrücken Luft und wirfst ihm seinen niedrigen Stand vor. Da bäumt sich in ihm der längst unterdrückte Adelsstolz auf und er sagt zu der ehemaligen Dienstmagd — pardon, Ladies-Maid: „Madame, Sie sprechen zu einem Grafen von Hohenau".... Ja, um Gottes willen, das ist ja ganz etwas Anderes!.. Ein Graf! Deine Tochter eine Gräfin! Du kommst zu mir geeilt und ich höre jedem Deiner Worte zu, daß eine Heirath unserer Tochter mit dem Grafen ein Glück für Dich bedeuten würde, woran Du früher nicht zu denken Dir erlaubt hättest — — und ich? Bei mir geht der Wechsel der Gefühle in umgekehrter Reihenfolge vor sich. So lange Georg nur der Kutscher Georg war, sah ich durchaus keinen Grund ein, diesem tüchtigen und liebenswürdigen Manne die Hand des geliebten Mädchens zu versagen! Sobald er sich aber als der Graf von Hohenau entpuppte, erwachte mein alter Widerwille gegen ihn, als einen Angehörigen jener Klasse, die jeden außer ihrer Sphäre Stehenden wie ein Geschöpf niederer Ordnung ansehen und trotzdem ihre entnervten Söhne herüberschicken, um durch Mesallianzen mit den Töchtern dieser „reichgewordenen Schlächter und Wagenmacher" den Familienschatz wieder zu füllen. Die Galle war mir jedesmal ins Blut gestiegen, wenn ich von solch einer Verbindung gehört hatte und jetzt sollte ich selbst der Schwiegervater eines Grafen werden? — Niemals! — Ich schätze Georg's Charakter zu hoch, um ihn mit einem dieser Mitgift-Jäger zu identifiziren, aber ich wußte, daß er im Falle meiner Weigerung auf jeden Vermögensanspruch verzichten würde und dennoch sträubte ich mich vor dem Gedanken, mein Kind in eine Adelsfamilie heirathen zu lassen. Als ich ihn heute Morgen verabschiedete, da wollte ich ihn den ganzen Stolz des "self-made"-Mannes zeigen, den „Plebejer-Stolz," wie sie es nennen, und ihn fühlen lassen, daß gerade seine adelige Herkunft die Ursache meiner Weigerung sei, — ich wollte. Ja, aber als er dann mit seinem offenen, ehrlichen Gesichte und seinem natürlichen Anstand vor mir stand, da schämte ich mich, ihm zu zeigen, daß ich von einem ähnlich unbegründeten Standes-Vorurtheile, wie seine Stammesgenossen befangen sei, aber ich konnte es nicht überwinden, ich mußte ihn abweisen. Ich ersann daher einen Vorwand, und erzählte ihm, daß ich vollständig verarmt sei und daß ich den Schein des Reichthums nur aufrecht erhalte, damit meine Tochter eine reiche Partie machen könne. Er selbst sei arm, und einem armen Manne würde ich sie niemals geben. Denn sie, die im Wohlleben großgezogen, würde in Dürftigkeit zu Grunde gehen. Ich erwartete nun bestimmt, daß er mich mit Bitten und Flehen bestürmen würde, daß er mir geloben würde, alle seine Kraft, allen seinen Willen und seine Energie aufzubieten, um unserer Tochter ein sorgenfreies Leben zu bereiten; — aber Nichts von Alledem. Er machte eine höfliche Verbeugung und entfernte sich stillschweigend. Als er mich kaum verlassen hatte, überkam mich die Reue. Ich hätte ihn zurückrufen, ihn festhalten mögen. Fast instinktiv fühlte ich, daß ich ein großes Unrecht begangen hatte. Immer habe ich mir einen Sohn gewünscht, der wie ich sich hätte in der Welt emporarbeiten sollen. Ich habe drei Schwiegersöhne — Laffen — von meinem und ihres Vaters Gelde vergoldete Zierbengel. In diesem Georg hätte ich einen Sohn nach meinem Herzen gefunden, denn glaube mir, daß wenn ein gräflicher Offizier, der durch weiß Gott welche unglücklichen Verhältnisse seine glänzende Stellung hat aufgeben müssen, auch in der niedrigsten Lebensstellung seine Pflichten erfüllt und mit aller Arbeitsfreudigkeit daran geht, der Welt zum Trotz sich wieder empor zu arbeiten, daß das ein ganzer Kerl ist, vor dem man den Hut abziehen muß. Und solch' einem Bewerber habe ich die Hand meiner Tochter versagt! Warum? Weil ich Geldaristokrat, mein Vorurtheil gegen die Geburtsaristokratie nicht überwinden konnte!" Der Alte redete sich immer mehr in die Wuth auf sich selbst ein, so daß Mrs. Gray fürchtete, schließlch doch den Ableiter dafür bilden zu müssen. Sie hütete sich also durch irgend eine Meinungsäußerung den Ausbruch eines Gewitters zu beschleunigen und entfernte sich geräuschlos. In ihrer Stube aber weinte sie bitterlich! War doch ihr schöner Traum Gräfin-Mutter zu werden, so schnell verflogen. Es war ein trauriger Tag.

Gray verließ sein Zimmer nicht. Mrs. Gray hatte die Migräne und hatte sich zu Bette begeben, nur Annie sprang zur großen Verwunderung Beider lustig im Hause umher und trillerte wie eine Lerche im Frühroth.

Am nächsten Morgen um 11 Uhr hielt eine Kutsche vor der Gray'schen Residenz. Ein eleganter Herr stieg aus derselben und ließ sich bei dem Hausherrn anmelden: „Baron Z., österreich-ungarischer Konsul". Mr. Gray ließ bitten und trat dem Eintretenden mit den scherzhaft umgeänderten Worten eines bekannten Satzes entgegen: „Kommen die Konsuln sehn, daß der Staat Oesterreich in meinem Haus keinen Schaden nimmt?" „Um den Staat Oesterreich handelt es sich nicht," nahm der Konsul, geschickt an Grays Worte anknüpfend, das Wort, „aber doch um das Wohl eines Angehörigen dieses Staates. Ich bin nämlich vom Herrn Grafen Friedrich Maximilian Georg von Hohenau ersucht worden, in seinem Namen um die Hand Ihrer Tochter Anna anzuhalten und auf Verlangen Ihnen alle gewünschten Auskünfte über seine Person usw. zu geben."

Gray wäre vor Freude am Liebsten dem Konsul um den Hals gefallen. Er mußte aber das Dekorum wahren, und bat um einige Minuten Bedenkzeit, um mit Mrs. Gray Rücksprache zu nehmen. Nach einer kleinen Viertelstunde kehrte er zurück und sagte: „Da sowohl Mrs. Gray, als auch ich, Gelegenheit hatten, den Charakter des Herrn Grafen kennen zu lernen, so nehmen wir von einem Einblick in die äußerlichen Verhältnisse desselben Abstand und bitten Sie, demselben unsere herzliche Einwilligung in eine Verbindung unserer Tochter zu überbringen. Aus Gründen, die zu erörtern keine Veranlassung vorliegt, muß ich jedoch eine Bedingung an diese Einwilligung knüpfen. Der Herr Graf muß den dreifachen Betrag der Mitgift, die meine anderen Schwiegersöhne erhalten haben, akzeptiren."

„Den Grund zu dieser Bedingung glaube ich zu kennen," erwiderte der Konsul. „Sie halten meinen Auftraggeber für arm."

Gray bestätigte in taktvoller Weise die Richtigkeit dieser Vermuthung durch eine stumme Verbeugung.

„Diese Ansicht scheint mir übrigens auf Gegenseitigkeit zu beruhen," fuhr der Konsul fort, „denn auch ich habe eine Bedingung zu stellen, die darauf schließen läßt, daß Hohenau Sie für arm hält, aber da die Stellung dieser Bedingung offenbar einer falschen Voraussetzung meines Auftraggebers entsprang, so halte ich mich berechtigt, von der Erfüllung Ihrerseits — es handelte sich um die Annahme eines großen Geldgeschenks — Abstand nehmen zu dürfen."

Gray schaute den Konsul sprachlos vor Staunen an. Hatte er recht gehört? Sein Kutscher, der Georg ... der Hohenau ... der Graf ... wollte ihm ein großes Geldgeschenk machen ? ... Der Konsul schien seine Gedanken zu errathen, rieb sich, ein wenig ironisch schmunzelnd, die Hände, machte ein pfiffiges Gesicht und sagte, nachdem er sich an des alten Herrn Verlegenheit eine Weile geweidet hatte, mit lustigem Augenblinzeln: „Nicht bloß Freund Hohenau, sondern auch Sie, Mr. Gray, scheinen Komödie gespielt zu haben und zwar so gut, daß der eine Komödiant nicht gemerkt hat, der andere sei auch bloß ein Komödiant und spiele eine Rolle. Sie hielten Hohenau zunächst für einen gewöhnlichen Kutscher, dann für einen heruntergekommenen Grafen und er Sie für einen Millionär und später für einen bankerotten Geschäftsmann. Sie sind also quitt."

„Wie aber kam der Graf dazu, bei mir als Kutscher Beschäftigung zu suchen?" rief der Alte.

„Still, still!" mahnte der Gefragte, „in zwei Worten ist Alles erklärt. In Ostende, wo sich Miß Anna im vorigen Jahre mit ihrer das Bad besuchenden Tante befand, lernte sie der Graf kennen. Er war sofort Feuer und Flamme. Miß Anna erwiderte seine Leidenschaft und er hätte sich am Liebsten Knall und Fall verlobt und Ihre Einwilligung per Kabel erbeten, wenn Ihre Tochten nicht darauf bestanden hätte, das Verhältniß vorläufig geheim zu halten, da sie Ihren Widerwillen gegen diese Heirathen von reichen Amerikanerinnen in adlige Familien kannte. Im echten Romanstyl heckten sie dann einen fast abenteuerlichen Plan mit einander aus. Hohenau sollte Ihnen beweisen, daß auch ein geborener Graf das Zeug zu einem self-made Mann haben könne. Er schied aus der Armee aus, übertrug die Verwaltung seiner großen mährischen Besitzungen an einen Vetter und kam nach Amerika. Er hätte auch vielleicht seinen heroischen Entschluß durchgeführt, wenn die Liebschaft mit Ihrer Tochter nicht entdeckt und dadurch seine Herkunft an's Tageslicht gekommen wäre.

„Gewiß," rief der alte Herr, „ich sage ihnen, das war ein Kutscher, geradeso wie ich ... ihn mir nur wünschen könnte," setzte er in großer Verlegenheit hinzu und, um Zeit zu gewinnen, seine Gedanken wieder in Ordnung zu bringen, warf er die Bemerkung leichthin, es müsse wohl heiß sein, da der Herr Konsul fortwährend mit dem Taschentuche fächle.

„Mein Fächeln," sagte dieser, „hat einen ganz anderen Zweck; ich telegraphire. Sehen Sie, ich telegraphire ohne Draht; das ist das Neueste!"

„Aber an wen?" rief Gray erstaunt.

„An Hohenau und Miß Anna; die Beiden haben sich in der Wagenremise ein ren-dez-vous gegeben und erwarten eine telegraphische Nachricht über den Ausfall meiner Mission; scheinen aber so vertieft zu sein, daß sie mein Signal nicht beachten."

„Warten Sie einen Augenblick," bat der Alte, dann drückte er dreimal hintereinander auf einen elektrischen Knopf. „Das Signal kennt der Georg, ach so, der Graf, wahrscheinlich noch besser," lachte Gray. Und richtig. Nach wenigen Minuten kamen die beiden Verlobten in's Zimmer gestürzt.

„Na, Kinder", empfing sie der pater familias, und kratzte sich in scheinbarer Verlegenheit auf seinem spiegelglatten Haupte, „das ist ja eine ganz verzweifelte Geschichte; ich glaube, wir haben alle zusammen Komödie gespielt. Lassen wir denn in Gottes Namen diese Komödie enden, wie alle anderen Komödien enden — mit einer Verlobung."

Die Mühle im Eifeldorfe.

(Von Clara Viebig.)

Bei Maarfelden, dem ärmsten Dorf in der armen Eifel, liegt eine Mühle.— „Nä!" sagten die Maarfeldener, wenn sie an ihr vorübertrabten, „lao mechten ech net Müller gänn; duh sein — als früher, vor hunnert Jaohren schuns, welche druf kaput gangen. Aewer freilich, dän" — sie wiesen mit dem Daumen über die Schulter zurück und zuckten die Achseln —„dän!" Und dann tippten sie sich auf die Stirn.

Die Kinder, die an den Geröllhalden nach Brombeeren krochen, raunten sich zu: „Hörste dem Müller sein Uhre giehn? Jeeßmarijusep!" Sie bekreuzten sich und rannten davon, als packe der Leibhaftige selber sie am Schopf.

In der Mühle gingen zwei Uhren, die hatte der Müller mitgebracht von weither über den Bergen. Die waren das einzig Lebendige im ganzen Haus; denn das Mühlrad stand still, nicht Hund noch Katze sonnten sich auf der Schwelle, kein Hahn krähte auf dem Mist.

„Tack, tack — ticke, ticke!" So begleiteten sie das Pantoffelschlurren des Müllers den ganzen Tag und in der Nacht sein Schnarchen. — Die große Standuhr im sargähnlichen, wurmzerfressenen Holzgehäuse, die in der Ecke des dunkelen Ziegelflurs stand, sagte dumpf: „Tack". Und die kleine porzellanene mit dem buntbemalten Zifferblatt, die in der Stube zwischen den paar Daguerotypien in verblichenen Goldrähmchen hing, machte, dünn wie ein Kinderstimmchen: „Ticke, ticke". Sie standen nie still.

Müller Job Volksem war da unten her, unten weit vom Niederrhein. Was ihn da zwischen die Eifelberge geführt, wußte Niemand. Vor dreißig Jahren ungefähr kam er heraufgewandert; am todttraurige Maarfeldener Maar, das zwischen nackten, vulkanischen Kuppen regungslos und schwerfarben wie Blei im ausgebrannten Kraterschlund brütet, war er stehen geblieben.

Finster sinnend lehnte er sich auf seinen Stecken. Zu den Maarfeldenern, die gelaufen kamen, blödes Staunen und glotzende Neugier in den verhungerten Gesichtern, sagte er, hier gefiele es ihm.

Und er kaufte sich die öde Mühle, eine Strecke abseits vom Dorf, wo die traurigen Hänge aufsteigen, mit abgerissenen Lavabrocken so wild überschleudert, als hätten Teufel darauf Fangball gespielt.

Und als gar an der Kleinen Kyll, zwei Wegstunden aufwärts, eine neue Mühle sich aufthat, mit hellen Fenstern, draus lachende Kinderköpfe sich reckten, versagte das Wasser selbst den Dienst. Es sickerte trüber und verdrossen und ließ sich willig wegfangen von dem lustigen Müller; da rauschte es und trieb klappernd die Räder.

„Tack, tack — ticke, ticke" — die waren treu.

* * *

Draußen am schmalen, sumpfigen Wiesenrain klingt eintönig das Lied der Unke; ein Käuzchen fliegt auf den Tannenzweig und schreit, seine Augen funkeln wie glühende Punkte durch die Nacht, jetzt stößt es mit dem runden Katzenkopf ans niedrige Mühlenfenster. „Hu — hu — huuuu! Hu — hu — huuuu!"

Die Todten-Flesch, die neben dem Bett des Müllers sitzt, läßt den Strickstrumpf fallen und blickt aufmerksam nach dem Fenster. Dann nickt sie befriedigt: „Dän Dudenvogel!" und gleich darauf sieht sie den Müller an. Sie kennt den da draußen so gut wie die Bauersfrau ihr bestes Legehuhn; wenn der schreit, will der Kranke bald himmeln.

Heute Mittag war sie hergerufen worden, gerade als sie die Leiche von des jungen Mathesen Frau gewaschen hatte; sie wischte sich nur die Hände an ihrer Schürze ab, und dann ging sie mit dem Boten.

Vorübergehende hatten den Volksem in der erstickenden Sonnengluth, die von den Felsen abprallte, auf seinem Aeckerchen liegend gefunden; wie ein gefällter Baumriese, glatt niedergestreckt von einem mächtigen Axthieb. Bei den Füßen schleiften sie ihn in die Mühle auf sein Bett. — Zwölf schlug die alte Uhr, als sie in den Flur traten.

„Hän es noch net dud, Ihr Leit!" sagte Todten-Flesch sofort, als sie kam. „Chän haot noren dän Schlag gekritt!"

Und sie zerrte dem Bewußtlosen die Kleider vom Leibe, deckte ihn bis an die Nase zu, zog ihr Strickzeug hervor und blies mächtige stinkende Tabakswolken aus ihrer kurzen Thonpfeife.

So saß sie allein, bis zum Abend; die Nadeln klapperten, und die Uhren tackten und tickten. Sonst kein Laut.

Als der Kauz schrie, rührte sich der Müller. Er stöhnte, und dann öffnete er den Mund, dessen rechte Seite verzogen war. Er wollte sagen „Durst!", aber er brachte nur „Ur" hervor; seine Zunge wollte sich nicht rühren.

„Ur!"

Seine glasigen Augen rollten hin und her. Er röchelte. „Wat wollt Ihr dann, Hähr Volksem?" fragte die Wärterin. Er rollte die Augen nach ihr und bewegte den linken Arm; der Rechte lag wie abgestorben auf dem Deckbett. Mit unsäglicher Mühe hob er die Hand ein wenig und lallte undeutlich.

„Wat saot Ihr?" fragte die Flesch. „Sperrt doch Eier Maul auf, mer kann jao neist verstiehn!"

Sie war ärgerlich, jetzt war beim Bauer Mathesen die Leichenwacht eine schöne Leich! Der ließ was graufgehen zu Ehren seiner jungen Frau. Da wurden Kuchen verzehrt, so groß wie Brottheile, und Schnaps vom Faß weg getrunken, während die Todte auf dem Scharf (Todtenbahre) lag, und die drei Kerzen um sie flackerten.

Sie sah auf den unbehilflich Daliegenden — der rannte ihr nicht davon! Ein Kastemännche (25 Pfennig) bekam sie für die Wache, immer 12 Stunden vom Antritt gerechnet, seit Mittag war sie hier; wer konnte es ihr verdenken, wenn sie ein bischen abknappte? Bis Mitternacht, zum Ablauf der Wache, war sie ja längst wieder zurück.

Sie bückte sich über den Kranken, zog ihm die schweren Lider in die Höhe und spähte ins glasige Weiß der Augen. Dann wischte sie ihm mit dem dürren Finger um die Nase — der war noch nicht gezeichnet! Und wer weiß, ob sie überhaupt zu ihrem Geld kam, hier war ja Keiner, der nach dem Rechten sah. Geringschätzig verzog sie den Mund — Der da hatte ja nicht Kind noch Kegel, nicht Hund noch Katz, kein Hahn krähte nach Dem!

Sie schraubte des Lämpchen auf dem Tische niebriger und hing sich dann ihr zerschlissenes Tuch um. Die Augen des Kranken folgten ihr mit einen Ausdruck von Angst und Wuth.

„Erkusört, Müller!" sagte sie, „Eweil giehn ech e bißche, ech sein stracks widder hei. E su en schien Leich gieft Ihr jao doch net!"

Ein dumpfes Knurren, wie das eines bösen Hundes, antwortete, des Müllers Augäpfel glitzerten unheimlich. — „Jesses, Jesses!" sagte sie begütigend, zog ihm die Decke noch höher herauf und stopfte sie an den Seiten ein. „Seid doch eweil net e sugrangelich!" (unzufrieden.)

Er starrte sie wüthend an. Sie schlug die knöchernen Hände zusammen. „Seid Ihr mißgönstig, wan onserans sich emaol e klein onschullig Pläsier maache will! Jao, jao; su sein de Losledigen! (Junggesellen.) Se kömmern sech en Dreck om anner Leit. Aewer waart" — ganz entrüstet hob sie die Hände — „duh es aach Keinen, dän en Thrän' for Eich weint! Nä, Keinen!"

„Ticke, ticke, ticke," pickte die kleine Uhr. Die auf dem Flur schlug dumpf neunmal.

„Jesses, als neun!" Die Flesch rannte zur Thür. „Eweil es et äwer letzte Post! Se fräßen sust alles uf!"

Der Kranke war allein. Nein, nicht allein: — — — — „Tack, tack — ticke, ticke." — Schwüle, dunkele Sommernacht. Kein Stern blitzt. Geheimnißbang hängt der Himmel über dem Haus, das wie ein dunkeler Klumpen zwischen den Bergwänden eingequetscht liegt. Vom Maar steigen Dünste auf, sie grauen und brauen und ballen sich zu Nebeln; immer dichter werden sie, immer greifbarer. Gestalten schlüpfen in die Felsenschlucht und hocken auf dem Mühlbach nieder, sie werden schwer und schwerer. Das morsche Sparrwerk ächzt.

Der Kauz ist scheu davongeflogen — die Unke hat sich verkrochen — kein Lebendiges weit und breit, und doch tappt es durchs Haus und wimmert in der Stube.

„Tack, tack — ticke, ticke!"

Volksem suchte sich aufzurichten — horch, klang da nicht ein Stöhnen?! In verzweifelter Anstrengung schwollen ihm die Adern zum Platzen, ein heiseres Keuchen entrang sich seiner breiten Brust — umsonst, schwer wie ein Klotz fiel der starke Körper zurück.

Das Kissen hatte sich verschoben; da war Niemand, der es zurechtrückte.

Durst, Durst! Da war Niemand, der ihm zu trinken gab.

Das Gesicht des Verlassenen krampfte sich zusammen in Wuth, Angst, Verzweiflung und kläglichem Jammer. Die Muskeln der ungelähmten Wange zuckten, der Mundwinkel zog sich herunter — Thränen! Thränen! Sie kamen nicht. Vergebens suchten die Augen sich zusammenzukneifen und das salzige Naß herauszupressen — nichts, keinen Tropfen! Und die Augen, die, weit offen stehend, mit ihrem gläsernen Blick nichts zu sehen schienen, sahen doch alles.

Allein — allein! Kein Weib — kein Kind — kein Kind — — — — — — — —!

„Tack!" — — — In der alten Standuhr dröhnte es. Sie machte nicht mehr „tack", nein, „tapp"!

Horch, ein Schritt im Flur — wer tappte da — wer?! —

Kalter Schweiß netzte die Stirn des Hilflosen und rann ihm an den graustoppeligen Wangen nieder. Seine Zunge suchte danach zu lecken — nur ein Tropfen! Wasser, Wasser!

Seine Sinne verwirrten sich. Nun hörte er Wasser rauschen, nahe, näher! Er schlürfte und leckte. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Breit und bleichgrün schleppten sich Wellen zwischen wispernden Weiden — der Rhein, der Rhein! Da war er! So viel köstgiches Naß!

Fette Grasflächen — braunes Vieh, bis zum Bauch in spiegelnden Lachen. Auf grünen Rasenbuckeln freundliche Windmühlen mit winkenden Armen. Stattliche Bauernhöfe, Geruch von Butter und Käse und sattem Wohlstand.

Die Nasenflügel des Kranken blähten sich, und er seufzte vor Behagen.— Da hatte seine Wiege gestanden und geschaukelt beim Tacken und Ticken der Uhren.

Da spielte er bei ihrem Schlag in seines Vaters Hof und wuchs heran, kraftstrotzend und vollsaftig, er reckte die Fäuste gen Himmel und dehnte sich im Vollgefühl seiner Kraft — Krankheit, puh, die gab's ja gar nicht auf der Welt! Den Hühnern, die trauernd geduckt saßen, die Federn aufgeplustert, denen drehte er lieber gleich den Kragen um; der räudige Hund wurde ins Wasser geworfen, die Pflanzen, die nicht üppig standen, wurden ausgerissen. Gesund mußte alles sein, gesund wie sein eigener starker Leib, gesund wie das fette Land rundum! Drum verliebte er sich auch in Jantje, die rothwangig und lustig über den Dammweg lief, der die blonden Haare ums volle Gesicht flatterten, und der feuchte Rheinwind die Röcke an die kernigen Lenden klatschte.

Im dunkelen Flur drückte er ihr den heißen Brautkuß auf die frischen Lippen, die alte Standuhr tackte dazu.

Als er sein schönes junges Weib ins Haus führte, tickte drüben an der Wand die kleine.

„Tack, tack — ticke, ticke!"

Die waren immer dabei gewesen. —
— — — — — — — — — — — — — — —

„Tap" — —

Was war das?!

Die Thür sprang auf, der Müller erwachte aus seinem leichten Schlaf.

Das Lämpchen auf dem Tisch schwelte trüb, ein stickiger Dampf füllte die öde Stube.

Er schnappte nach Luft, er wollte schreien: Wer da?! und konnte doch nicht.

Zur Thür herein, auf dem langen Kasten der Standuhr, schwebte Einer. Der saß wie ein Reiter, ein Bein rechts, ein Bein links. Er glich der Todten-Flesch wie ein Bruder seiner Schwester.

„Weißt Du noch?" sprach er und hob den Finger. „Jantje —?! Ihre blühenden Augen verblaßten, weißt Du noch? Mutterfreuden, Mutterleiden — aber zuerst die Leiden. Sie litt, sie seufzte, und ihre Schönheit schwand. Und Du wurdest ungeduldig, sie gefiel Dir nicht mehr — weißt Du noch?!"

„Schweig!" ächzte der Müller; es war nur ein unartikulirter Laut, aber der Andere verstand ihn doch.

„Nein, ich will reden! Du gingst ihr aus dem Wege, Du wurdest grob, wenn sie klagte; hattest Du nicht ein blühendes Weib zu verlangen? Weißt Du noch — und jene heiße Nacht, als sie sich an Deiner Seite ruhelos quälte?!"

„Ur," lallte der Kranke und wimmerte mit vertrockneten Lippen.

„He, Durst?! Sagte sie nicht auch so? Und klagte und bat Dich um Milch, um die kühle Milch unten im Keller — ?!

„Hol Dir schon welche! — sagtest Du nicht so? Und gähntest faul und drehtest Dich auf die andere Seite?

Sie weinte und ließ nicht nach: Durst! Die Milch, ach, hätt 'ich sie doch! Und stießest Du sie da nicht von Dir? Drohtest Du ihr da nicht, Job Volksem?"

„Tack" — zwölfmal schlug die alte Standuhr. „Da schlich sie mit bloßen Füßen über den Steinflur. Du ließest sie geh'n. Oeffnete sie nicht die Kellerthür? Hörtest Du die nicht in den Angeln kreischen?" ——

„Nein!" Der Müller brüllte laut auf, Zunge und Lippen und Glieder waren ihm plötzlich gelöst; wild schlug er um sich. „Nein!"

„So höre!" sagte der Reiter.

„Sie stieg die Kellertreppe hinab, sie glitt aus auf den schlüpfrigen Stufen — sie fiel. Hörtest Du ihren Schrei?! Als die Uhr zwei schlug"— „Tack, tack", dröhnte die alte Standuhr, — starb sie", fuhr unbeirrt der Reiter fort.

„Hilfe!" Der Müller saß aufrecht im Bett, die Augen drangen ihm fast aus den Höhlen. Er ballte die Fäuste. „Was quälst Du mich?! Hab' ich nicht genug gebüßt? Ich bin umher geirrt, ich habe mich hier in die Oede verkrochen, ich habe gelebt wie ein Hund" —

„Und stirbst wie ein Hund." Der Tod sah ihn an mit grabestiefen Augen. „Ich reite auf Deiner Uhr, ich komme mit der Zeit. Hörst Du, wie die Schollen auf Deinen Sarg klatschen?"

„Tap, tap" — dumpf, schwer.

„Hilfe, zu Hilfe!" Der Müller bäumt sich im Bett, seine zitternden Finger krallt er in die leere Luft und preßt sie dann gegen die Ohren. „Ticke, ticke" — er will es nicht hören und hört es doch. „Hilfe, Hilfe! Ist denn Niemand bei mir?! Erbarmen! Keiner?!"

„Keiner. Riesengroß hebt sich der Tod vor dem Einsamen. „Mein ist die Rache — Du stirbst allein."

Gerade als die Sonne aufging, kam die Flesch wieder. Sie hatte sich verspätet, es war bei Bauer Mathesen so fidel gewesen; ganz nüchtern war sie auch nicht.

„Gud Zeit!" schrie sie schon draußen.

Als sie die Hausthür aufstieß — der Strahl der Frühsonne fiel in den dunkelen Flur — verwunderte sie sich sehr. „Tack" sagte zwar die große Standuhr — sie ging wie immer — aber ein großes Loch klaffte in ihrem Holzbauch, ihr Glas war zersplittert, als habe Einer mit der Faust hineingeschlagen.

Hatte es hier getodbroocht (der Tod sich angemeldet)?

Die Thür zur Stube stand weit offen.

„Müller," rief sie beklommen, wat es denn hei passirt? Wat maacht Ihr eweil, hä?!"

Alles still. Sie trat ein. „Jesses!" kreischte sie auf.

Da lag der Müller vor der jenseitigen Wand auf dem Boden, blauschwarz im Gesicht, den Aum in der Starre emporgereckt. Die große Todtenfaust hielt die kleine Uhr; der Nagel, daran sie gehangen, war aus der Mauer gerissen, Mörtel und Kalk nachgestürzt.

„Ticke, ticke" — sie ging noch.

Die Flesch schlug hastig das Kreuz. „Mausdud!" sagte sie. Und dann schlorrte sie gelassen zum Schrank, kramte ein Laken heraus und deckte es dem Todten über.

„Gott sei der armen Seel' gnädig!"

„Tack, tack — ticke, ticke!"

— Immer derselbe. — Professor: „Durch Deinen gestrigen Brief hast Du mich zum Glücklichsten der Sterblichen gemacht, Lieb!" — Braut (zärtlich): „Ist es wahr?" — „Ja, zuerst das Geständniß Deiner unwandelbaren Liebe .... und dann war auch nicht ein einziger orthographischer Fehler in dem langen Brief!"

— Erfreuliche Entwickelung.— Höfling: „Großartig, wie unser junger Prinz sich entwickelt! Der kann einem schon mit seinen dreizehn Jahren huldvoll auf die Schulter klopfen."

— Verschnappt. — Gast: „Ist die Bowle immer noch nicht fertig, Kellner?" — Kellner: „I bewahre ... noch nicht einmal der Wein!"

Ab vom Wege.

Roman aus dem Nachlasse Hans Wachenhusens.

(4. Fortsetzung.)

„Mein ganzer Stolz bäumte sich in mir, mein Herz war todt für ihn. Er, den ich sonst so elegant zu sehen gewohnt war, stand vor mir, wie er mich gestern zu empfangen gewagt hatt, mit ungepflegtem Haar und Bart. Wie war diese Veränderung möglich; besaß er nicht so viel Achtung für mich...? Wer war ich in seinen Augen, daß er mich dieser Umgebung preisstellen durfte. Ich sah mich in einer verzweifelten Lage, denn hier mußte auch ich verwilbern unter diesem Gesindel; selbst seine Collegen, die übrigen drei Ingenieure, erschienen mir als nichts Besseres und mit welchen unverschämten Augen sie mich angeblickt hatten.

„Fort! rief es in mir, fort so schnell wie möglich, denn hier kann Dir Alles widerfahren!... Mein Gepäck war gestern noch auf der Station zurückgeblieben; Gott sei Dank, ich konnte es dort noch vorfinden! Schnell entschlossen fragte ich also den Arbeiter, ob er mich mit der am Hause stehenden Maschine zur Station fahren könne, um mein Gepäck zu holen. Er war dazu bereit. Wie ich da war, bestieg ich diese; die an der Strecke beschäftigten Arbeiter schauten mir nach, ich aber athmete hoch auf, als ich die Station erreichte, in der eben ein Zug unter Dampf stand, und der trug mich dann mit meinem Gepäck davon, zurück unter anständige Menschen, die ich mit Freuden begrüßte.

„Mit bitteren Thränen langte ich endlich in New York wieder an. Was aber war aus meinem armen Herzen geworden, das so voll Liebe zu ihm geeilt war und ihn ohne ein Zeichen des Abschieds wieder verlassen hatte. An Leib und Seele krank, suchte ich die Frau Stockers wieder auf, fand sie aber nicht mehr. Ich suchte einige meiner früheren Freundinnen, die aber horchten mich aus, als sie mich so unglücklich sahen; eine von ihnen nannte mich sogar eine ihrem Manne durchgegangene Frau und wandte mir den Rücken.

„Und da, gänzlich verlassen, mit Schmerz und einer furchtbaren Oede im Herzen entschloß ich mich, zu dem Herrn zu gehen, von dem mir der Clerk gesagt, und so bin ich denn da, ein verlorenes, für die Gesellschaft unmögliches Weib, das die Achtung für sich selbst verloren hat.. Aber fürchte nicht, ich wolle Dir zur Last fallen, da ich Dich aufgesucht habe. Das geschah nur, weil ich die Sehnsucht empfand, mein Kind wieder zu sehen, das ich mit mir nehmen will..."

„Wohin?" fragte Mary schnell und erschrocken.

Jenny lachte spöttisch. Der Burgunder hatte sie neu belebt.

„Nun, meinetwegen in mein Elend! Es würde mir wenigstens ein Gefährte sein, dieses Kind!"

Sie lehnte sich zurück, die Arme auf der Brust und blickte düster entschlossen vor sich hin.

Mary sprang auf und schritt ungestüm im Zimmer auf und ab.

„Das darf nimmermehr geschehen!" rief sie aus.

„Ah, so steht Ihr wohl auf freundschaftlichem Fuße mit ihm?" fragte Jenny spöttisch.

„Nur so weit, als wir uns des Kleinen angenommen haben, und der Oheim die Nachforschungen nach Dir betrieb... Und wie verhielt sich das? Du hattest vor Deiner Reise nach dem Westen an Deinen Mann wegen Auszahlung Deiner kleinen Erbschaft schreiben lassen."

Jenny blickte sie groß und erstaunt an.

„Ich hatte der Frau Stockers nur davon gesagt; später erinnerte ich mich, daß er sie mir schon aus seiner Kasse gezahlt habe."

„Du schriebst also nicht an den Advokaten hier?" fragte Mary.

„Niemals!"

„So muß das eine Fälschung gewesen sein! Diese Frau war eine Betrügerin!"

„Ich sagte Dir schon, daß ich sie als Gaunerin erkannt habe! Sie hatte einen Burschen in ihrem Geschäft, der einmal scherzweise meine Handschrift täuschend nachahmte. Ich hätte mich niemals zu dergleichen erniedrigt!"

„Und was gedenkst Du jetzt zu thun?"

„Erst einen langen Schlaf, denn ich ging vom Schiff auf die Bahn und bin an allen Gliedern zerschlagen. Ich habe mich bei einer früheren Dienerin in der Vorstadt einquartirt. Sie ist mir zu Dank verpflichtet und verschwiegen."

„Aber der Oheim kann schon durch seinen Correspondenten unterrichtet sein. Ich vermuthe das sogar."

„Der kann nicht wissen, wohin ich mich gewendet habe."

In Jennys Ton lag etwas Wegwerfendes, das Marys Gefühl verletzte. Sie sah, wie umkrustet das Herz der Schwester bereits war; mußte sie sie ja schon für eine lieblose Natur halten, in der nur die eine Schwärmerei für Den Platz gefunden, durch den sie jetzt zurückgestoßen war. Und was wollte sie jetzt? Was blieb ihr?

Das war ein Weib, dem Erich nicht mehr als bloße Verzeihung hätte gewähren können! Hätte sie Jenny niemals wiedergesehen! Rathlos ließ sie sich wieder hinsinken.

Dem Oheim ein Geheimniß aus Jennys Hiersein machen, das erschien ihr ein großer Undank für das, was er um ihretwillen gethan hatte. Und nur um Harrys willen war Jenny nach ihren Worten gekommen, um den schuldlosen Kleinen vielleicht mit sich in ihr Verderben zu ziehen... Nimmermehr!

Sie heftete das Auge scharf auf die Schwester, wie diese scheinbar so ruhig entschlossen dasaß.

„Ich darf dem Oheim nichts verschweigen, nachdem er sich so viel Mühe um Dich gegeben hat!" sprach sie ebenso entschlossen. „Du solltest ihm dankbar sein!"

„Dem reichen Mann! Wie könnt' es ihm darauf ankommen... auf die paar Hundert Dollars!... Uebrigens gedenke ich, mit Harry wieder nach New York zurückzugehen. Mir ist da unterwegs eine Idee gekommen. Einer der Schiffspassagiere sagte mir, es würden ja in den Ver. Staaten so viel junge Frauen im Beamtendienst verwendet, daß es auch mir nicht fehlen könne, wenn ich mich bemühe. Vielleicht entschließe ich mich auch zu etwas Anderem, das mir derselbe Herr gerathen hat."

„Dein Ehrgeiz reicht nicht weit! Uebrigens gib den Gedanken an Harry nur auf!... Gedenkst Du denn ihn, Deinen Mann, der er immer doch noch ist, wiederzusehen?"

„Ich wüßte nicht, mit welchem Gefühl ich das könnte!" rief sie, wieder im Ton der Minderachtung. „Er wird auch kein Verlangen danach tragen; höchstens nach einer gerichtlichen Scheidung, und schon deshalb darf er nicht ahnen, daß ich hier bin."

Mary schüttelte unangenehm berührt den Kopf.

„Er hat sich sehr theilnehmend gezeigt bei des Oheims Nachforschungen, als er hörte, daß Du verunglückt seist!"

„Das wäre ihm vielleicht am liebsten gewesen!" spottete Jenny... „Ihr seid wohl sehr intim mit ihm geworden? Das wundert mich! Freilich mit einer so hübschen Schwägerin...!"

„Ich begreife nicht, wie Du in einem Moment, wie dem gegenwärtigen, zu solchen Reden aufgelegt sein kannst!" rief Mary mit Bitterkeit.

Und da brachen denn die Thränen aus Jennys Augen. Sie erhob sich, stürzte vor der Schwester nieder und barg ihr Antlitz in deren Schooß.

„Siehst Du denn nicht, daß nur die Verzweiflung aus mir spricht, daß ich mich nur gegen Dein Mitleid zu wehren suche?" schluchzte sie. „Glaubst Du, ich fühle mein maßloses Elend nicht, eine Frau zu sein, die keine Achtung vor der Welt mehr verdient? Wähnst Du, ich sei so tief gesunken, daß ich mir keine Rechenschaft mehr gebe über mein Vergehen, das doch nicht mehr zu sühnen ist? Als ich noch sein Weib war, machte ich mir stets den Vorwurf, daß ich ihn geheirathet habe; ich fühlte mich unglücklich und sann endlich nur darauf, wie ich die Fesseln sprengen könne, die mich an ihn ketteten. Die Außenwelt erschien mir so verlockend gegen die Sklaverei dieser Ehe, in der mein Herz sich vergrämte. Ich machte mir keine Vorstellung von dem Schicksal, das mir beschieden sein könne, wenn ich diese Kette zerriß, als ich mich immer tiefer hinein gelebt in die Vorstellung, daß ich ein unglückliches Weib an seiner Seite sei. Sogar die Liebe zu meinem Kinde starb schließlich in mir; es riß mich fort mit dämonischer Gewalt, als ich die Ueberzeugung von seiner Untreue gewonnen hatte..."

„Die nur eine Täuschung von Dir selbst war; er hat es bei dem Leben seines Kindes dem Oheim geschworen", unterbrach sie Mary.

Jenny, nur mit sich beschäftigt, hörte nicht darauf. Sie erhob die Stirn, strich das Haar zurück und die Schwester blickte hinab auf ein entstelltes, von Vorwurf gequältes Antlitz. Die Worte fehlten ihr.

„Ich habe Dir einen Blick in mein unglückliches Herz gewählt," fuhr Jenny fort. „Jetzt laß' mir meine Maske; ich bedarf ihrer für mich selber!"

Sie fuhr mit dem Taschentuch über Augen und Gesicht, richtete sich in ihrer knieenden Stellung halb auf und versuchte ein mißlingendes bitteres Lachen.

„Zu helfen ist mir nicht mehr; zu was soll ich Hilfe suchen? Er wird mich verachten, wie ich es verdiene, ein Zurück giebt es nicht mehr, ich will es auch nicht! Meine Abneigung mag ungerecht sein, aber ich vermag nichts gegen sie. Ich muß jetzt tragen, was ich mir selbst bereitet habe."

Sie erhob sich, scheinbar wieder gefaßt, und blickte nach ihrem Paletot umher.

„Du willst gehen?" fragte Mary weich, aber doch zufrieden.

„Ich sage Dir Adieu! Bewahre mein Geheimniß, so gut Du kannst. Ich schreibe Dir!"

Sie reichte der Schwester kalt die Hand und ging. Diese sank mit gefalteten Händen auf einen Sessel.

Das also war ihre Schwester!... Sie empfand ein Grauen vor ihr. Mit welchem Freimuth sie von ihren Erlebnissen erzählt, mit welch' kalter Abneigung sie von ihm gesprochen hatte, der für ihr Unglück noch so viel Theilnahme bewahrte. Mit welcher jede Gemüthsregung verleugnenden Fassung sie von sich selbst gesprochen, bis sie doch die Einsicht von ihrer Rettungslosigkeit zu einem Ausbruch der Verzweiflung geführt hatte, den sie aber wieder verleugnete aus falschem Stolz!

Jetzt glaubte sie, dieses pflichtvergessene junge Weib zu begreifen; aber schwer fiel ihr die Frage auf das Herz, was aus Jenny werden sollte, gerade hier, wo sie ein solches Andenken hinterlassen, wo sie wieder zu erscheinen den Muth gehabt hatte!... Und weshalb!... Um ihres Kindes willen? Das erschien ihr unglaublich. Aber weshalb sonst?...

Der Oheim mußte es erfahren. Er, der kluge Mann, sollte rathen!

Sie saß noch immer da, das Gehörte erwägend, die Schwester vor sich sehend, aber eiskalt überlief es sie, wenn sie sich diese Scene vergegenwärtigte.

14.

Beruhigende Botschaft.

Als der Consul von seinem Ausfluge zurückkehrte, fand er Mary in trübster Stimmung. Vergeblich hatte sie darüber nachgedacht, was aus dieser Schwester werden solle.

Er sagte ihr, er sei auf der Fahrt vom Bahnhof dem Dr. Soltmann begegnet und habe ihn gebeten, eine Tasse Thee mit ihm zu trinken. Dann fragte er, ob inzwischen nichts Neues passirt sei.

Mary hörte die Frage mit schwerbedrücktem Herzen. Sie schöpfte tief Athem. Sie schuldete ihm die Wahrheit.

„Ja!" sagte sie, ihn fast furchtsam anblickend. „Etwas, das mich sehr ergriffen hat!... Meine Schwester Jenny war bei mir!"

„Hier bei Dir?" fragte er, hoch aufhorchend. Sie nickte schweigend. „Hab' ich mir doch so etwas schon gedacht!"

Er setzte sich und trommelte mit den Fingern auf den Tisch.

„Ich wollte Euch nicht davon sprechen. Mein Correspondent telegraphirte mir — Du warst gerade nicht zu Hause als die Depesche kam — eine junge Dame, die sich als Jenny Ewers, verehelichte Soltmann legitimirt, sei bei ihm gewesen; jene Nachricht von ihrem Tode sei also dadurch berichtigt. Sie habe ihm bekannt, daß sie durch schnöden Betrug ganz mittellos sei, und er habe ihr also dreihundert Dollars eingehändigt, damit sie abreisen könne; wohin, das habe er nicht erfahren. Die Sache sei also sehr günstig erledigt."

„Und Sie verschwiegen mir das?"

„Hm! Da mein Geschäftsfreund ihr gesagt hatte, in wessen Auftrag er handle und wo wir seien, wollt' ich abwarten, was sie thun werde. Ich war auch wegen Soltmann in Verlegenheit. Meine Ursache wirst Du wohl bemerkt haben. Ich war auf einen Brief von ihr gefaßt, wenigstens auf einige Zeilen des Dankes... So, sie war also selber da!... Und wie fandest Du sie? Was gedenkt sie hier zu thun?"

Mary befand sich in Verlegenheit.

„Sie ist sehr unglücklich, aber sie scheint entschlossen zu tragen, was sie sich selbst bereitet hat."

Mary erzählte ihm jetzt von Jennys leichtsinniger Fahrt nach dem Westen, und daß sie den Brief an den Advokaten gar nicht geschrieben habe.

„So war sie also, wie ich vermuthet, in die Hände einer Schwindlerin gefallen! Daß sich ihre That bestrafen werde, das war vorauszusehen!... Und was will sie jetzt?"

„Darüber war von ihr nichts zu erfahren. Sie sprach davon, nach Amerika zurückzukehren, um eine bescheidene Stellung im Staatsdienst, wahrscheinlich bei irgend einer Eisenbahn, zu suchen, was ihr ein mit ihr reisender Herr empfohlen hat."

„Da wird sie in die Hände eines anderen Schwindlers gefallen sein! Daß ein junges Weib so leichtgläubig sein kann!... Wie sah sie denn aus? War sie noch gut conservirt nach ihrer Irrfahrt?"

„Nur angegriffen von der langen Reise. Sie trug einen dichten schwarzen Schleier, denn sie will unerkannt sein. Sie können sich meine Lage denken, wie ich ihr gegenüber stand, wie ich, als sie den Schleier zurück that, erschrak über unsere Aehnlichkeit. Der Moment hatte viel Aehnlichkeit mit dem, als ich in ihrer Wohnung Soltmann nach meiner Schwester fragte."

„Ja, den Moment hatte ich, als einen möglichen nur, gefürchtet; ich war aber vorher auf ein Schreiben von ihr an Dich gefaßt... Was machen wir jetzt mit Soltmann?"

„Ich habe ihr versprechen müssen, selbst Ihnen gegenüber von ihrem Hiersein zu schweigen. Sie hat sich bei einer früheren Dienerin einquartiert, auf deren Verschwiegenheit sie vertraut."

Der Consul wiegte den Kopf.

„Sie erwartet keine Versöhnung mit ihm?"

„Nein! Nach ihren Worten nicht!"

„Hat sie denn noch Geld?"

„Sie sprach nicht davon und brach auch zu plötzlich auf, als daß ich sie fragen konnte, nachdem sie vor mir auf den Knien gelegen und ihre Reue bekannt, aber auch erklärt hatte, sie trage ihr Schicksal mit Fassung."

„Sie scheint also ebenso resolut zurückgekommen zu sein, wie sie von hier ging!"

„Ich bedauerte sie, bewunderte aber auch ihren Muth, mit dem sie ihr Schicksal zu tragen entschlossen ist."

„Ein gewöhnliches Weib scheint sie also nicht zu sein. Man muß mit ihrem Charakter rechnen! Ich hätte sie gern gesehen... Was machen wir jetzt nur mit Soltmann? Und so ganz kann ihre Anwesenheit hier, falls diese von Dauer ist, doch nicht geheim bleiben! Ich wünschte um seinetwillen, sie setzte ihren Stab weiter."

„Das Beste wird sein, wir schweigen ihm gegenüber bis..."

„Und ich habe ihn heute zum Thee eingeladen!" Er blickte nach seiner Uhr. „Was wirst Du ihm für eine Miene zeigen?"

„Wüßt' ich nur, in welcher Weise wir ihm mittheilen könnten, daß sie noch am Leben sei! Das würde ihn beruhigen, und wir sind ihm das schuldig," warf Mary ein.

„Darüber werde ich nachdenken; auf eine kleine Nothlüge darf es dabei nicht ankommen. Was wird er nur sagen, wenn er dennoch von ihrem Hiersein und dabei erfährt, daß wir davon gewußt haben!"

Inzwischen fand Erich sich ein. Er war in sehr elegischer Stimmung und Mary desgleichen. Beim Thee zog er ein großes Zeitungsblatt hervor.

„Eine beruhigende Nachricht in diesem amerikanischen Blatt, das ich in meinem Bureau jetzt eifrig durchlese", sagte er. „Hier steht die Notiz, es habe sich mit ziemlicher Gewißheit herausgestellt, daß das junge Weib, das man bei einer kleinen Station in den Rocky Mountains erschlagen und beraubt gefunden hat, die Wittwe eines Deutsch-Amerikaners sei, nach der man lange vergeblich gesucht."

„Ah, veranlaßt von meinem Geschäftsfreund wahrscheinlich!" dachte sich der Consul, das Blatt nehmend. Seine Aufgabe war ihm also um die Hälfte erleichtert.

Während er las, trat ein Schweigen ein. In Marys Augen stand Erich heute wie eine Art von Märtyrer da. Jenny hatte so kalt und gleichgiltig von ihm gesprochen und er, er zeigte so viel Theilnahme an ihrem Loose! Jenny verdiente diese nicht, denn ihre ganze Reue bestand doch nur darin, daß ihre Absicht so kläglich gescheitert war, daß sie sich dadurch um Alles gebracht, daß sie sich durch ihr leichtfertiges Herz hatte verführen lassen.

Hatte Mary noch einen Schimmer von Hoffnung gehabt, daß, wenn sich jene Unglücksbotschaft nicht bewahrheitete, eine Wiedervereinigung zwischen den Beiden möglich sei, so hatte sie diese jetzt aufgegeben, denn das Mißgeschick hatte Jenny jedenfalls noch herzloser gemacht, als sie schon gewesen war.

Hätte er geahnt, daß sie hier sei! Sie wäre auch nicht im Stande gewesen, ihm davon zu sagen. Nein, die Beiden gehörten nicht mehr zusammen, sie mußten einander fern bleiben... Aber was wird aus Jenny? so fragte sie sich. Deren Entschlossenheit erregte ihr Angst. Und sie hatte dem Oheim noch nicht einmal von Jennys Absichten auf das Kind gesprochen!

Erich entfernte sich zeitig. Es hatte keine Stimmung aufkommen wollen. Er ging in den Club, sich zu zerstreuen.

Sie war also noch am Leben, so sagte er sich. Wo aber war sie? Der Consul hatte die Nachricht der Zeitung mit solcher Ruhe hingenommen, während in ihm ein so unbehagliches Gefühl Platz gegriffen. Auch Marys Benehmen am heutigen Abend erschien ihm jetzt so eigenthümlich, als habe sie das warme Interesse für die Schwester verloren. Er hatte wohl bemerkt, wie sie ihn zuweilen so reservirt angeschaut, als forschte sie in seinen Zügen... wonach? Erwartete sie vielleicht, daß etwas Anderes als nur die Pietät ihn veranlassen konnte, sich um ein unglückliches Weib zu kümmern, oder... fürchtete sie dies sogar?

Aber Mary war zu gerecht; sie selbst hatte nur mit Entrüstung von ihr gesprochen, obgleich immer mit schwesterlicher Theilnahme, seit sie ihn unschuldig wußte. Es hatte sich zwischen ihnen ein Einvernehmen hergestellt, das auf gegenseitiger Zuneigung beruhte, das er sogar herzlich nennen durfte. Als er kürzlich, früher als sonst aus dem Bureau zurückkehrend, sie bei dem Kleinen gefunden hatte, war sie erröthet, als habe sie etwas Unrechtes gethan. —

Nein, Mary mußte wissen, wie es in dieser Richtung in seinem Herzen aussah, daß auch sein Ehrgefühl hier mitzusprechen hatte. Sie brauchte um ihn nicht besorgt zu sein, wenn sie das wirklich war. Er verstand nur nicht, was sie mit ihren so sonderbaren Blicken gewollt habe.

Uebrigens war ihm im Lesezimmer des Clubs etwas vor Augen gekommen, das ihn erregt hatte, nämlich der Artikel eines San Francisco-Journals, in dem es hieß: „Man erinnert sich der Forschungen, die durch einige New York Detektives in den Rocky Mountains nach einer jungen Deutschen Namens Jenny Ewers angestellt wurden, die an der Bahnstrecke überfallen, ermordet und beraubt worden sein sollte. Neueren, wiederholten Anstrengungen ist es gelungen, die Leiche der Verunglückten auszugraben. Diese wurde noch leidlich erhalten aufgefunden und als die der Wittwe eines Handelsmannes Namens Engelbert erkannt. Die genannte Jenny Ewers soll in New York wieder erschienen sein, und somit ist die Besorgniß ihrer Angehörigen beruhigt worden."

Er und der Consul hatten Schweigen hierüber beobachtet. Jedenfalls aber lasen auch Andere diesen Artikel, der etwa gleichzeitig mit dem von ihm schon gelesenen erschienen. Man durfte sich also fragen, warum das von der Familie geheim gehalten worden — natürlich nur deshalb, weil die Betreffende ein abenteuerliches Leben drüben führte!..

„Und wo war sie jetzt?" so fragte er auch, als er seine Wohnung aufsuchte."

Es ließ ihm keine Ruhe. Am nächsten Mittage suchte er den Consul auf, um ihm auch diesen Artikel zu zeigen.

Er fand nur Mary zu Hause. Diese wechselte die Farbe als sie las, und wieder las, um sich zu fassen.

Schweigend gab sie ihm das Blatt zurück, er aber sah, daß sie verlegen war, daß ihre Hand zitterte.

„Ist etwas Neues über sie bekannt geworden, so sollte man es mir sagen!" bat er. „Brauche ich denn zum hundertsten Male zu versichern, daß nur die erklärliche Theilnahme für die Mutter Harrys es mir zur Pflicht macht, zu wissen...?"

„Nein, nein!" Mary versuchte ein beruhigendes Lächeln. „Seien Sie unbesorgt!" Der Gedanke, ihm gegenüber eine Unwahrheit sagen zu müssen, war ihr unerträglich und wiederum schmerzte es sie, ihn durch die Wahrheit noch mehr beunruhigen zu sollen. „Haben Sie doch Vertrauen zu uns!" bat sie.

Er sah sie so bewegt, sah ihre Augen sich röthen und kam zu der Ueberzeugung, man verschweige ihm aus Zartgefühl etwas. Er wollte also nicht in sie drangen, küßte ihr sogar dankbar die Hand.

15.

Adrianis Sensation.

Der Consul hatte eine günstige Gelegenheit, sein Geschäft zu verkaufen, benutzt, um sich mit seiner Gicht in Ruhestand zu versetzen.

Er fragte sich danach wohl: wohin jetzt?, beschloß aber, einstweilen zu bleiben, wo er war, bis er mit Mary in die Bäder gehen könne. Das hatte jedenfalls den Vorzug der Bequemlichkeit.

Von Jenny war nicht mehr die Rede gewesen, bis Erich auf einige Wochen in Geschäften verreisen mußte, und dennoch beschäftigte sich Mary im Stillen mit ihrer Schwester.

Diese hatte ihr brieflich ein Rendezvous auf einer wenig besuchten Promenade gegeben. Sie fand Jenny schon ungeduldig ihrer wartend, wieder tief, bis zur Unkenntlichkeit verschleiert, auf einer Bank sitzend.

Sie war höchst einfach gekleidet, ärmlich sogar, meinte Mary, sie musternd.

„Du weißt, ich will incognito bleiben", sagte Jenny dies bemerkend. „Mit meiner Garderobe sieht's allerdings sehr mäßig aus, denn ich habe mir lange nichts Neues angeschafft, hatte auch gar keinen Sinn dafür."

Das war acht Tage nach Jennys Ankunft; sie hatte die Schwester lange genug auf ein Zeichen von sich warten lassen.

„Ich bin schon mehreren Bekannten begegnet", fuhr sie fort. „Aber zu meiner Beruhigung erkannte mich Niemand; freilich, wer achtet denn auf meinen bescheidenen Anzug!"

„Kann ich Dir mit Etwas dienen?" fragte Mary bescheiden; sie sah aber, daß Jenny sich verletzt fühlte, und bereute ihre Frage. „Wie geht es Dir denn?" setzte sie schnell hinzu.

„Armselig einstweilen noch, aber es wird schon besser werden; Du brauchst mich nicht für muthlos zu halten!" Sie kratzte dabei mit ihrem Sonnenschirm in dem Kies zu ihren Füßen. Ich wollte Dich eben nur sehen, da ich Dir versprochen hatte — — "

Mary schwieg. Aus dem Ton der Schwester klang doch ein so verbittertes Gemüth, aber sie mußte sie mit Schonung behandeln und wollte sie reden lassen. Sie erwartete, daß sie nach ihrem Kinde fragen werde.

Jenny schwieg, sichtbar überlegend. „Mit der Rückreise nach Amerika wird's wohl nichts", fuhr sie, vor sich blickend, fort. „Wenn es mir wirklich gelänge, es wäre doch für mich eine elende Existenz, so am Telegraphen, am Bahnschalter oder bei der Post zu sitzen. Der Herr, mit dem ich auf dem Schiff zusammentraf, besuchte mich in meiner ärmlichen Wohnung; er war so aufmerksam, mich nicht zu vergessen, da ich ihm meine Adresse genannt hatte."

Mary ward jetzt ängstlich gespannt. Jenny bemerkte das.

„Du brauchst Dir nichts dabei zu denken," fuhr sie fort. „Ein sehr achtbarer Mann mit mehreren Orden. Er hörte, wie ich auf dem Dampfer zum Piano meine Lieder sang, aus purer Langweile, und interessirte sich lebhaft für meinen Vortrag und meine Stimme. Die Tante in New York liebte nämlich die Musik und sorgte für meine Ausbildung. Man kennt meine Stimme auch hier in der Gesellschaft."

Marys Spannung wuchs.

„Er ist nämlich Theater-Impresario und leitete in New York, wie er mir sagte, ein Opernunternehmen, klagte aber über schlechte Geschäfte. Nach seinen Worten verkehrt er auch hier mit den Bühnengrößen. Er beschäftigt sich mit der Ausbildung von Talenten. Als er auch mir Vorschläge machte, entdeckte ich mich ihm, er aber fand das gerade höchst interessant; ich mußte gestern zu ihm kommen, natürlich tief verschleiert, und ihm Verschiedenes vortragen, und darauf sagte er mir, er werde mich übermorgen besuchen."

Mary zog sich das Herz zusammen.

„Das also!" sprach sie kaum vernehmbar.

„Du scheinst auch an Vorurtheilen zu kleben! Was bleibt mir übrig! Nur nicht deklassirt als Weib, ich sagte Dir's ja! In meiner Lage muß man etwas zu sein vermögen und ich fühle die Fähigkeit dazu in mir. Ich will nicht vor All' und Jedem nur die Frau sein, die ihrem Mann durchgegangen und ihrer früheren Liebe nachgelaufen ist, denn meine frühere Dienerin sagte mir, auch das letztere erzähle man sich. So aber könnte ich sagen, ich habe ihn nur verlassen, weil ich den künstlerischen Beruf in mir empfunden habe, und wäre also mit einem Schlage vor der Welt rehabilitirt. Den kleinen Harry könnte ich allerdings nicht zu mir nehmen, da er mich stören würde; ich müßte ihn deshalb einstweilen noch in fremden Händen lassen."

„Traurig!" rief Mary aus. „Und hier wolltest Du es wagen?"

„Warum nicht? Gerade hier, wo mich die Gesellschaft kennt!"

„Und das Andenken, das Du hier hinterlassen hast?"

„Gibt eben die Sensation, auf die man doch rechnen darf", rief Jenny selbstbewußt. „Was heißt es, wenn irgend Eine auftritt, nach der kein Mensch fragt, die sich erst durchringen muß! Auch der Impresario, der eben seine Gesellschaft hier vorführt, verläßt sich auf den Effekt, den es machen wird, wenn man mich, die ich unter einem Künstlernamen auftreten werde, mit Erstaunen erkennt. Er verspricht sich volle Häuser! Mein Geheimniß soll gewahrt werden bis zu meinem Debut. Es gibt unfehlbar große Sensation!"

„Und Deine Absicht steht also fest? Du bist entschlossen?"

„Es wird sich nur noch um das Honorar handeln, von dem noch keine bestimmte Rede gewesen ist."

„Und was wird er sagen, Dein Mann?"...

„Das kommt gar nicht in Frage. Ich bin meine eigene Herrin!"

„Uebrigens wollt' ich Deinen Rath gar nicht hören! Da Du doch meine Schwester bist, solltest Du die Einzige sein, die vorher davon erfährt. Alles soll im Geheimniß betrieben werden, tief verschleiert werde ich auf den Gesangsproben erscheinen und unter dem Namen Hanny Ehlers; das bereitet die Sensation schon vor; man wird sich den Kopf zerbrechen, wer ich eigentlich sei, und ich höre sie schon ihr Ah! rufen, wenn sie mich auf der Bühne erkennen. Das wird ein großer Moment werden."

„Und bist Du überzeugt, daß man Dir wohl wollen wird?"

„O, entschieden! Mann wird das originell finden, wird mich schon auf der Bühne bestürmen wollen. Es ist ja den Herren so interessant, einer Künstlerin die Hand zu küssen, und ich habe ja viele Freunde hier."

„Und die Frauen?"

„Oh, die gelten beim Applaus nichts!"

„Und wenn man Dich schon vorher erkennt?"

„Das ist nicht wahrscheinlich! Dies könnte höchstens auf den Proben geschehen, die Künstler aber sind alle auf einer Tournee und also fremd hier!"

Mary glaubte, ihre Einwendungen erschöpft zu haben. Rath von ihr verlangte Jenny ja nicht. Sie senkte betrübt die Stirn. Ihr ward es fast unheimlich in der Nähe der Verschleierten. Sie dachte an Erich, der noch nichts von Jennys Hiersein, noch weniger von ihrer Absicht wußte, und ob es nicht strafbar sei, ihn in dieser Unwissenheit zu erhalten. Wiederum zauderte sie, die Schwester zu verlassen.

Doch Jenny erhob sich jetzt und schob den Schleier dichter über ihr Antlitz.

„Ich bin also Deines Schweigens gewiß!" sagte sie. „Ich danke Dir dafür, daß Du es bisher beobachtet hast; wir wären sonst getrennt gewesen. Ich würde Dich um Deinen Besuch bitten, aber ich weiß nicht, ob das gut sein würde." Sie schaute die Schwester neugierig an. „Ich habe ja von meiner Vertrauten gehört, wie man Dich anfangs für mich gehalten hat", setzte sie lächelnd hinzu. „Wir hätten übrigens viel über unser bisheriges Leben, so ganz getrennt von einander, zu plaudern, doch Du begreifst, daß mir der Sinn dafür fehlt. Wir müssen uns das für später aufsparen. Adieu also für heute! Wenn ich Ursache dazu habe, bitte ich Dich wieder um ein Rendezvous. Halte nur reinen Mund! Meine Wohnung brauche ich Dir ja nicht zu nennen."

Sie ging und Mary schritt schweigend neben ihr. An der nächsten Ecke trennte sie sich von ihr durch einen Blick und einen Händedruck.

„Das also war meine Schwester!" seufzte Mary. „Und welch ein Entschluß ist das wieder! Sie hat Vertrauen zu mir gefaßt, weil sie glaubt, ich habe auch dem Oheim gegenüber geschwiegen, und was beginne ich mit diesem? Darf ich weiter schweigen auch vor ihm, ihrem... Soll er diese peinliche Ueberraschung erleben? Gott sei Dank, er ist noch nicht zurückgekehrt! Aber der Oheim! Ich schwieg ihm auch von diesem Rendezvous, wollte erst hören...! Wie undankbar sie gegen Erich ist! Er empfindet das schon, denn er spricht nicht mehr von ihr."

* * *

Tage lang trug sich Mary mit der Frage, ob sie es dem Oheim sagen solle. Sie erwartete, daß er einmal die Rede auf Jenny bringen werde, doch er schwieg von ihr, immer erwartend, daß Mary sprechen werde.

Eines Morgens durchlas er, wie seine Gewohnheit, beim Thee die Zeitungen und fand darin eine „Vorläufige Anzeige", mit großen fetten Lettern gedruckt.

„Ei, sieh mal' an, der Herr Adriani! Du erinnerst Dich seiner kaum, denn Du warst noch zu jung. Eigentlich heißt er Adrian, doch das thut nichts. Er machte mit seiner Gesellschaft in Moskau totales Fiasko, aber er ist wie ein Stehauf, kommt immer wieder auf seine Füße."

„Was ist's mit ihm?" fragte Mary gleichgiltig.

„Nun, er führt, von Amerika gekommen, hier seine neue Gesellschaft vor, veröffentlicht den ganzen Speisezettel, d. h. die Liste seiner Mitglieder, und so pomphaft!"

Er verlas ihr die untereinander stehenden Namen, lauter Concert- und Liedersänger und Sängerinnen, darunter Hanny Ehlers.

„Sensationelle Erscheinung", las er; in Parenthese hinter dem Namen gedruckt. „Er liebt ja den Schwindel!"

Mary, die schon aufmerksam geworden war, erschrak. Sie erbleichte, versteckte dies jedoch hinter dem Zeitungsblatt, das sie selbst in der Hand hielt. Sie legte, sich fassend, das Blatt hin und stützte, während er weiter las, die Stirn in die Hand.

„Hanny Ehlers!" klang es so bange in ihr. „Also dennoch und so schnell!"

„Wieso?" fragte er.

„Ich mache mir den Vorwurf, Ihnen etwas verschwiegen zu haben!"

„Nun denn, heraus damit! Betrifft es etwa diese Liste, die ich Dir vorgelesen habe?"

„Ja!... Jenny bestellte mich anfangs dieser Woche zu einem Rendezvous."

„Hat sie also doch von sich hören lassen?"

„Was sie mir da eröffnete, berührte mich so unangenehm, daß ich Anstand nahm, Ihnen davon zu sagen! Diese Hanny Ehlers ist nämlich keine Andere als sie."

„Aber wie kommt sie dazu?" rief der Consul, gar nicht so überrascht, als Mary vermuthet hatte. „Kann sie denn singen?"

„Sie sagt es."

„Sensationelle Erscheinung!" wiederholte er. „Ich errathe fast den Sinn dieser Reklame. Doch erzähle!" Er schien hoch interessirt. „Sieht ganz dem Herrn Adriani ähnlich!"

Mary, noch sehr erregt, sammelte sich. Sie sprach zunächst von dem Herrn, der auf dem Schiff Jennys Stimme gehört und bewundert, dann hier zu ihr gekommen war und ihr Vorschläge gemacht hatte.

„Toll genug, wenn sie ihm von ihrem Schicksal gesagt hat, wie ich vermuthen muß, da er von sensationeller Erscheinung spricht. So ein Mann wie er scheut den Skandal nicht, wenn ich mich so ausdrücken soll. Aber so etwas müßte doch trotz des nom de guerre vorher bekannt werden."

Mary sprach ihm davon, daß sie nur unter dem Schleier selbst in den Proben erscheinen wolle und erst auf der Bühne ihr Gesicht zeigen werde.

„Also auf eine Ueberraschung des Publikums ist es abgesehen! Es fragt sich nur, wie man diese aufnehmen wird!"

„Jenny zählt auf ihre Freunde."

„Vor ihrer Entschlossenheit ziehe ich meinen Hut!" Er wollte hinzufügen, daß sie doch von der öffentlichen Meinung verurtheilt sei, überlegte aber, daß Mary immerhin ihre Schwester sei, die er damit verletzen könne. „Hast Du ihr denn nicht abgeredet?" fragte er.

„Sie würde nicht darauf gehört haben, ist auch ihres Erfolges ganz gewiß."

„Dieser Schwerennöther, der Adriani! Er riskirt es! So etwas ist für Leute seiner Art, denen Sensation Alles, ganz unbezahlbar! Hat sie denn von Dir nichts verlangt? Aber wahrscheinlich wird er ihr Vorschüsse gemacht haben. Zu einer Intervention bin ich natürlich ganz unberechtigt; wenn ich, der ich ihn kenne, zu ihm ginge und ihm Vorstellungen machen wollte, er würde auf nichts eingehen, hat sie jedenfalls schon contraktlich gebunden. Ich kenne das!... Aber was wird Soltmann sagen, frage ich auch jetzt wieder. Er ist dieser Tage zurück zu erwarten und hat noch keine Ahnung, daß sie überhaupt hier ist! Wie nun, wenn er als Theaterfreund sich durch Adrianis Anpreisungen verlocken ließe und in die Vorstellung ginge, um — seine Frau zu erkennen? Das dürfen wir nicht riskiren! Er muß erfahren, was vorgeht."

„Ich habe den Muth nicht dazu!" seufzte Mary.

„Es wird ein Keulenschlag für ihn sein!" gab der Consul zu. „Ueberlegen wir's, wie wir es machen. Wir haben ja noch Zeit!"

Mißmuthig suchte er sein Zimmer.

„Dagegen ist nichts zu machen," brummte er, „dieses junge Weib will ihrem schuldlosen Mann offenbar einen Streich spielen. Entweder sie gefällt mit ihrer Stimme und man sieht ihr nach, was sie gethan hat — und es gibt ja Enthusiasten genug, die sich captiviren lassen — oder es gibt einen Skandal, wenn die Leute von rechtlicher Gesinnung bei der Vorstellung die Ueberhand haben. Auch Soltmann hat seine Freunde, aber die werden nicht wissen, ob das nicht etwa mit seiner stummen Uebereinstimmung geschieht. Diejenigen, die an ihrem Tisch gesessen, bei ihr aus- und eingegangen sind, werden den Kopf schütteln, aber die Sache wie ein interessantes Ereigniß betrachten und sich um seinetwillen neutral verhalten; es brauchen aber nur einige Skandalliebhaber dabei zu sein und das Fiasko ist fertig. Ich habe das erlebt an einem jungen Ehepaar in Moskau; die Frau trennte sich von ihrem Mann, ging zur Bühne, und er, er ließ sie auspfeifen, so gründlich, daß am nächsten Morgen kein Hund ein Stück Brod von ihr genommen hätte. Sie versöhnten sich allerdings wieder, aber zwecklos... An Versöhnung wird in diesem Falle freilich nicht zu denken sein. Sie weiß, was sie will, und er natürlich auch, denn nur das Unglück, das sie mit ihrer ersten Liebe gehabt hat, hat sie zurückgeführt... Was mach' ich nur jetzt mit ihm? Ich hätte was Besseres thun können, als sie wieder hierher zu führen, denn indirekt bin ich doch daran schuld, da ich ihr das Reisegeld auszahlen ließ... Dumme Geschichte das!"...

16.

Des Consuls Versuch.

Jenny lebte inzwischen in den bescheidensten Verhältnissen. Die Frau, bei der sie wohnte, hatte einen Briefträger zum Manne, der den ganzen Tag beschäftigt war und Abends sehr ermüdet heimkehrte; er kümmerte sich also wenig um den Gast, der ein möblirt vermiethetes Zimmer bewohnte, ihm also ebenso gut wie jeder Andere war. Er sah Jenny sogar nicht einmal.

Diese vermied natürlich, sich öffentlich zu zeigen; nur wenn der Abend gekommen war, schöpfte sie frische Luft in Begleitung ihrer Vermietherin, die in Alles eingeweiht war. Sie übte den Tag hindurch ihre Lieder ohne Instrumental-Begleitung, mit dem Fuß auf dem Boden den Takt schlagend, übte in dem bis über die Oberlippe zurückgeschlagenen Schleier,

wie sie ja in den Proben auftreten sollte, und fand das gar nicht so störend; der Ton klang so rein und klar, daß sie zufrieden war.

Adriani verkehrte nur noch brieflich mit ihr und so auch sollten ihr die Ansagen zu den Proben zugeschickt werden. Er hatte ihr einen mäßigen Vorschuß gezahlt, der nur auf den ersten Abend berechnet war.

Oft wohl ward's ihr ängstlich zu Muthe, als habe sie etwas Unrechtes vor, doch sie schob die Schuld daran nur der Einsamkeit zu, in der sie zu leben gezwungen war. Sie that ja recht nach ihrer Ueberzeugung; sie kämpfte um eine neue Existenz und um eine ehrenvolle. Daß sie reussiren werde, bezweifelte sie keinen Augenblick. Wie oft hatte man ihr so bewundernd in der Gesellschaft gelauscht. Ihre Stimme wirkte zwar wenig in dem engen Zimmer, aber sie hatte ja schon mehrfach bei einer Wohlthätigkeitsvorstellung mitgewirkt; sie kannte den Umfang ihres Organs.

An ihre Schwester Mary dachte sie seit dem Rendezvous nicht mehr; die war ihr gar zu engherzig erschienen. Auch an den Gatten zu denken, hatte sie keinen Sinn. Was Der sagen werde, wenn er davon erführe, oder gar wenn er sie mit eigenen Ohren singen höre, das durfte sie nicht beunruhigen. Sie stand auf eigenen Füßen, verlangte nichts von ihm, als ihre Freiheit, zu thun, was ihr gut schien; er hatte kein Recht mehr über sie. Nur ward's ihr zuweilen beklommen, wenn sie an die Möglichkeit dachte, daß Mary sie verrathen haben könne. Doch auch das sollte ihr gleichgiltig sein.

Der Contrakt mit Adriani war geschaffen, natürlich auf Gefallen oder Nichtgefallen. Gefiel sie, so war sie für seine Tournee durch Deutschland und Rußland mit einer sehr anständigen Gage angeworben; das Weitere, die Zukunft, war ihr dann zweifellos, sobald sie einen Namen als Concertsängerin erreichte.

Adriani hatte ihr zwar sein Bedauern ausgedrückt, daß er nicht auch sie wie seine übrigen „Stars" den maßgebenden Kritikern vorführen dürfe, aber man müsse mit den Umständen rechnen, die das doch nicht gestatteten. Doch, die würden ihr nichts zu Leide thun, dachte sie. Hatte sie doch die bedeutendsten von ihnen schon als Gäste bei sich empfangen.

Zurück konnte sie nicht mehr, also vorwärts! Stundenlang lag sie schließlich mit halb geschlossenen Augen auf dem dürftigen Sopha und träumte von dieser Zukunft, schreckte aber doch auch zusammen, wenn sie an ihr erstes Auftreten dachte und sie die erstaunten Gesichter sah, deren Zielpunkt sie sein werde.

Ihre ganze Seele hatte nur Raum für diesen einen Gedanken. Wiederholt that sie die Salonrobe an, in der sie debutiren wollte, stellte sich vor den Spiegel mit dem anmuthigsten Lächeln, sang eines ihrer Lieder, wie sie es früher in den Gesellschaften gethan hatte, und war mit sich zufrieden. Es mußte ihr gelingen!

In solcher Situation ward sie eines Tages durch ihre Wirthin überrascht, die ihr meldete, ein anscheinend vornehmer Herr, der ihr selbst seinen Namen nennen wolle, wünsche sie zu sprechen.

Das konnte nur Adriani sein, denn Niemand sonst kannte ja ihre Adresse. Er durfte sie in ihrer Toilette sehen, konnte ihr sagen, ob diese ihm gefalle.

„Nur herein!" rief sie zur Thür gewendet. Mit dem Fächer in der Hand empfing sie fast in Bestürzung einen älteren, schlanken Herrn, der am Stock ging und sie ebenfalls mit Ueberraschung maß.

Sie erschrak über die in ihrem Zimmer herrschende Unordnung, indeß er schien nur sie zu sehen, und schöpfte Athem nach dem Treppensteigen. Sie vergaß, ihm einen Stuhl zu bieten.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe," begann er, sie noch immer musternd, mit dem Hut in der Hand. „Mein Name ist Ewers. . . Consul Ewers."

Jenny erblaßte. Der Name erregte ihr Furcht und zugleich Beschämung. Wie kam er zu ihr? Mary mußte geschwatzt haben, und das entrüstete sie zugleich. Sie sah, wie er ermüdet nach einem der Stühle umher blickte, die mit Toilettesachen bedeckt waren, und deutete auf das Sopha, schweigend natürlich, denn sie fand keine Worte. Er lehnte ab, da er bemerkte, mit welchem Unmuth sie das that. Auch er ward verstimmt.

„Was mich zu Ihnen führt? Die Frage lese ich auf Ihrem Gesicht!" begann er, der einen andern Empfang erwartet hatte. „In der That, ich sehe ein, daß ich Ihnen störend bin." Er blickte auf ihre Toilette.

„Keineswegs", antwortete sie verlegen. „Ich muß nur um Entschuldigung bitten. . ."

„Es bedarf dessen nicht!" Ein Schatten legte sich über seine Stirn, als bereue er schon, gekommen zu sein. „Ich will mich für mein Erscheinen nicht darauf berufen, daß ich Ihr Oheim bin, der einen anderen Empfang zu erwarten berechtigt ist," fuhr er mit Unmuth fort, da sie ihm mit schnell gewonnener Fassung, vor sich blickend, zuhörte.

Sie fühlte sich verpflichtet, ihm Dank zu sagen, aber der kam nicht heraus aus ihr, weil sie überzeugt war, er komme, ihr Unangenehmes zu bringen. In purem Eigensinn wollte sie dies erst abwarten.

Der Consul hatte inzwischen wieder einen prüfenden Blick auf sie geworfen. Sie erschien ihm hübsch in ihrer reich mit Spitzen besetzten, ausgeschnittenen Robe, nur ihre sonderbare Miene gefiel ihm nicht. Er errieth den Zweck ihrer Toilette und stutzte. Er verschluckte ein: Also doch!

„Sie gestatten mir, sogleich auf den Zweck meines Besuches zu kommen," begann er wieder. „Man sagte mir, Sie beabsichtigen, hier die Bühne zu betreten."

Sie blickte ihn betroffen an.

„Wer sagte Ihnen. . .?" fragte sie, die Farbe wechselnd.

„Seien Sie unbesorgt, ich respektire Ihr Geheimniß! Herr Adriani selbst gestand es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit als Ihrem Verwandten, als ich unter Ihrem nom de guerre auf dem Zettel Sie errathen zu haben glaubte. Ich versprach ihm Schweigen, fand es aber angemessen, Ihnen aus gewissen Gründen, die Ihnen wohl bekannt sind, Vorstellungen zu machen, die Sie vielleicht bestimmen werden, auf diesen Entschluß zu verzichten."

Jenny schaute ihn groß und erstaunt an. Das also war der Zweck seines Kommens! Und Adriani selbst hatte verrathen, was er als tiefstes Geheimniß bewahrt wissen wollte!

„Ich war bei diesem Manne, der mir von Moskau aus bekannt ist, um ihm eine reiche Entschädigung zu bieten; er aber. . ."

Mit Spannung ruhte ihr Auge auf ihm.

„Er lehnte es rundweg ab!"

Jenny fühlte sich beruhigt.

„Herr Consul," rief sie, „es war meine Absicht, Ihnen nach dem von mir bange erwarteten Abend meinen Dank zu bringen, oder, wenn er ungünstig ausfalle, meinem armseligen Dasein ein Ende zu machen!"

In ihrem Blick lag ein Ausdruck, der verrieth, wie gleichgiltig ihr das Leben in solchem Falle sein sollte.

„Ich kann und will nicht zurück! Daß mein Auftreten unter so eigenthümlichen Umständen geschehen wird, hat seinen Grund. Ich will nicht vorher von Freunden bestürmt, nicht von Gegnern verunglimpft werden, will nicht den Zeitungen Anlaß geben, meinen Schritt in die Freiheit zurück öffentlich zu glossiren, denn ich weiß, daß ihr Urtheil gegen mich ausfallen würde. Bin ich Künstlerin genug, um vor dem kritischen Urtheil zu bestehen, so wird man zwar überrascht sein, wenn man mich erkennt, aber die Debutantin Gerechtigkeit widerfahren lassen, und Adriani wird noch am Abend die Presse benachrichtigen, daß ich" — sie konnte ein leichtes Erröthen nicht unterdrücken — „diesen Schritt nur gethan habe, um mich, frei von allen Banden, der Kunst zu widmen!"

Der Consul, der das anders wußte, blickte ihr strenge fragend in's Gesicht. Die Röthe wich aus diesem; Jenny ließ sich auf den Stuhl zurücksinken. Er setzte sich ermüdet auf den Rand eines anderen.

„Sagen Sie sich selbst", fuhr sie mit gesenkten Augen fort, „was bleibt einem jungen Weibe wie mir, das die ihm unerträglich gewordenen Bande der Ehe zerrissen, die Brücke hinter sich abgebrochen! Ich weiß, daß die öffentliche Meinung, ohne meine Gründe zu kennen, mich verurtheilt. Diese Gründe wird sie erfahren und danach ihr Urtheil rektifiziren. Warum sollte mir als Weib nicht dasselbe Recht zustehen, das dem Manne gestattet, Frau und Kind zu verlassen und an der Bühne sein Glück zu suchen, an der man nicht fragt: was war er, was that er? Dieses kleinbürgerliche Vorurtheil findet an der Rampe seine Grenze; er hat recht gethan, wenn der Erfolg sein ist! Auf der Bühne herrscht nicht die Sonne, die so scharfe Schatten wirft, nur das Lampenlicht; da ist der Künstler selbst die Sonne!"

Jenny glaubte, nach diesen Worten gerechtfertigt vor dem Consul dazustehen. Dieser hatte keine Lust, ihrem excentrischen Gedankenfluge zu folgen; er empfand eher ein gewisses Mitleid mit ihr und glaubte, Adriani aus ihr reden zu hören. Er wagte danach auch nicht, ihr von ihrem Gatten, ihrem Kinde zu sprechen, da er ihre Entschlossenheit erkannte.

„So war mein Weg also umsonst!" sprach er halb für sich. Er fühlte sich auch nicht aufgelegt, ihr Glück zu wünschen und erhob sich unzufrieden. Schweigend, im tiefsten Ernst machte er ihr eine Verbeugung und empfahl sich, einsehend, daß mit diesem jungen Weibe nicht Vernunft zu reden sei.

Jenny stand wohl eine Minute lang da, zur Thür schauend.

Das also war ihr Oheim, der sich so viel Mühe gegeben hatte, nach ihr zu forschen! Sie sagte sich wohl, daß sie kühl, ja schroff gegen ihn gewesen sei, aber seine Einmischung hatte sie verletzt. Adriani hatte Unrecht gehabt, ihm zu plaudern, und gegen diesen richtete sich jetzt ihr Unwille.

„Die lieben Verwandten!" rief sie endlich aufathmend ... „Und eine Entschädigung hat er ihm geboten! Aber er ändert nichts."

Die Wirthin trat ein, um unter dem Vorwand, ihr beim Ablegen der Toilette zu helfen, zu erfahren, wer der Herr gewesen sei. Aber Jenny schwieg. Sie war doch verstimmt. Mochte dieser Oheim noch so reich sein, sie verlangte nichts von ihm und zu einer Intrigue gegen sie hielt sie ihn nicht für fähig; dazu war er ihr zu würdig erschienen.

Der war gewiß im Theater am Abend ihres Debuts, auch Mary wahrscheinlich. Und ob er, ihr Gatte, da sein werde? Aber der erfuhr ja nichts davon, der alte Herr hatte ja versprochen, ihr Geheimniß zu bewahren...

17.

Was kann sie wollen?

Erich war von seiner Reise zurück. Oft hatte er währenddessen an Mary gedacht, mit der er des Kindes wegen einige Briefe gewechselt. Aus diesen hatte ein so warmes Gefühl gesprochen, daß er ihr herzlich dankbar war.

Er betrachtete sie wie eine zweite Mutter des Kleinen und erschrak, wenn er daran dachte, daß sie ihn mit dem Oheim verlassen werde. Das Frühjahr ging zu Ende und der alte Herr, so hatte sie ihm geschrieben, trage sich mit Reisegedanken. Was ward aus ihm, der sich so an den Umgang mit den Beiden gewöhnt hatte, daß er seine Bekannten vernachlässigte? Auch der Knabe hing schon an Mary und schien die Mutter so vergessen zu haben, daß er Mary ihr kleines Bild geschenkt hatte.

Als Erich seinen Besuch machte, fand er es auf ihrem Schreibtisch. Er bat sie, es fort zu thun und Mary verschloß es mit eigenthümlichem Gefühl. Sie begriff ja, daß ihm der Anblick schmerzlich sein müsse.

Aber, dachte sie, wenn er wüßte, wie nahe sie ihm ist! Ihr wollte es noch immer nicht gefallen, daß man ihn hierüber so ganz ohne Kenntniß ließ.

Der Oheim hatte ihr von seinem Besuch bei Jenny erzählt, deren Debut jetzt bevorstand. Fast täglich las sie in den Zeitungen die groß gedruckten Concert-Anzeigen und mit klopfendem Herzen darin den Namen Hanny Ehlers.

Der Consul war bei Erichs erstem Besuch noch nicht zu Hause. Sie empfing ihn mit Wärme, schaute ihn aber dabei so seltsam an, als müsse sie vom Herzen wälzen, was sie drückte. Doch sie wagte es nicht. Der Oheim hatte ihr gesagt, wie sie sich gegen ihn benommen habe, auch hinzugefügt, man wolle Alles seinen Weg gehen lassen.

Doch er selbst mußte bei diesem Besuch die Sprache auf Jenny bringen. Er sagte ihr, während seiner Abwesenheit sei ihm die Mittheilung geworden, daß die kleine Erbschaft ihr an ihrem Geburtstage ausbezahlt werden solle; er selbst habe ihr diese zwar schon in der ersten Zeit ihrer Ehe aus seiner Kasse ausbezahlt, doch wolle er keinen Theil daran haben; er sei also in Verlegenheit, wo er sie suchen solle.

Darüber war der Consul hinzugekommen. Dieser blickte Mary fragend an, schüttelte aber heimlich den Kopf.

Es werde eine öffentliche Vorladung der Empfängerin geschehen, setzte Erich hinzu, und die sei ihm unangenehm, da sie der Welt wieder zum Reden Veranlassung geben werde.

Der Consul ward nachdenkend.

„Hm!" sagte er zögernd und mit einem halben Blick auf seine Nichte. „Kenne das! Da heißt es: „Unbekannt wo!" ... Als nächste Anverwandte ... Hm! Dürften wir aber doch nicht schweigen, wenn auch die Rücksicht für Sie ... Den Behörden gegenüber ist das etwas Anderes; wir müssen bekennen."

Erich horchte auf.

„Sie haben etwas erfahren?"

„Nun denn, ja!" Er entschloß sich ungern, zu reden. „Sie ist nämlich hier!"

Erichs Antlitz nahm eine fahle Färbung an. Er starrte auf den Consul.

„Hier?" rief er, kaum des einen Wortes mächtig, während Mary ihn besorgt anschaute. Auch ihr Antlitz entfärbte sich.

„Ja! Um Ihre Ruhe nicht zu stören, mein junger Freund, ward Ihnen das verheimlicht."

„Und was will sie, was thut sie?" brachte Erich mühsam heraus.

„Sie erfuhr in New York durch meinen Geschäftsfreund, daß wir hier seien und erschien bei Mary."

Erich schaute diese vorwurfsvoll an.

„Und Sie sagten mir nichts davon?!"

„Der Oheim wünschte es so!"

„Hier, und ohne mein Wissen!" Eine heftige Unruhe überfiel ihn.

„Uns genügte, daß Sie wußten, sie sei am Leben! ... Oder empfinden Sie Sehnsucht nach ihr?" fragte der Consul etwas ironisch, eingedenk seines Besuches bei ihr.

„Nein, bei Gott nicht! Ein Weib, das mich so herzlos verlassen hat!" Erichs Stirne röthete sich; seine Augen bestätigten seine Worte. In ihm erhob sich die Frage, zu was er fähig gewesen wäre, wenn sie sich zu seinen Füßen geworfen und ihn um Verzeihung gebeten hätte, und ein „Nein, nein!" entrang sich seinen Lippen.

Er blickte fragend auf Mary, als wolle er in ihrem Antlitz eine Zustimmung lesen. Und diese verstand ihn, sie blickte verlegen vor sich nieder. Jenny war freilich ihre Schwester, aber ihre Schuld erschien ihr doch unsühnbar.

Erich hatte sich ungestüm erhoben, und als wolle er nicht in seinen Zügen lesen lassen, stellte er sich, mit gekreuzten Armen, hinausblickend, an das Fenster.

So verstrichen Sekunden; in seiner Brust arbeitete es heftig. Der Gedanke, daß sie hier, daß sie von Anderen gesehen worden sei, während er abwesend war, erschien ihm vernichtend. Sie mochte erfahren haben, daß er verreist sei, mochte deshalb auch nicht gewagt haben, ihm zu schreiben; aber die Sehnsucht nach ihrem Kinde hätte sie doch zu einem Schritt treiben müssen. Auch den hatte sie nicht gethan, sie fühlte sich also weder zu ihm noch zu dem Kleinen hingezogen, und schließlich: er kannte sie genugsam, um zu dem Resultat zu kommen, daß sie... Aber was wollte sie, was führte sie anders hierher zurück?!

Er fühlte eine leichte Hand auf seiner Schulter. Mary war es, die auf einen Wink des Oheims zu ihm getreten war.

„Nehmen Sie sich die Sache nicht allzu sehr zu Herzen!" bat sie. „Wir erwarteten dies ja, und deshalb schwiegen wir. Sie ist zwar meine Schwester, aber — zu Ihrer Beruhigung sage ich es — sie verdient es nicht! Sie ist kalt und lieblos, bittere Erfahrungen mögen noch dazu beigetragen haben, ihr Gemüth zu verhärten."

Mary schlug den Blick nieder, als er sich mit geröthetem Antlitz zu ihr wandte.

„Aber ich frage: was will sie denn hier?" rief er mit einiger Heftigkeit. „Es muß ihr doch schlecht ergangen sein, da sie zurückgekehrt ist! Hat sie denn noch Mittel?"

Mary zuckte die Achsel, zurücktretend, sie fürchtete seine Fragen.

„Ich möchte es glauben!" antwortete sie kleinlaut.

„Mein Geschäftsfreund hat sie damit versehen, als sie sich bei seinen Nachforschungen an ihn gewendet hat!" rief der Consul von seinem Platz aus. „Uebrigens ist das ja nicht Ihre Sorge!"

Erich erschien das demüthigend. Auch er senkte den Blick. Er sann vor sich hin.

„Wie stehe ich vor den Leuten da, wenn man sie gesehen hat, wenn man mich fragt!" rief er, die Hand an die Stirn legend.

„Seien Sie unbesorgt!" tröstete ihn Mary. „Sie will von Niemandem gesehen sein."

„Und was treibt sie hier? Was kann sie wollen?"

Mary war in's Zimmer zurückgetreten. Er schritt hoch erregt hin und her, als Beide schwiegen. Dann griff er nach seinem Hut.

Der Consul erhob sich und legte ihm die Hand auf den Arm.

„Ich bitte Sie dringend, nehmen Sie kalt hin, was Sie vernommen haben," sagte er gelassen. „Es wäre nicht gut, sähe Sie Jemand in dieser Aufregung. Mein Rath ist der, sich — auch vor sich selber — den Anschein zu geben, als sei Ihnen nichts bekannt von ihrer Rückkehr, wie sie das auch selbst zu wünschen scheint, und wie es sich einem Manne geziemt, der sich in seinem Rechte weiß, denn an eine Wiedervereinigung ist doch wohl nicht zu denken."

Erich richtete sich in stolzem Selbstbewußtsein auf, als der Consul dieses Wort aussprach; auch Mary schien erschrocken zu sein.

„Niemals!" rief er aus.

„Nun," meinte der Consul mit einem Lächeln, „so werden Sie ja Beide Einer Meinung sein!"

Erich vermuthete nach seinen Worten, sie müsse sich in diesem Sinne ausgesprochen haben. Kalte Ruhe trat an die Stelle seiner Entrüstung. Sie sollte für ihn auch hier todt sein. Seit er sie mit Gewißheit am Leben wußte, war sie es in der That für ihn; so empfand er wenigstens. Nur daß sie sich wieder hierher gewendet hatte, das beunruhigte ihn noch. Was wollte sie? Mary hatte ihm nichts von dem gesagt, was sie mit ihr gesprochen. Er blickte sie an, sie aber wandte das Auge fort, als wolle sie kein Urtheil abgeben; sie fühlte: der Oheim hatte Recht, wie leid es ihr that, und das bestimmte Erich mehr, als des Consuls Worte, wenn es dessen noch bedurfte.

Doch, er mußte fort. Es litt ihn nicht mehr zwischen den vier Wänden, er wollte zu Hause verwinden, was er gehört hatte, und so trennte er sich von ihnen.

Und da saß er denn in seinem Arbeitszimmer, nachdem er in jeder ihm begegnenden jungen Dame sie zu erblicken gefürchtet hatte. Sie hier! Das war sein einziger Gedanke, aber mit dem Gefühl, als könne sie jeden Augenblick zu ihm eintreten und sein Herz auf die grausamste Probe stellen, vor der er zitterte. Sie brauchte ja nur mit dem kleinen Harry an der Hand zu kommen.....

Er bedeckte die Augen bei dieser Vorstellung. Er lauschte, aber Niemand kam, und so beruhigte er sich mit dem Gedanken, sie werde das nicht wagen. Hatte er Mary richtig verstanden, so war sie ja auch gar nicht um seinetwillen gekommen, sie, die ihn nie geliebt haben konnte; aber was wollte sie hier, die doch keine sonstigen Angehörigen hier besaß, und auch der Schwester keinen angenehmen Eindruck hinterlassen hatte, auch mit dieser jedenfalls in keiner näheren Beziehung stand!...

Und allmälig trat dann die Ruhe wieder in ihm ein. Er begab sich am Abend in den Club, erschien dort Anfangs etwas scheu, wenn er Bekannten die Hand schüttelte; aber keiner von ihnen zeigte ihm eine Miene, als wisse er etwas von „ihr".

Sie hielt sich also von der Oeffentlichkeit zurück, so überlegte er, früher als gewöhnlich nach Hause gehend. In seiner Wohnung befiel ihn Besorgniß um den kleinen Harry. Aber, Gott sei Dank, der schlief, und auch er suchte sein Lager, nachdem er sich über ihn gebeugt und ihn geküßt hatte.

„Wie hätte das Alles so gut sein können, wäre sie vernünftig gewesen!" seufzte er. „Was begehrte ich denn an Liebe von ihrem Herzen! Nichts weiter als den häuslichen Bedarf an solcher, wenn sie deren nicht mehr für mich hatte! Aber es war unverzeihlich von ihr und bleibt es, was sie gethan hat! Gott weiß es, ich habe sie mit meinem Herzen wenig belästigt, vielleicht zu wenig, wenn mich die Geschäfte so sehr in Anspruch nahmen, daß ich sie sich selbst überlassen mußte. Doch so sind die Weiber; sie rechnen nicht mit der Nothwendigkeit des Erwerbs! Es muß Alles da sein, und die Sorgen, die der Mann in sich herumträgt, die zählen nicht! ... Wie doch diese äußerlich einander so ähnlichen Schwestern so grundverschieden sein können! Mary ist ein Mädchen von so viel Gemüth, und Jenny muß dieses so gänzlich fehlen, daß sie hier sein kann, ohne Sehnsucht nach ihrem Kinde zu empfinden... Aber das ist ja jetzt ein Glück!" überraschte er sich in seinem Gedankengange. „Wenn sie... Was würde ich zu thun genöthigt sein! ... Nein, das verhüte Gott" ....

Die Adern schwollen an seiner Stirn, seine Hände krampften sich unwillkürlich zusammen. „Was kann sie hier nur wollen?" wiederholte er sich immer wieder. „Mary war viel zu verschwiegen gegen mich. Ich muß mehr von ihr erfahren."

18.

Das Geheimniß verrathen.

Am nächsten Tage erschien Erich nicht beim Consul. Mary machte das Sorge. Sie hielt ihn nicht für fähig, eine Versöhnung zu wollen, was auch bei der Schwester Stimmung ihr als ein Unglück für Beide erschienen wäre. Er hatte sie jedoch so zerstreut verlassen, und sie machte sich schon den Vorwurf, daß sie ihn so im Unklaren gelassen.

Am zweiten Vormittage saß sie mit dem Oheim beim Frühstück, als Erich ein Couvert sandte. Der Consul fand darin zunächst Erichs Karte, auf der er schrieb, das heutige Concert verspreche sehr interessant zu werden, er habe deshalb drei Billets nehmen lassen, sende zwei davon, werde sie aber nicht abholen können, da er zu einem Dejeuner geladen sei.

Beide schauten einander betroffen an.

„Das fehlte gerade noch! Wir waren doch entschlossen, nicht hinzugehen!" brummte der Consul. „Muß er gerade auf diese Idee kommen!"

Mary war in größter Verlegenheit.

„Unmöglich!" rief sie mit gepreßter Brust. „Wir müssen ihn zurückhalten! Es darf nicht sein! Wenn er ahnungslos dasäße und erblickte sie! Welch eine Lage für ihn seinen Bekannten gegenüber!"

„Darüber denke auch ich soeben! Aber wie? Er ist Musikfreund! Wir hätten das voraussehen können, denn der Adriani hat ja ein solches Geschrei mit seinen Concerten gemacht, daß er ohne Zweifel ein volles Haus haben wird. Ich gestehe, ich fühle die Versuchung, sie singen zu hören; aber neben ihm zu sitzen, wenn die Augen seiner Bekannten auf ihn sich richten werden, das würde mir doch peinlich sein. Und nun erst seine eigene Situation! Er würde wie im Fegefeuer dasitzen, ja vielleicht vermuthen, daß wir darum gewußt haben."

Mary sprang auf. Sinnend durchschritt sie das Zimmer.

„Nein, er darf nicht dabei sein! Wir müssen überlegen, wie das zu verhindern ist!" rief sie aus und eilte in ihr Zimmer. — —

Um dieselbe Vormittagsstunde erschien Jenny im Kapotehut, mit doppeltem schwarzen Schleier, sonst im einfachsten Kostüm zur letzten Probe auf der Bühne und ward wie immer umringt von den neugierigen Künstlern, die sie nur „die Verschleierte" nannten.

Sie nahm das gleichgiltig lachend hin. Sie war vorzüglich bei Stimme und sang zur Zufriedenheit Adrianis, der ihr mit einem Blick des Einverständnisses zunickte. Vergeblich hatte man aus ihm herauszubringen versucht, wer die Geheimnißvolle sei; er hatte nur aus alter Erkenntlichkeit dem Consul darüber gesprochen, der mit zu dem Comite gehörte, das in Breslau für ihn gesammelt hatte, als er dort so tief in Schulden gesteckt war und es gegolten hatte, ihn auszulösen.

Nach der Probe begab sich Jenny in eine Garderobe, um ihr Haar zu ordnen. Sie nahm Hut und Schleier ab und machte ihr Haar vor dem Spiegel zurecht. Das Unglück hatte aber gewollt, daß sie die Thür nicht fest in's Schloß gelegt hatte; diese öffnete sich zurücksinkend zu einer Spalte und eine Garderobiere war neugierig genug, hereinzulugen. Sie erblickte Jennys Gesicht in dem Spiegel und ihre Neugier war befriedigt.

Sie, die oft genug als Logenschließerin eines anderen Theaters der eleganten Frau Dr. Soltmann die Sortie vor der Loge abgenommen, hatte sie erkannt. Während Jenny sich durch den Eingang der Bühne entfernte, vertraute die Frau ihre Neuigkeit dem vor der Kasse stehenden Theaterdiener an und das war so gut, als habe sie in der Zeitung gestanden, obgleich sie ihn um Verschwiegenheit gebeten.

Frau Goltermann fuhr nämlich soeben vor das Theater, um an der Kasse zwei Billets für sich und ihre Freundin Mathilda Schenck zu kaufen. Sie stieg aus und beauftragte damit den Theaterdiener, um sich nicht selbst in das Gedränge an der Kasse zu mischen. Und die Plaudertasche erzählte ihr dann, man wisse endlich, wer die Sängerin, die Hanny Ehlers, sei, die stets tief verschleiert zu den Proben erscheine; es sei keine Andere als die Frau Dr. Soltmann, die also wieder da sei.

Die Goltermann konnte nicht eilig genug ihren Wagen erreichen, um ihrer Freundin die enorm wichtige Nachricht zu überbringen, daß Jenny Soltmann nicht nur zurückgekehrt sei, sondern als Hanny Ehlers, die sensationelle Erscheinung — natürlich! — im heutigen Concert auftrete.

Die Botschaft war furchtbar interessant. Mathilde Schenck hörte sie mit einer gewissen Schadenfreude.

Jenny Soltmann wieder hier, während sie der Meinung gewesen war, diese habe drüben ihr Glück gefunden! Und zum Theater war sie gegangen! Das konnte nur geschehen sein, weil sie unglücklich war!

Sie hatte sich Jenny vorgestellt als in den Armen ihrer ersten Liebe schwärmend, und so mußt' es ihr also ergangen sein! Sie fühlte sich zwar versucht, sie zu bemitleiden, aber auch Mary hatte sie sichtbar gemieden.... Das gab also einen Theaterabend! ...

Inzwischen saß Mary noch immer rathlos zu Hause. Der Consul hatte auch keine Ruhe gehabt und war ausgegangen, ehe er zu einem Entschluß gekommen; sie erwartete ihn vergebens, wartete in wachsender Spannung auch auf Erich und fürchtete sich vor seinem Erscheinen, denn was sollte sie ihm sagen? Doch er wollte sie jedenfalls erst in der Loge treffen!

Die Unglücksbillets lagen da auf dem Tisch und er ahnte nicht, was bevorstand! Sie versetzte sich in die Stimmung Jennys, in der sie ihrem Debut entgegensehen mußte; sie hatte nichts von ihr mehr gehört. Dabei sah sie Erich, wie er am Abend, sie und den Oheim vergeblich erwartend, in der Prosceniumsloge dasaß, wie „sie" ihm ganz nahe, auf die Bühne trat und er sie anstarrte; wie auch sie ihn erkannte...

Und vor diesem Bilde mußte sie die Augen schließen, denn sie sah auch das Staunen im Publikum und eine wahre Angst erregte ihr der Gedanke, wie man sie aufnehmen werde...

(Fortsetzung folgt.)

Spitzen.

(Von Anna Blothow.)

Es geht mit den Spitzen wie mit den Brillanten — der Nichtkenner vermag echt von unecht nicht zu unterscheiden und werthet beide gleich. Ja oft gibt er dem unechten Schmuck den Vorzug, weil an ihm vielleicht Muster und Façon prahlerischer sind. Imitirte Maschinenspitzen und unechte Brillanten sind nicht allein das Kennzeichen der Demi-Mondaine, sie werden nicht nur von kleinen Schauspielerinnen, deren Gage keine großen Ausgaben gestattet, getragen, sondern auch von den Frauen reicher Parvenüs, die den Schein mit dem Sein verwechseln. Allerdings erfordern echte Spitzen wie echte Brillanten eine hohe Kapitalsanlage, aber sie haben auch das Weitere mit einander gemein, daß sie schier unverwüstlich und von der Herrschaft der Mode unabhängig oder eigentlich darüber erhaben sind. An den Fürstenhöfen, in den Familien der vornehmen Aristokratie erben sich die Bestände kostbarer Spitzen von Generation zu Generation fort. Sie schmücken immer wieder das Hochzeitskleid der jungen Braut, und es liegt eine eigenthümliche Poesie darin, die Enkelin unter der Brautkrone denselben Spitzenschleier tragen zu sehen, der einst das jugendholde Antlitz ihrer Ahne umwehte, und der so in feierlicher Stunde einen stummen Gruß eines vergangenen Geschlechts an die lebensprühende Gegenwart, an die noch ungeborene Zukunft bringt.

Die alten Patriziergeschlechter früherer Zeiten besaßen reichere Spitzenschätze als die der Gegenwart; hatten doch auch die Herren der Schöpfung eine ausgesprochene Vorliebe für jene duftigen Gewebe, die sie nicht nur am Brustlatz, sondern auch an anderen Theilen des Anzuges, an Wams und Beinkleidern, an Halskragen und Manschetten, ja sogar an den Stiefeln anbringen ließen. Aber diese Mode, die, wenn auch viel Kleidsames, doch manches Weichliche hatte, verschwand mit den glatten Gesichtern, den Schönheitspflästerchen und Perrücken der Rokokozeit.

Ein Versuch der Wiedereinführung des Spitzenjabots an Stelle des steif gestärkten Brustlatzes blieb ohne Nachfolge.

Werthvolle Spitzensammlungen besitzen einige fürstliche Damen und einige Frauen der Hochfinanze. So sind die Spitzen der Kaiserin Friedrich und die der Prinzessin Turn und Taxis berühmt, während die Kaiserin Augusta nicht viel Vorliebe dafür hat.

Durch die Fabrikation der Maschinenspitzen hat die Herstellung echter Spitzen, die seit Beginn der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts auch in Deutschland und Oesterreich eingeführt wurde, vielfach einen Rückgang erfahren. Das, was in Massen hergestellt werden konnte, bewerthete man nicht mehr so hoch wie die seltenen Stücke früher, und die launische Mode wandte sich davon ab. So wurden in vielen Familien die Spitzenbestände verzettelt, weil die Kenntniß ihres Werthes verloren gegangen war. Aber seit fünfzehn bis zwanzig Jahren bevorzugt der geläuterte Geschmack wieder die echten Spitzen nach alten schönen Mustern. Diese konnten nur mit der Hand nachgearbeitet werden, und die Spitzenindustrie hob sich wieder. Die Maschinen bringen ja schöne glatte Waare in unbegrenzter Meterzahl hervor, aber die Muster sind natürlich auf eine begrenzte Auswahl beschränkt, während die Hand jede Zeichnung nacharbeiten, jeder künstlerischen Eingebung folgen kann. Oft hat man kostbare Spitzen nach den Gemälden niederländischer oder italienischer Meister nachgearbeitet. Und neuerdings sucht man gern die zerschnittenen Reste kostbarer alter Spitzen zusammen und läßt von geschickten Händen sie auf's Neue verbinden und zu reizvollen Toilettenartikeln verwenden. Besonders die französischen Modekünstler sind darin erfinderisch, und im Foyer der Großen Oper in Paris bekommt man oft an einem Abend mehr kostbare Spitzen zu sehen als anderswo während der Dauer eines ganzen Jahres. Neuerdings bevorzugt ja die Mode die Spitzen außerordentlich; sie verwendet sie für alle möglichen Gebrauchsgegenstände, für Decken, Kissen und Tischläufer, für Lampenschirme und Vorhänge, für Gardinen und Stores. In der Frauentoilette spielen die Spitzenkleider, die Jäckchen und Einsätze augenblicklich eine große Rolle.

Man unterscheidet bekanntlich geklöppelte Spitzen (Dentelles), die mit Holzstäbchen, den Klöppeln, auf einem Polsterkissen gefertigt werden, und genähte Spitzen (Points), die man nur mit der Nadel herstellt. Allerdings weisen manche Spitzenarten auch eine Kombination beider Herstellungsarten auf, so die Point Duchesse. Diese Spitzen werden vorzugsweise in Gent und Brügge gefertigt; neben diesen Städten ist besonders Brüssel berühmt. Die belgischen Spitzen verdanken ihren Ruf der Güte des inländischen Flachses und der Feinheit des daraus mit der Hand gesponnenen Zwirns, sowie der ererbten Geschicklichkeit der Arbeiterinnen. Durch belgische Arbeiterinnen, die man kommen ließ, wurde diese Kunstarbeit auch in Böhmen und Schlesien verbreitet. Namentlich im böhmischen Erzgebirge werden viel Point Duchesse gearbeitet. Der Preis ist ziemlich hoch.

Wie Belgien und die Niederlande, so hat auch Frankreich eine ausgebreitete Spitzenindustrie, während in der Schweiz gute Imitationen in Maschinenspitzen hergestellt werden. In Deutschland, wo die Kunst des Spitzenklöppelns durch die Nürnbergerin Barbara Uttmann in Sachsen um die Mitte des 16. Jahrhunderts verbreitet wurde, hat sich diese Kunstfertigkeit im sächsischen, böhmischen und schlesischen Gebirge ausgebreitet.

— Fatal. — Er: „Wie schade, mein Fräulein, daß Sie schon vergeben sind, ich hätte sonst auf der Stelle um Ihre Hand angehalten!" — Sie: „Da treffen Sie es gut, denn ich habe mich gestern wieder entlobt!"

— Boshaft. — „Herr Vorstand, könnten wir an unserm Vereinsfest net auch a Ochsenbraterei veranstalten?" — „Warum net — wenn sie oaner dazua hergibt!"

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Eine weit verbreitete Illusion. — Das Ansehen, in welchem das Deutsch-Amerikanerthum bei den Volksgenossen steht. — Einige Illustrationen dazu. — In den Augen der Herren Vettern sind und bleiben wir „Ausländer".

Anläßlich der 30. jährlichen Gedenkfeier zu Ehren der glorreichen Wiederaufrichtung des deutschen Reiches, die man auch hier in festlicher Weise begangen hat, haben wir's wieder aus dem Munde begeisterter Festredner gehört, in welch' erfreulichem Maße der Deutsche auch hier in der Fremde geehrt und geachtet dasteht, seit des starken Michel überlegene Armkraft den bösen Franzmann zu Boden gerungen. Wir haben die Behauptung vernommen und uns ihrer mit bescheidenem Stolze gefreut. Jetzt kommt es nur darauf an, ob sie durch die Thatsachen auch wirklich gerechtfertigt wird.

In der bunt zusammengewürfelten Bevölkerung unserer jungen Weltstadt bildet das deutsche Element einen so starken Prozentsatz, wie nur irgendwo im Lande in einem Gemeinwesen von nennenswerther Bedeutung. Durch statistische Erhebungen ist nachgewiesen, daß von der Einwohnerschaft Chicago's annähernd ein Drittel entweder direkt aus Deutschland eingewandert oder deutscher Abstammung ist. Zieht man die Summe nützlicher menschlicher Thätigkeit in Betracht, durch welche Chicago auf den Gebieten der Industrie und des Handels zu Dem geworden, was es ist, so wird sich vor jedem unparteiischen Gerichtshofe leicht der Nachweis erbringen lassen, daß auf deutsche Arbeit hiervon ein noch bei Weitem stärkerer Prozentsatz entfällt, als ihn die angegebene Kopfstärke des Deutschthums der Stadt erfordern würde. In dieser Hinsicht haben wir uns also nichts vorzuwerfen. Bei der Arbeit haben wir unsere Pflicht und Schuldigkeit gethan. Daraus, daß wir uns am öffentlichen Leben, das sich zumeist innerhalb der engen Grenzen einer zumeist nicht eben reinlichen Parteipolitik bewegt, im Allgemeinen nicht mit besonderem Eifer betheiligen, kann uns auch kaum ein begründeter Tadel erwachsen — von einem derartigen Eifer ist aus dem angedeuteten Grunde auch bei anglo-amerikanischen Volks-Elementen achtbarster Art nur wenig zu bemerken. Zur Zeit, als der Republik eine wirkliche, allgemein erkennbare Gefahr drohte, da stellten ihr die Deutsch-Amerikaner freudig und ohne Zögern ein größeres Kontingent von Vertheidigern zur Verfügung, als eine beliebige andere Bevölkerungs-Gruppe. Diese Thatsache ist unbestritten, und Niemand zweifelt im Ernste daran, daß sie sich gegebenen Falles wiederholen würde. Auch gesteht man wohl gelegentlich zu — leider nicht gerade immer und von allen Seiten mit rühmender Anerkennung — daß in Bezirken mit stark deutscher Bvölkerung eine gewisse Vorsicht bei der Auswahl von Kandidaten für wichtige öffentliche Aemter geboten erscheine, da die Deutschen die unliebsame Gepflogenheit hätten, bisweilen „aus Gründen allgemeiner Art" auch dann gegen einen dunklen Ehrenmann Front zu machen, wenn derselbe mit dem Aichstempel derjenigen Partei versehen ist, der sie unter gewöhnlichen Umständen in den politischen Feldzügen Heeresfolge leisten.

So weit wäre somit Alles gut und schön. Und doch! — Doch ist's eine nicht zu leugnende Thatsache, daß seitens der Elemente, welche in allen wichtigeren Fragen des bürgerlichen Lebens den Ton angeben, auch heute noch wie vor fünfzig Jahren mit nativistischer Geringschätzung auf den Deutschen herabgeblickt wird. Wer's bezweifelt, der kann sich hiervon fast täglich überzeugen durch das Lesen der englischen Tageszeitungen, aus deren Spalten — bald bewußt, bald unbewußt — diese Geringschätzung wieder und immer wieder zu Tage tritt.

* * *

Wenn die Kunst, und besonders die Musik, hier nach und nach eine Stätte gefunden hat, die Musik, deren veredelnder Einfluß von Allen zugestanden wird, die auf Gesittung Anspruch erheben, so ist das in erster Linie den Deutschen zu danken, den Deutschen, angefangen vom ersten Gesangverein, der sich hier zusammengefunden, vom ersten Piefke angefangen, der sich mit seiner "leetle Tscherman Band" in die Wildniß des großen Westens gewagt hat, bis zu Theodor Thomas, der jetzt mit seinem Zauberstabe im Auditorium eine Kapelle meistert, wie in gleicher Vollkommenheit nur wenige auf Erden anzutreffen sind. Daß es sich so verhält, wird von den verbissensten Deutschenfeinden nicht bestritten. Dessen ungeachtet durften und dürfen noch jetzt musikalische und unmusikalische Kaffern unter den Skribenten unserer englischen Presse sich in bald knotigen Anrempelungen, bald bissigen Ausfällen ergehen, wenn eine deutsche Oper hier im deutschen Originaltext zur Aufführung gebracht wird, obschon man dergleichen bei den Tonwerken Mozarts und Beethovens, Webers und Anderer nicht einmal wagt, sondern nur bei denen Richard Wagners, wo der deutsche Text und die deutsche Musik fast untrennbar von einander sind. Gegen französische und italienische Operntexte, selbst wenn dieselben Uebersetzungen des ursprünglichen Wortlautes sind, hat man nichts einzuwenden, über die deutschen murrt und knurrt man — gerade wie Ehrung oder Hochachtung vor dem Deutschen sieht das nicht aus.

* * *

Die deutsche Theatergesellschaft von Milwaukee, welche einmal wöchentlich auch das verhältnißmäßig geringe Bedürfniß der Chicagoer nach dramatischer Kost befriedigt, ist keine Künstler-Genossenschaft ersten Ranges. Ein gestrenger und rücksichtsloser Kritiker könnte an ihren Darbietungen oft Manches zu tadeln finden, was der wohlwollende übersieht in Anbetracht von Verhältnissen, welche die Theater-Leitung nicht zu ändern vermöchte, auch wenn sie's viel ernstlicher wollte, als mit den geschäftlichen Interessen des Unternehmens vereinbar wäre. Alles in Allem genommen, braucht jedoch unser „Deutsches Theater" einen Vergleich mit den Leistungen der englischen Bühne nicht im mindesten zu scheuen.

Die deutschen Vorstellungen „in Powers" sind vergleichsweise ebenso abgerundete künstlerische Leistungen, wie die französischen Opernaufführungen, mit welchen wir in den letzten Jahren verschiedentlich von New Orleans aus überzogen wurden. Diese französischen Unterhaltungs-Bestrebungen wurden in der englischen Presse unserer Stadt nach Gebühr gewürdigt, oder doch mit dem an betreffender Stelle vorhandenen größeren oder geringeren Verständniß objektiv besprochen. — Wie stellen dieselben Zeitungen sich zu dem deutschen Theater? — Kaum, daß eine oder die andere im Vorübergehen davon Notiz nimmt, und wenn sie's thut, geschieht es fast niemals unter der Rubrik „Musik und Theater", sondern in den Omnibusspalten, vermischt mit Berichten über Beinbrüche, über folgenschwere Tanzvergnügungen im polnischen Viertel und sonstige, wenig interessante Vorkommnisse, welche zur Chronik der Unglücksfälle und Verbrechen gehören.

Und welch' wunderbare Sachen liest man zuweilen in diesen Theaterberichten! Besonders ein Blatt läßt sich in dieser Hinsicht in fast unglaublicher Weise bedienen. Der strebsame Jüngling, welcher mit der Berichterstattung betraut worden ist, hat sich diesen Auftrag anscheinend in der löblichen Absicht ausgewirkt, seine Kenntniß der deutschen Sprache, in deren Anfangsgründe er auf der Hochschule eingedrungen sein mag, auf diesem Wege zu vervollkommnen. Er kommt aber offenbar nur langsam vom Fleck. Die Vorgänge auf der Bühne bleiben für ihn in tiefes Dunkel gehüllt. Bei der Aufführung von Blumenthals „Goldene Eva" hielt er, weil der trinkbare Ritter Veit auch an diesem Orte auf die Stillung seines Riesendurstes bedacht ist, die gute Stube des Nürnberger Bürgerhauses für eine Taverne, und deshalb wandelte er die schmucke Goldschmiedswittwe flugs zu einer Kellnerin um. Nach der Aufführung des Lustspieles „Der Großkaufmann", dessen unterhaltsame Handlung auf Berliner Boden sich abwickelt, konnte man in der fraglichen Zeitung lesen, daß die „Deutschen ein Stück aus der Alpenwelt gesehen" hätten. Auf diese Muthmaßung war nämlich der aufmerksame Referent durch den waschechten Dialekt des Münchener Malers gebracht worden, der in dem Stücke die Braut heimführt. „Alle Mitwirkenden", versicherte der Berichterstatter, nicht wenig stolz auf seine Beobachtungsgabe, „sprachen den unverfälschten Gebirgsdialekt." —

* * *

Dieselbe Zeitung berichtet hin und wieder über Vorgänge in Vereinskreisen fremdsprachiger Bevölkerungs-Elemente unter der dummerhaftigen Rubrik: „Aus Ausländerkreisen." Zu diesen „Ausländerkreisen" wirft sie dann in aller Unschuld Vereine wie die „Chicago Turngemeinde," die nicht viel jünger ist, als die Stadt Chicago, und von der die fragliche Zeitung selber berichtet, sie habe während des Bürgerkrieges so ziemlich die ersten Chicagoer Truppen zum Schutze der Union gestellt. „Ausländer" aber bleiben die Turner trotzdem und alledem.

* * *

Und so könnte die Liste der Beispiele fortgesetzt werden. Daß in den besagten Preßorganen die Nichtachtung für das Deutschthum nicht noch stärker zu Tage tritt, als es ohnehin geschieht, dürfte vornehmlich der Rücksicht auf Geschäftsinteressen zuzuschreiben sein, denn von den großen Ladengeschäften der Stadt, ohne deren Anzeigenkundschaft Zeitungen von so kostspieliger Herstellung, wie man sie hier hat, ganz undenkbar wären, stehen mindestens zwei Drittel unter deutscher Leitung — und es wäre immerhin eine Möglichkeit vorhanden, daß diese Geschäftsleute sich gegebenen Falles ihrer Abstammung lebhafter erinnern und gar zu böswillige Angriffe nachdrücklich zurückweisen möchten.

Die charakterisirte Haltung der englischen Tagespresse dem Deutschthum, seinem Wirken und Streben gegenüber, hat an sich wenig zu bedeuten, sie wird aber bezeichnend als unbewußter Ausdruck dessen, was man in den maßgebenden Kreisen der Eingeborenen vom Deutschthum hält und über dasselbe denkt. Will Jemand einwenden, daß den fraglichen Gefühlen ein gut Theil Unbehagen beigemischt zu sein scheint, das abgünstiger Eifersucht entspringt, so soll zugestanden werden, daß hieran etwas Wahres ist, aber fest steht, und darüber sollte man sich klar werden, daß es mit der Ehrung und der Achtung, die angeblich dem Deutsch-Amerikanerthum allerseits zutheil wird — ob nun anläßlich der vor dreißig Jahren von deutschen Heerhaufen auf blutiger Wahlstatt errungenen Siege oder aus Gründen sonst irgend welcher Art — in Wirklichkeit gar nicht weit her ist. Man sieht in uns nach wie vor „blutige Ausländer," die nur um so unbequemer werden, in je hervorragenderer Weise sie sich nützlich machen.

—ss.

— Deplazirt. — Schmierendirektor (zum Schauspieler, der um Vorschuß bittet): „Sie lassen sich jetzt ja alle Augenblicke von mir etwas vorschießen; glauben Sie denn, ich sei ein Schnellfeuergeschütz?"

— Gemilderter Vorwurf. — Theaterdirektor (zu einer Primadonna): „Immer müssen Sie eine halbe Stunde zur Probe zu spät kommen! Sie sind wirklich ein Stern erster Un—ordnung!"

Ein Konflikt.

(Skizze von Otto Waldow.)

Vor einigen Jahren wurde ich mit Genehmigung des bairischen Generalstabes in die Pfalz kommandirt, um eine strategische Frage an Ort und Stelle zu studiren. Die örtlichen Ermittelungen legten mir in einer dieser malerischen kleinen Städte einen unerwartet langen Aufenthalt auf. Es war im Spätherbst, die Abende schon recht lang, und mir wurde einigermaßen bange, wie und wo ich sie zubringen sollte. Meinem vielleicht etwas norddeutsch skrupulösen Bedenken, ob ich mich mit den Herren des im Städtchen garnisonirenden Bataillons näher bekannt machen solle, wurde ich durch die Begegnung mit einem bairischen Hauptmann enthoben, mit dem ich vor zwei Jahren, anläßlich der großen Manöver, beim Stabe einer der bairischen Armeekorps kommandirt gewesen war.

Sind Sie's denn wirklich, Herr Kamerad? rief er fröhlich, als er mir in der Hauptstraße begegnete, welch glücklicher Stern führt Sie in unsere gesegnete Pfalz?

Ich schüttelte herzlich die mir entgegengestreckte Hand und erklärte meine Anwesenheit, soweit ich konnte und durfte. Der Hauptmann lud mich alsbald ein, das Kasino seines Bataillons zu besuchen, und die trotz aller Putschversuche stetig wachsende und erstarkende Kameradschaft zwischen allen deutschen Offizierskorps zeigte sich glänzend in der Aufnahme, die der preußische Generalstäbler in den behaglichen Räumen unter den hellblauen Kameraden fand.

Sie werden übrigens noch einen Bekannten von vor zwei Jahren unter uns finden, hatte mir der Hauptmann gesagt, den Leutnant Marthaler. Ich meine, es wäre damals Ihr besonderer Günstling gewesen.

Marthaler? — ah, das ist der prächtige große Herr mit dem langen blonden Schnurrbart, der so vorzüglich jodelte!

Derselbe; aber Sie werden ihn auffallend verändert finden. Aus dem alleweil fröhlichen Kerl ist ein gar trübseliger Kautz geworden. Er hat sich plötzlich vom Leibregiment hierher in den äußersten Winkel versetzen lassen.

Schulden?

Nein, er ist sehr rangirt, fast wohlhabend. Er soll — Niemand weiß recht was Genaues — im letzten Manöver ein Erlebniß gehabt haben; jedenfalls ist ein Frauenzimmer dabei — der arme Kerl kann Einem leid thun!

Welch fröhliche Abende habe ich in den folgenden zwei Wochen unter den Kameraden verlebt, alle so fröhlich und frisch, bis auf den düsteren, bleichen, schweigsamen Offizier, den ich in so übersprudelnder Jugendkraft gekannt hatte! Was konnte ihn, den Fröhlichsten unter Allen, ihn, der in auffallender Manneschönheit, unermüdlich gegen jede Strapaze, zu jedem tollen Streich aufgelegt war, so niedergedrückt haben?

Er hatte mich freundlich begrüßt, es schien, als ob ein Strahl freudigen Erkennens in seinen müden Augen aufblitzen wollte, er hatte sich dann aber wieder kühl zurückgezogen, und ich hatte kein Recht, mich in sein Vertrauen einzudrängen.

Am Vorabend meiner Abreise waren nach guter deutscher Sitte Alle zum festlichen Trunk versammelt. Marthaler saß stumm neben mir. Als unsere lieben alten Kriegs- und Studentenlieder ertönten, wandte ich mich einmal unvermittelt ihm zu.

Kamerad, Sie sollten mir doch zum Abschied mal wieder so einen frischen Jodler zum Besten geben!

Ich jodle nimmer wieder, mein Herr Hauptmann! war die in überraschend förmlichem, fast unfreundlichem Ton gegebene Antwort.

Etwas unangenehm berührt durch diesen Ton, blickte ich in das mir zugewandte bleiche Gesicht, wendete mich dann aber achselzuckend ab.

Als wir das Kasino verließen, schloß sich Marthaler mir an. Einer nach dem Andern erreichte sein Heim, schließlich blieben wir Beide allein auf der monderhellten Gasse. Ich merkte, er wollte sich aussprechen, doch schritt ich still neben ihm. Sporen und Säbel klirrten leise auf dem holprigen Pflaster, sonst Todtenstille rings umher.

Sie werden sich über meine unfreundliche Ablehnung gewundert haben, Herr Hauptmann! Sie haben mir früher und jetzt ein solches Wohlwollen gezeigt, daß —

Bitte, Herr Kamerad, kein Wort! — Wenn ein Mann wie Sie in so kurzer Zeit sich so verändert hat, so muß Schweres auf ihm lasten und nicht Alltägliches. Wollen Sie dem älteren Kameraden, der es herzlich gut mit Ihnen meint, sich anvertrauen, mein bestes Können steht Ihnen zur vollen Verfügung, wenn nicht, bedarf es keiner Entschuldigung, um die vielleicht sogar ich zu bitten hätte.

Minutenlanges Schweigen. Dann aber brach es heraus aus keuchender Brust: Ich kann es nicht länger schweigsam tragen, — ich muß es einmal aussprechen, was mich zum Wahnsinn treibt, — und gerade Ihnen, Herr Hauptmann, der Sie reich an Erfahrungen sind, der Sie das Ganze ruhiger betrachten werden. Sie sollten mir sagen, ob — ob — ich ein Menschenleben auf dem Gewissen habe.

Ich drückte ihm still die Hand: Sprechen Sie. Innerlich dachte ich: wieder mal solch unglückliche Duell- oder Verführungsgeschichte!

Hören Sie, bitte! Sie haben mich gekannt, wie ich sorglos und heiter einer sonnigen Zukunft entgegensah. So rückte ich auch im vorigen Jahre zu den in Franken stattfindenden Brigade- und Manöverübungen aus. Zu den ersteren Uebungen erhielten wir Quartier in einem großen Dorf, das abseits vom großen Verkehr in den Bergen lag. Unser Aufenthalt dort war auf etwa drei Wochen anzunehmen, und ich hatte mir ein sehr zusagendes Quartier in einem großen Bauernhofe am Dorfplatz ausgesucht. Das tägliche Leben in dem Dorfe erreichte seinen Höhepunkt bei der Ankunft des Postwagens, der gegen fünf Uhr Nachmittags von der vier Meilen entfernten Bahnstation heraufkam. Wenn das Posthorn so gegen halb Fünf, von dem Echo der Berge mehrfach zurückgetragen, erschallte, dann kam, was zu Hause war, auf dem Dorfplatz zusammen. Wir saßen dann auch vor dem Gasthofe, in dem die Postagentur angebracht war, und betrachteten lachend das Treiben, in das sich jetzt unsere Soldaten mischten, überall Bekanntschaften anknüpfend. Schon am ersten Tage war uns eine junge Dame von 17 bis 18 Jahren aufgefallen, die in sehr einfacher, aber zierlicher städtischer Kleidung mit großen Augen auf die fröhliche Menge sah, nach Abgang der Post in die Agentur trat nud mit Briefen und Zeitungen in ein Haus neben der Kirche zurückging. Wir wären nicht junge Männer gewesen, wenn wir uns nicht hätten erkundigen sollen, wer diese nicht gerade schöne, aber doch von einem Hauch unberührter Frische und Lieblichkeit umgebene Dame sei. Wir erfuhren denn auch natürlich sofort, daß sie die jüngste, allein im Hause ihres Vaters zurückgebliebene Tochter des Pastors — die ganze Gegend war protestantisch — sei. Natürlich suchten wir ihre Bekanntschaft zu machen, besonders der Kamerad von den Dragonern war ganz weg und schloß eine außerordentliche Freundschaft mit unserem Fähnrich, der in der Pfarre in Quartier lag. Ich beschränkte mich darauf, alltäglich bei der Ankunft der Post mich mit der Kleinen zu unterhalten und mich an der Unberührtheit ihres sympathischen Wesens zu erfreuen. Sie war noch nie über die Grenzen ihrer Berge hinausgekommen, der mit dem Soldaten verbundene Glanz imponirte ihr daher mächtig, und als es mir gelang, auf ihren Wunsch mehrere Male unsere Musik auf dem Platze spielen zu lassen, erreichte ihr naives Vergnügen ihren Gipfel. Plötzlich, eines Tages, blieb die Kleine weg, wir erfuhren, sie sei krank, nach einigen Tagen aber schon mußte der Fähnrich umquartiren, weil ein schwerer Typhus bei ihr ausgebrochen war.

Das Brigadeexerziren und damit unser Aufenthalt im Dorfe ging zu Ende, in drei Tagen sollten wir manövrirend die Gegend verlassen. Von der Kleinen waren wechselnde Nachrichten gekommen, wir hofften, ohne größere innere Theilnahme, daß ihre junge Natur die Krankheit besiegen werde.

Da meldet eines Abends mein Bursche einen Herrn, der mich zu sprechen wünsche. In dem Eintretenden erkenne ich den alten Arzt, der die Kranke in der Pfarre behandelt. Der alte Herr stellt sich förmlich vor, und, mich mit ernster, kummervoller Miene ansehend, beginnt er — oftmals stockend: Ich komme mit einer seltsamen Bitte zu Ihnen — vom Krankenbett der kleinen Grete Oncke, der Tochter des Pfarrers — es steht schlimm, sehr, sehr schlimm — die Krisis kann heute oder morgen eintreten, ich fürchte, sie bringt den Tod.

Ich sprach einige bedauernde Worte, innerlich verwundert, weshalb der alte Herr gerade mir diese Mittheilung mache. Es wurde mir offenbar schwer, weiter zu sprechen, endlich fuhr er mit einem gewissen Anlauf fort: Es ist ein eigenthümlich Ding, das Menschenherz. Sehen Sie, Herr Leutnant, die Kleine, ihres Vaters und auch mein Liebling, phantasirt in ihren Delirien unausgesetzt von Ihnen, sie scheint eine leidenschaftliche Neigung zu Ihnen gefaßt zu haben. Fahren Sie nicht auf, ich habe mich erkundigt. Sie haben nichts gethan, dem unerfahrenen Ding Raupen in den Kopf zu setzen, das unberührte Herz zu bethören, aber es ist nun einmal so, und, rief er, meine Hände ergreifend, seien Sie nicht kleinlich, Ihre Anwesenheit hat vielleicht, vielleicht, sage ich, einen günstigen Einfluß, mag die Kranke beruhigen, versagen Sie uns das Mittel nicht, unseren Liebling vielleicht zu retten!

Nach kurzer Zeit stand ich in dem schwach erhellten Krankenzimmer am Bett des jungen Mädchens. Mit aufgelöstem, reichem Blondhaar lag sie in den weißen Kissen, den Kopf fortwährend hin und her werfend. Die großen Augen blickten weit offen, aber starr und ausdruckslos in's Weite, die so zart gewordenen Händchen pflückten rastlos an der Bettdecke, rastlos flossen leise Worte, abgerissene Sätze von den zitternden Lippen, Worte, Sätze voller Zärtlichkeit zu mir, der offenbar ihr fieberndes Gehirn erfüllte. Ihr Vater und eine alte Dienerin standen weinend am Fuß des Bettes. Legen Sie ihr die Hand auf die Stirn! Ich that es. Mit einem schweren Athemzuge schloß die Kranke die Augen. Die Spannung der Züge ließ nach, ein wohliger Ausdruck breitete sich über das Gesichtchen. Sie schlief unter der Berührung meiner Hand ein, und als ich letztere wegnahm, wurde sie zwar einen Augenblick unruhig, schlief aber bald weiter. Seit vier Tagen der erste Schlaf! murmelte der Arzt, Sie kommen doch morgen noch einmal? Gewiß, so lange wir noch hier sind! war meine Antwort.

Zwei Abende waren es ja nur noch. Meine Anwesenheit wirkte auch am ersten beruhigend. Am zweiten Abend aber war die Kranke nicht so ruhig wie sonst; sie rief fortwährend nach mir. Endlich mußte ich gehen, mir war weh um's Herz, ich konnte nicht anders, ich beugte mich auf das heiße Händchen und küßte es. Als ich mich aufrichtete, sah ich in ihr groß geöffnetes, lebloses Auge, das mich bewußtlos anstarrte, halb gebrochen, wie das eines sterbenden Rehes, so voller lautloser Klage.

Müssen Sie denn wirklich fort? flüsterte der Arzt. Ja, lieber Gott, es ging doch nicht. Ich hatte ja Mitleid mit dem lieben, kleinen Mädchen, ich hätte mein Blut gegeben, um sie zu retten, aber ich liebte sie ja nicht; mußte sie das aber nicht annehmen, wenn ich blieb? Und dann die äußeren Verhältnisse, abgesehen vom Stand und Vermögen, ich aus streng katholischer Familie, sie die Tochter eines protestantischen Geistlichen. Wie sollte ich außerdem einen Urlaub erhalten, ein Urlaubsgesuch begründen? Meine Vorgesetzten, meine Kameraden würden mich auslachen, ich würde der Spott des Regiments sein. Nein, es geht nicht, Herr Doktor! Aber da, dieser gebrochene Blick. Oder, oder wollen Sie bestimmt behaupten, mein Weggehen sei ihr Tod, mein Bleiben sei ihre Genesung? — Das kann ich nicht, nur die Möglichkeit. — Nein, es geht nicht! entschied ich und marschirte am nächsten Tage ab.

Nach drei Tagen schon erhielt ich die Nachricht ihres Todes von ihrem Vater, der mir noch für meine Theilnahme dankte. Sehen Sie, Herr Hauptmann, seid diesem Tage peinigen mich Zweifel, ob ich recht gehandelt. Ich kann kein Thier leiden sehen; wie oft als Knabe habe ich Gaisen, die sich verstiegen, mit Lebensgefahr herabgeholt, noch vor wenigen Jahren holte ich ein kleines Kitz von den höchsten Sprossen, wo es hätte verhungern müssen, während die Alte unten klagte. Beim Abstieg hing mein Leben an einem Faden, und hier, wo es sich um ein junges, hoffnungsvolles Menschenleben handelte, da haben mich Rücksichten auf elende gesellschaftliche Unterschiede, auf den Unterschied der Konfession, der doch gewiß vor Gott nichts gilt, elende Furcht, mich lächerlich zu machen, abgehalten, zu thun, was wohl eine höhere Pflicht gebot. Jener todesklagende, gebrochene Blick, er verfolgt mich bei Tag und Nacht, Alles, was ich mir vorhalte, daß ich doch nicht anders konnte, daß mein Bleiben doch nichts genützt, es hilft Alles nichts, — es ist krankhaft, ich weiß es, es ist wahnsinnig, aber ich werde den Vorwurf nicht los, daß ich schuld bin an dem Tode dieses Kindes.

* * *

Was sollte ich dem Unglücklichen sagen, was er sich nicht selbst schon gesagt? Wie sollte ich ihn heilen von dieser krankhaften, fixen Idee, die doch wieder nur hervorging aus einem edlen Gemüth? Vielleicht konnte eine völlige Aenderung aller Lebensbedingungen helfen.

Es war damals die Zeit der Kämpfe gegen die Witboys in Südwestafrika. Es war meinen Verbindungen leicht, ihm eine Stelle in dem in der nächsten Zeit abgehenden Ersatzkommando zu verschaffen. Ich schlug's ihm vor, und Marthaler nahm den Gedanken mit Freuden auf. Schon nach wenigen Wochen ging er hinaus in das wilde Krieger- und Lagerleben. Als wir in Berlin Abschied nahmen, schien es, als ob ein Theil der alten Frische zurückgekommen sei. Auch aus seinen Briefen sprach die Hoffnung, daß der Bann von ihm genommen werde, mit seinem dritten Briefe zugleich aber kam die Nachricht, daß er bei der Einnahme einer Verschanzung, durch's Herz getroffen, gefallen sei.

Hatte er eine Schuld zu sühnen? —

Frack und Geschmack.

Von E. Bratzky.

Die Zeit, wo der Frack wieder in Permanenz erklärt wird, ist gekommen. Seinetwegen haben die Herren lange und ernste Konferenzen mit ihren Schneidern, ob dies Kunstwerk aus dem vorigen Jahrhundert sich mit den jetzigen Modererscheinungen decken wird, wenn man ihm durch neue Revers, Kragen u. s. w. eine zweite Jugend verleiht, oder ob es durch ein neues ersetzt werden muß.

Jedenfalls kann der Frack jetzt auf eine Geschichte von anderthalb Jahrhunderten zurückblicken, und das ist für ein Kleidungsstück, das noch heute im Salon eine so vornehme, unbestrittene Stellung einnimmt, eine außerordentliche Thatsache. Im Jahre 1750 machte ein unbekannt gebliebener Kleiderkünstler die Entdeckung, daß die vorderen Theile an den langen Schößen eines Bürgerrockes, die man des bequemen Ausschreitens wegen zurückknöpfte, ganz gut fehlen könnten. Er schnitt sie deshalb einfach ab und hatte damit das Urbild des Frackes erfunden, das sich allerdings nach Darwin'scher Theorie zu dem heutigen Frack wie der Affe als Urbild des Menschen zu diesem selbst verhalten würde.

Der Frack stand damals also noch auf einer sehr niedrigen Stufe und eroberte sich nur langsam die Gunst der Menschen. Er war ein einfaches Alltagskleid, für welches die verschiedensten Stoffe und Farben verwendet wurden. Fünfundzwanzig Jahre später trug man ihn mit Vorliebe blau und verzierte ihn mit vergoldeten Knöpfen. Es ist dies der Frack der Wertherzeit, und dies Opfer einer unglücklichen Liebe trug einen solchen bei seinem freiwilligen Tode, wie es uns Goethe, der sich selbst so kleidete, so anschaulich schildert.

Um diese Zeit erhielt der Frack auch seinen Namen durch einen von England eingeführten Reitrock mit kurzen Schößen, der „Frack" genannt wurde. An der Form des Rockes wurde damals ebenso gemodelt wie heute. Bald waren die Schöße lang und schmal und setzten sich mit scharfer Ecke an die kurze Taille, unter der eine helle, oft gelbe Weste breit hervorsah, bald schrägten sie sich schon von den Hüften ab wie die Flügeldecken eines Maikäfers. Die blaue Farbe des Frackes verwandelte sich unter der Zeit des Direktoriums zu einem schönen Braun, von dem sich die gelben, blitzblanken Metallknöpfe ebenfalls prächtig abhoben. Der Kragen war so hoch, wie ihn unsere Modedamen heute tragen, aber gerade und anliegend und ebenso breit sich zurückschlagend, während das Kinn in einer übermäßig hohen, faltigen Kravatte ruhte. Wer kennt sie nicht, die Incroyables mit dem Zweispitz, den eine große Kokarde ziert, der langgestielten Lorgnette und dem breiten Uhrband. Dieses Gigerl aus dem fin de siècle des achtzehnten Jahrhunderts! Dies Kleid wurde auch bald so allgemein, daß die echten Pariser Stutzer und Flaneure sich von ihm abwendeten und der Redingote sowie dem „Garrick" den Vorzug gaben. Unter dem ersten Kaiserreich wurde der Frack jedoch, obgleich er für die bürgerliche Alltagskleidung bestehen blieb, wieder Repräsentations- und Galakleid, und auch Napoleon I. findet man auf allen Darstellungen mit dem Uniformfrack bekleidet.

Den braunen Frack des Zivilstandes verdrängte jedoch allmählich der schwarze Frack, und die Kleiderkünstler hatten sich nur noch mit den Abstufungen der Form, nicht aber mehr mit der Farbe, zu befassen. Das ging bis in die Jahre des Freiheitstaumels, wo der blaue, mit blanken Knöpfen verzierte Frack noch einmal an die Oberfläche des ewig in sich selbst zurückfluthenden Modestroms geführt und als Symbol der Freiheit und des Umsturzes betrachtet wurde. Trotzdem dominirte er in der Verbindung mit gestickter Weste, seidenen Kniehosen, Seidenstrümpfen und Escarpins am Hofe der schönen Eugenie, bis er endlich, wie so viele andere von ihr begünstigte Dinge, völlig von der Bildfläche verschwand.

Vor zwölf Jahren machte man abermals den Versuch, den schwarzen Frack durch einen farbigen zu verdrängen. Die Bewegung ging von Wien aus, und obgleich eine bedeutende Persönlichkeit sich so dafür interessirte, daß sie an Freunde und Bekannte, die von ihr eingeladen wurden, Coupons buntfarbigen Tuches zur Herstellung von Fracks verschenkte, blieb der schwarze doch unangefochten in seiner Herrschaft und erdrückte durch seine Uebermacht die schüchtern auftretenden, buntfarbigen Genossen.

Ist der schwarze Frack schön? — Nun, kein Mensch wird mit gutem Gewissen darauf mit „Ja" antworten können. Der Frack ist häßlich und man darf sich nicht wundern, wenn die jungen Damen sich von den blitzenden, bunten Uniformen mehr angezogen fühlen. Die Herren empfinden das wohl selber, denn trotz seines „kunstvollen Baues" versuchen sie den Frack durch das Einstecken einer Blüthe auf der linken Seite der Brust, wo so viel Platz für einen heiß ersehnten Orden vorhanden ist, freundlich zu beleben. Es nützt nur nicht viel.

Es wäre traurig, wenn die Damen sich ebenso geschmacklos und in eine gleiche Livree kleideten, wie die Herren, und unsere jetzt so reizvollen Gesellschaftssäle müßten Trauerversammlungen gleichen, wenn die Damen nicht Licht, Farbe und Grazie hineintrügen.

Die neuesten Fortschritte der Physik und Chemie.

Die Beobachtung von Bequerel, daß das Element Uranium unsichtbare Strahlen, ähnlich, aber nicht gleich den Röntgenstrahlen aussendet, liegt zwar schon einige Jahre zurück; auch die vielleicht noch wichtigere Entdeckung eines neuen, unsichtbare Strahlen aussendenden Elementes durch das Gelehrten-Ehepaar Curie fiel schon in das Jahr 1899. Dagegen hat das Jahr 1900 diese Forschungen erst zu etwas wirklich Erstaunlichem entwickelt.

Man zählt jetzt bereits drei bis vier Elemente, die unsichtbare Strahlen aussenden (Radium, Polonium, Actinium und einen noch unsicheren und unbenannten Stoff). Das Wunderbare an diesen Stoffen liegt darin, daß sie ihre unsichtbaren Strahlen aussenden wie ein natürlicher Magnet seinen Magnetismus, also ohne daß es nöthig wäre, diesen Körpern von außen her Licht zuzuführen, wie es zur Erscheinung der Phosphorescenz geschehen muß. Dieses Räthsel rüttelt an den Grundfesten der Physik, wie einer der hervorragendsten deutschen Gelehrten dieses Faches geäußert hat. Ueberdies hat der Pariser Physiologe Debierne, der Entdecker des Actiniums, durch Experimente gezeigt, daß sich die unsichtbare Strahlung jener Körper sogar in einer wässerigen Lösung auf andere Stoffe überträgt, die vorher gar keine unsichtbaren Strahlen aussandten.

Betreffs der praktischen Bedeutung dieser Entdeckung hat der amerikanische Physiologe Trowbridge darauf hingewiesen, daß die Durchleuchtung des menschlichen Körpers vermittelst dieser strahlenaussendenden Stoffe in Zukunft auf viel einfachere Art zu bewerkstelligen sein wird, als mittelst Röntgenstrahlen.

Im Anschluß an diese wichtigen Forschungen ist die ebenfalls hochbedeutende Entdeckung des deutschen Physiologen Lenard zu erwähnen, der zufolge ultraviolette Lichtstrahlen die negative elektrische Ladung von Körpern in Kathodenstrahlen verwandeln, und daß diese Erscheinung auch in völlig luftleerem Raume vor sich geht. Es ist dadurch zum ersten Mal ein Zusammenhang von Licht und Elektrizität nachgewiesen worden.

Durch schöne Experimente hat Karl Linde in München dargethan, daß in der flüssigen Luft während ihrer Verdunstung außerordentliche Verbrennungerscheinungen vor sich gehen und daß sie zur Erzeugung von Sprengstoffen von gewaltiger Wiukung benutzt werden können.

Die im Jahre 1900 wieder lebhaft geförderte Telegraphie ohne Draht hat bedeutsame Fortschritte gemacht. Ueber die in den letzten Jahren entdeckten Elemente der atmosphärischen Luft sind neue Arbeiten von Prof. Ramsay veröffentlicht worden, wonach das Metargon aus der Liste der Elemente zu streichen ist. Es ist gelungen, die neuen Elemente Krypton und Xenon zu verflüssigen und überhaupt die Eigenschaften aller dieser merkwürdigen Stoffe näher zu bestimmen.

Die Chemie ist genöthigt, eine große Zahl von Grundstoffen (Elementen) anzunehmen, während es nach der Theorie nur einen einzigen Grundstoff geben sollte. Daher werden dauernd Versuche unternommen, ein Element in das andere überzuführen, was ja schon den Hauptzweck der Alchemie bildete. Der deutsche Chemiker Fitica hat eine Verwandlung von Phosphor in Arsen und auch in Antimon angeblich ausgeführt, ist aber auf den lebhaftesten Widerspruch bedeutender Fachgenossen gestoßen. Immerhin hat sich auch bei anderen Forschern ein lebhaftes und nicht bedeutungsloses Streben nach dieser Richtung gezeigt.

— In der besonderen Freundlichkeit der Vorgesetzten liegt meist eine neue Arbeitslast.



(Von Albert Weiße.)

Lehmann: Aber positum, jesetzt den Fall, wenn der Jungjeselle nu mit det janze, weibliche Jeschlecht unbekannt is?

Quabbe: Unkenntniß schützt nicht vor dem Gesetz. Die in der Legislatur Michigans eingebrachte Gesetzesvorlage lautet eben dahin, daß jeder unverheirathete Mann über 30 Jahre eine Extra-Steuer von $5 pro Jahr bezahlen muß.

Lehm.: Det kann so nich sind, oder et is eene Jemeenheit erster Jiete, wo mir jejen mein juristisches Ehrjefiehl jeht nu zu die Behörde un sagt: „Jck bin ja janz derjenige, welcher. Jck möch- Steierschraube jeklemmter Junggeselle jeht nur zu die Behörde un sagt: „Jck ban ja jan derjenige, welcher. Jck möchte heirathen, jerne heirathen, ich bin wiethend uff's Heirathen, ick könnte janz Michigan heirathen, aber sehen se mal hier: erstes Affendavit: sie will mir nicht; zweites Affendavit: lieber Jift als mir; drittes, viertes, fünftes und so fort bis in die „Pojiffen". Keene will mir nich! Kann ick nu jejen det weibliche Jeschlecht von janz Michijan Sturm loosen, oder von Neuem erlösende Liebe aus dem Boden stampen?

Grieshuber: Ja, da bliebe doch noch immer der Ausweg, daß in solchem Falle der Staat einschritte, die ältesten Jahrgänge des weiblichen Landsturms aufböte und die hoffnungslosen Nummern ex officio beauftragte, binnen so und so langer Zeit einen dieser an beständigem Durchfall leidenden Kandidaten des Ehestandes zu heirathen, oder statt seiner zu bezahlen!

Lehm.: „Denn muß sie statt meiner berappen. Und ick jeh' dem Staat durch die Lappen!"

Charlie (der Wirth): Da hast Du Recht! — Alle würden das kleinere Uebel wähler und heirathen.

Lehm.: Wat? Jck een Jebel? Junge, ick sage Dir, alle zehn Finger würden se sich nach mir belecken! Janz abjesehen von meine körperliche, adonießhafte, apollonische Belvederenhaftigkeit, is et wat hier oben sitzt, hier — der Jrips, det wirde ooch für die ehewiderlichste Jungfrau der Angelhaken sind, wo se sich festbeißen wirde.— Jck? Mensch, ick könnte Professor sind in' ne Universität!

Qu.: Gewiß sind Sie zu einer solchen Stellung befähigt. Eine Professur z. B. der unklaren, unentdeckten, unbekannten Wissenschaften wäre das rechte Ding für Sie. Jch fürchte nur, weil Sie Jhre Meinung bisweilen sehr frei äußern, würde Jhr Verbleiben auf dem Lehrstuhl nicht von langer Dauer sein. Jn Folge ihrer freien Meinungsäußerungen hat Mrs. Stanford von fünf Professoren ihrer Universität die Resignation eingefordert und auch erhalten.

Gr.: Er sollte sich lieber als unabhängiger, unklarer Gelehrter etabliren. Sehen Sie doch bloß mal an, was sich der Tesla für einen Namen mit dem noch unentdeckten Teslagraphiren nach dem Mars gemacht hat.

Alle: Au! Au! Au! Lehmann, er biet' Dich!

Lehm.: Jn's jeistreiche Kalauern jiebt et nur Eenen, un det is Lehmann! Zum Beispiel könnt Jhr mir sagen, nach welchem System wir uns mit unsere Nachbarn da oben unterhalten werden?

Alle: We give it up!

Lehm.: Janz eenfach, nich nach dem System vom Morse, sondern vom Marse.

Kulicke: Jn meine Opinion is der Tesla sick, ein saunder Mensch kann doch nicht so krähsie Schpells haben.

Lehm.: Det stimmt. Die Doktors haben ooch all diognisirt, wat ihn fehlen duht: Er war mondsichtig un nu is die Mondsichtigkeit in die Marssichtigkeit ausjeartet.

Gr.: Schön wär's aber doch, wenn aus der Geschichte was würde. Besonders für Chicago?

Qu.: Warum gerade für Chicago?

Gr.: Wenigstens für unsere Kanal-Behörden.

Lehm.: Yes, det is so. Die „Big Four Mars Canal Improvement Co." ist eine sehr olleFirma, schon lange in's Jeschäft un kann unsere Behörden mit 'n juten Rath unter die Arme jreifen.

Gr.: Natürlich ist doch ein Unterschied zwischen den Marskanälen und unserem Kanale!

Kul.: Wei?

Gr.: Auf dem Mars schneiden sich die Kanäle selbst, und hier machen die Menschen ihren Schnitt bei den Kanälen!

Kul.: Ja, wenn in die publik Offießes onlie Parties ielekted würden, wie der Mähr Hähs in Baltimore; der hat das Ritschwerden von die Konträktors und die Offießholders ahl et wonz gestoppt! — Die alte Addilsch is, daß man Häh machen soll, weil die Sönn scheint, aber for Baltimore scheint die Sönn, so lange der Häh noch macht! Alle Zitties machen Appliкäschen for Kopies von den Charter von Baltimore, biekkos sie wollen treien, mit Lahs, wie der, ihre Zitties zu ruhlen.

Gr.: Die vielen Gesetze machen es nicht; die Ausführung derselben ist maßgebend. — Wir haben überhaupt viel zu viel Gesetze in diesem Lande der Gesetzmacherei. Z. B. in letzter Woche ist in Kansas der Gesetzes-Vorschlag eingebracht worden, es zu strafbarem Vergehen zu machen, wenn Jemand für einen „Shoe Shine" mehr als 5c verlangt; in Michigan sollen die Junggesellen Steuer zahlen; in Missouri darf sich keiner mehr „Käpt'n" nennen, wenn er nicht wenigstens einmal auf einem Fährboot übergesetzt ist, und nicht „Körnel", wenn er nicht einmal der Miliz oder der Heils-Armee hat beitreten wollen; hier in Chicago sollen wir statt auf die Sidewalks (sie sind's auch meist nicht werth) in die Taschentücher spucken; statt uns auszulachen und Gesichter zu schneiden, sollen die Herren Straßenbahn-Kondukteure auf unser Signal ihren Zug zum Halten bringen, ein Fuhrmann soll mit beiden Vorder- und Hinterrädern oder gar nicht, im Straßenbahngeleise fahren— das ist bloß eine flüchtige Auslese aus den Gesetzanträgen der letzten Tage, wie sie mir beim oberflächlichen Lesen der Zeitung gerade aufgefallen sind. Wer sich an solche Gesetze wohl kehren wird? Die sind gemacht, um übertreten zu werden. Je mehr davon, desto schlimmer. Je weniger.......

Lehm.: Erlaube mal, Adam un Eva hatten bloß ein Jesetz, keene Aeppel zu essen, und sie iebertraten et doch.

Charlie (der Wirth): Jch habe hier auch bloß ein Gesetz, und Du übertrittst es. Das heißt: Mach faule Witze worüber Du willst, aber laß Religionssachen und die Bibel aus dem Spiele!

Lehm.: Det heeßt mit andere Worte, dat et dem, wo dein Jesetz iebertreten duht, ebenso jeht, wie Adammen und Eveen?

Charlie (der Wirth): Allerdings, Adam und Eva wurden hinausgewiesen aus dem Paradies.......

Lehm.: Un Du willst mir aus Deine Jiftbudicke hinausschmeißen? Wie? Wat hast Du iebrijens Dir so for die Relijiösität uffzurejen. Erstens kennt so' nenSchnapsverkäufer, wie Dir, unser Herrjott jar nich', un zweetens mußt Du nach den neiesten Jesetze, wo unser Mayor Harrison innjebracht hat, wenigstens 200 Yard jeden Diener der Kirche mit Deinen abscheilichen Jerwerbe von' Leib wechbleiben.

Gr.: Wenn alle Saloongäste so brüllen würden, wie Du, so hätte er es 500 Yard gemacht.

Kul.: Der Mähr ist ännieweh in eine bse Fix! Dieses Riehform-Bissniß so schort vor die Jehlektschen is der reguläre Stumpling Block. Die Temperenzler trösten ihm nich; sie dauten seine onneste Jntentschen, und das Saluhn-Jliment is äffräd, daß er nach die Jehlektschen mit dem Reformbissniß weiter monkieet.

Lehm.: Wißt Jhr, wenn nu der Harrison nich in's Frühjahr jewählt wird, wer denn wird?

Alle: Nein!

Lehm.: Denn wird's fauler! (Fowler).

Alle: Au! Au! Au! Raus! Polizei!

Charlie (der Wirth): Jst das nicht schändlich, mit solchen Albernheiten die schöne Zeit zu vertrödeln. Um Zwölf wird zugemacht!

Lehm.: Det kommt sehr druff an, wie wir jelaunt sind, indem nämlich das sündhafte Uffhalten des Jambrinustempels ieber die Polizeistunde hinaus bloß mit zwei Dahlers jestraft wird. Det macht also pro Mann bloß 'n halben Dahler, na, und det kann sich Lehmann einije Zeit leisten.

Kul.: Das ist putti schiep.

Lehm.: Und außerdem kann der Charlie noch 'n Bisken nach der Polizeistation fahren. Wenn er 'ne Droschke nimmt, kostet so 'ne Spazierfahrt alleene zwei Dahler. Aber das is Allens for ein Jeld. — Die Polizeistunde.....

Gr.: Sag' einmal, Lehmann, warum heißt die Zeit, wenn die Kneipen geschlossen werden, eigentlich Polizeistunde?

Lehm.: Det is doch so eenfach, wie Kloßbriehe. Wenn die Kneipen jeschlossen werden, hat ooch für die Polizei die Stunde jeschlagen. Nach diese Polizeistunde is kein Polizist nich' mehr zu sehen.

Kul.: Der Bahthausjohnnie is mit seinen Song: „Sweet Midnight of Love" durch dieses Reform-Bissniß auch ein Bischen priehposteroß geworden!

Gr.: Aber stolz ist der Stadtrath doch auf diesen Staatsmann-Dichter. Als die jungenDamen von der Chicago Universität letzten Montag die Stadtrahtssitzung mit ihrer Anwesenheit beehrten, wurde er allseitig von seinen Kollegen aufgefordert, sein Lied vorzusingen.

Lehm.: Det wäre so wat for mir jewesen! Jn'n Stadtrath singen! Mein neiestes Lied juckt mich ordentlich in die Kehle. (Singt): Jn diesen heiljen Hallen, kennt man den Lehmann nich —" . . .

Alle: Um Gotteswillen, halt'sMaul!

Charlie: Nächstens könnt Jhr mit dem Lehmann wo anders spielen. Hier sind die Karten.

Für die Küche.

— Kochen, Dämpfen, Braten und Backen. Die Grundlage des Kochens besteht in der Beherrschung des Feuers und in dem Verständniß der feinen Unterschiede von Kochen, Braten und Backen, und welche Beweggründe bei diesen drei verschiedenen Arten der Herstellung beobachtet werden müssen.

Wasser und Fett sind die beiden Elemente, die ganz entgegengesetzt in ihrer Wirkung auf die Speisen auftreten. Beide nehmen einen verschiedenen Hitzegrad an. Das Wasser wirkt erweichend und auflösend; das Fett, dieButter, das Oel zusammenziehend und von außen erhärtend, jenes bleicht die Farbe der Stoffe, dieses färbt dunkel; durch Kochen im Wasser wird der Saft oder Extrakt herausgezogen, durch Backen bildet sich eine Kruste, unter welcher die Speisen vollsaftig bleiben. Gekochte Speisen sind leicht dem Verderben und der Gährung ausgesetzt und verlieren schnell ihr Aussehen, gebackene erhalten eine schöne dauernde Form, man kann sie mehrfach verwenden, sie halten sich lange.

Das Kochen nimmt meist mehr Zeit in Anspruch, als das Braten und Backen. Worauf beruht dieser Unterschied? Das Wasser nimmt nicht so schnell und heftig den höchsten Hitzegrad an, als das Fett. Man tauche den Finger in kochendesWasser, derSchmerz ist stark, aber lange nicht so unerträglich, als wenn man ihn in kochendes Fett bringt.

Das Kochen geschieht allmählich, indem man das Wasser in immer höherem Hitzegrad auf die Speisen wirken läßt. Bei dem Backen hängt der Erfolg von der Ueberraschung ab. Je siedender das Fett ist, je plötzlicher es auf den Gegenstand eindringt, desto schneller bildet sich die schützende Hülle, die Kruste, unter deren brauner Rinde das Jnnere der Speisen locker, saftig und wohlschmeckend bleibt. Man verfahre daher beim Backen auf offenem Feuer folgendermaßen: Das Feuer muß hell und lebhaft sein, wenn das Fett zum schnellen Sieden gebracht wird. Wirft man eine Brotrinde hinein, die in 5 bis 6 Sekunden sich gleichmäßig bräunt, oder läßt man einen Tropfen kalten Wassers in das Fett nieder, der in Dampf verwandelt, schnelles Aufzischen verursacht, so ist der gehörige Hitzegrad erreicht, und man legt die zu backenden Gegenstände hinein. Sobald dies geschehen, mäßige man das Feuer oder den Einfluß desselben und achte genau auf die Zeitdauer. Bleibt die zu backende Speise zu lange auf lebhaftem Feuer, so wird sie durch und durch hart.

Das Gefäß muß dabei groß genug sein, damit die Gegenstände sich nicht berühren und beim Backen bequem umgewendet werden können. Das Fett muß so reichlich sein, daß die Speisen darin schwimmen, aber dem Gefäß angemessen, um nicht beim Sieden herauszuquellen.

Man darf den reichlichen Gebrauch des Fettes durchaus nicht als Verschwendung betrachten, denn dasselbe läßt sich immer wieder verwenden. Man gießt es in ein Gefäß mit heißem Wasser. Jst das letztere kalt geworden, so bleibt das reine Fett auf der Oberfläche, während die Krümchen und Speisereste niedersinken. Man nimmt das erhärtete Fett ab, es hält sich sehr lange Zeit und kann immer wieder verwendet werden. Nimmt man jedoch zu wenig Fett in die Kasserolle, so verkohlen die Speisen und man hat in Wahrheit verschwendet.

Gebackene Gegenstände, auf obigeArt hergestellt, bringt man auf ein Löschpapier oder heißes Tuch zur Entfettung. Man darf sie jedoch nicht, um sie warm zu halten, in den Ofen stellen, da die Kruste sonst weich wird.

Derselbe Grundsatz, wie beimBacken, herrscht beim Braten, welches in geschlossenem Ofen geschieht, so daß die Oberhitze mitwirkt. Auch hier gilt es durch Abschrecken in kochendem Fett oder in kochendem Wasser so schnell als möglich das Gerinnen des Eiweiß an der Oberfläche zu veranlassen und eine bräunliche Rinde zu erzeugen, die den innern Saft zusammenhält.

Bei der reinsten und anschaulichsten Form des Eiweiß im natürlichen Ei, kann man sich am besten überzeugen, wie die Hitze auf das Gerinnen und Erhärten einwirkt. Man stelle sich nur ein weichgekochtes Ei vor. Dasselbe Eiweiß ist in jedem Fleisch, in der Milch, in Hülsenfrüchten, in unseren Getreidekörnern, nur in verschiedenem Grade enthalten. Braten wir nun das Fleisch, so müssen wir darauf sehen, daß dies bei vorher erzeugter Oberhitze und fortdauernd mäßigem Feuer geschieht, damit das Eiweiß nur an der Oberfläche geronnen sei, nicht auch im Jnnern, wodurch das Stück zähe und hart würde. Niemals wende man, um das Garsein zu prüfen, eine Gabel an, da durch das Hineinstechen der Saft herausquellen würde, es gäbe dies eine kräftige Brühe und einen schlechten Braten. Noch auf einen Punkt achte man. Man brate nicht erst die eine und dann die andere Seite vollständig braun und knusprig, sondern bräune von allen Seiten schnell an; man begieße denBraten nur mit siedendem Fett, nie mit hinzugefügter Fleischbrühe oder mit Wasser oder saurer Sahne, weil sonst die Rinde weich wird. Diese Zuthaten müssen direkt in die Sauce kommen. Sehr viel zum Gelingen des Bratens trägt die Zeitdauer bei. Es kommt darauf an, ob ein Thier alt oder jung geschlachtet, mager oder fett ist, ob es bei warmem oder kaltem Wetter gebraten wird. Es kommt auf die verschiedenen Theile des Fleisches von einem und demselben Thiere an, ferner, ob die Fleischfaser dicht oder locker ist. Je dichter die Faser, desto länger wird ein Gegenstand braten, dämpfen oder kochen müssen.

Bei Geflügel fehlt man am meisten, weil man nicht berechnet, daß es hohl ist, und die Fleischschicht nur dünn die Knochen bedeckt, weshalb es nur sehr kurzer Zeit zum Garwerden bedarf. Am sorgfältigsten muß daher kleines Geflügel und Wildbraten behandelt werden. Letzterer, weil das Wild, z. B. die Hasen, meist trockenes Fleisch hat und durch zu langes Braten geschmacklos und zähe wird. Aus demselben Grunde umbindet man kleines Geflügel oder trockenes Fleisch wohl auch mit Speckstreifen.

Die beiden Hauptfragen in der Kochkunst sind: Auf welche Weise ist bei den Speisen der Wohlgeschmack und der Saft zu erhalten? Auf welche andere Weise sind beide denselben zu entziehen, so daß dort die Stoffe in einer massigen Form verbleiben; hier der Extrakt der Stoffe in eine Flüssigkeit hinüber geführt wird, welcher sie mit Mischung anderer Stoffe in allen Theilen durchdringt?

Wir wollen diese Fragen mit einem Beispiel beantworten. Zu einem Mittagsmahl soll als Eingangsgericht eine gute Fleischbrühe, als Hauptgericht ein Braten gegeben werden. Wir können dies nicht gut durch ein und dasselbe Stück erreichen und sei es selbst das beste. Die Brühe erfordert nämlich das Herausziehen sämmtlichen Saftes aus dem Fleisch, der Braten das Zusammenhalten und Durchdrungensein des Fleisches von seinem Safte. Das zur Brühe benutzte Fleisch enthält nach vollkommener Ausnutzung nur noch Fasern und Zellengewebe; das zum Braten bestimmte Fleisch dagegen soll alle Nährstoffe behalten. Es leuchtet aus dem Gesagten ein, daß man, wie es so viele thun, dasselbe Fleisch nicht gut zur Brühe und als Braten zugleich benutzen kann, wenigstens darf man dann nicht erwarten, daß die Brühe und das Fleisch beide von bester Güte sind.

Es setzt dies voraus, daß das Fleisch zur Brühe anders zubereitet werden muß, als da, wo es selbst Hauptspeise ist. Will man nämlich das letztere, so muß man darauf sehen, daß das im Fleisch enthaltene Eiweiß sofort an der Oberfläche gerinne, während, wenn man Saft und Wohlgeschmack des Fleisches in die Suppe hineinziehen will, man dieses Gerinnen verhindern muß.

Man wird daher das zur Suppe bestimmte Fleisch in kaltes Wasser legen und zwar in nicht zu großen Stücken, so langsam als möglich zum Kochen bringen, den sich an der Oberfläche bildenden Schaum nicht abschöpfen, etwas Salz und die beliebten Suppenwurzeln hinzufügen und das Fleisch so vollständig auskochen. Dann erst wird die Fleischbrühe, der wir noch Einlagen von Eierspeisen, Fleischfarce, Mehlfrüchten oder Gemüse geben, eines der besten und anregendsten Genuß- und Nahrungsmittel.

Das Fleisch dagegen, welches wir dämpfen wollen, stellen wir mit kochendem Wasser auf, so daß das Sieden durch das Hineinlegen auf kurze Zeit unterbrochen wird, lassen es wieder den Siedepunkt erreichen und stellen es alsdann soweit vom Feuer, daß das Wasser sich bis zur lauen Wärme abkühlt, dann erst bringen wir das Gefäß wieder an's Feuer, um das Fleisch langsam im fest verschlossenen Topf sieden zu lassen, bis es weich ist, was je nach der Größe des Stückes erreicht wird. Wir sprechen hier nicht von dem weiteren Hinzufügen, um eine schmackhafte Sauce zu erhalten, oder dem Fleisch einen angenehmen Beigeschmack zu geben; wir wollen nur zeigen, auf welche Weise wir ein saftreiches Stück Fleisch durch Dämpfen oder Schmoren erhalten.

Warum aber stellen wir das Fleisch mit heißem Wasser auf? Damit das Eiweiß an der Oberfläche gerinne und das Heraustäufeln des Saftes verhindert wird. Wollte man das Wasser weiter schnell und fortwährend kochen lassen, so würde das ganze im Fleisch enthaltene Eiweiß gerinnen und dasStück zähe werden. Jndem man das Wasser abkühlen läßt, bleibt unter der geronnenen Schicht der volle Saft im Fleisch, es bleibt weich und wohlschmeckend.

Dieser hier bewiesene Grundsatz tritt bei kleinen Fleischstücken noch auffallender in die Erscheinung, wo es gilt, unter der gebratenen Oberfläche ein recht saftiges und weiches Fleisch zu erhalten. Da sehe man darauf, daß das Fett siedet und zischt, ehe man z. B. das Beefsteak bei raschem Feuer hineinlegt, damit es auf beiden Seiten schnell einen gebräuntenUeberzug erhält, wobei man sich beim Umwenden keiner Gabel bedienen darf, um das Herausquellen des Saftes zu verhindern. Dann zieht man es vom Feuer fort und läßt es einige Minuten ziehen.

Aus all' diesen Regeln geht hervor, daß eine gute Köchin denkend und intelligent sein muß, und daß das Studium und die Nutzanwendung der Erfahrung eine wesentliche Grundlage der Kochkunst ist.

Jans nach polnischer Art.

(Berliner Gerichtsszene.)

Unter der breiten, bartlosen Oberlippe ein scharfgeschnittener Mund und darunter ein spitz gehaltener blonder Kinnbart. Das gab seinem Gesicht etwas Hämisches, Verbissenes und entsprach der That, der er beschuldigt war. Jn der Hand hielt er ein augenscheinlich schon viel benutztes Exemplar des Bürgerlichen Gesetzbuches. Ohne erst die Anrede des Vorsitzenden abzuwarten, legte er los: Herr Jerichtshof, nach't Bürjerliche Jesetzbuch stimmt et mit die Anklage nich. Da steht Sachbeschädigung un Hausfriedensbruch drin, nach't neie Bürjerliche Jesetzbuch—

Vors.: Ach was, legen Sie das Buch da mal fort und antworten Sie mir, was ich Sie frage! Sie sind der Zimmermann Wilhelm Lehmann? — Angekl.: Jawohl, so bin ick wenigstens jedooft, nach't neie Bürjerliche Jesetzbuch müßte ick aber anders heeßen, denn meine Mutter — Vors.: Lassen Sie alle überflüssigen Redensarten! Sie sind, wie Sie ganz richtig sagten, der Sachbeschädigung und des Hausfriedensbruches angeklagt. Bekennen Sie sich schuldig? — Angekl.: Wenn ick „nee" sage, denn is et nich janz der Wahrheit demjemäß, sage ick dajejen „ja", denn is et ooch nich janz richtig, denn in't janze Bürjerliche Jesetzbuch is von die Straftaten nischt zu finden. Hier, uf Seite 177 steht wat. — Vors.: Nun sage ich Jhnen zum letzten Male, lassen Sie mich mit Jhrem Bürgerlichen Gesetzbuch zufrieden! Wir haben hier mit dem Strafgesetzbuch zu thun. Verstanden? — Angekl.: So? Na, denn muß jck mir darin finden, aber so jeht et immer, erschtens kommt es anders und zweetens wie man denkt. — Vors.: Nun erzählen Sie kurz, was sich am 21. Oktober in der Wohnung des Zimmermanns Stanjeck zugetragen hat!

Angekl.: Mein Freund Karl Sohni un ick arbeeten schon einige Jahre zusammen bei demselben Meester. Dann kam noch der Polack, der Stanjeck hinzu, insoweit en janz juter Kolleje, aber jroßspurig bis uf die Knochen. An den jenannten Sonntag waren wir det Vormittags bei unseren Budiker in der Müllerstraße. So jejen zwölfe rum sagt mein Freind Karl, det er nach Hause jehen wollte, seine Frau hätte eene Brühsuppe jekocht. Die habe ick ooch, sage ick. Ach, Jhr Volk hungriges, meent da der Polack so recht aus iebermiethijem Herzen, habe ich doch zu Haus ein Gans jekochtes. Wat? rufen wir Beede, eene jekochte Jans? Det muß ja een schnurriges Jericht sind. Ja, sagt der Polack, was Deutscher nicht kennt, er frißt nicht. Und denn erzählt er uns, wie seine Frau so'n Thier zurecht macht, so daß sie ausnahmsweise delikat schmecken thäte. Na, wat wollen Sie sagen? Karl un ick wir werden neijierig, un da denPollack seine Wohnung dichte bei war, so jingen wir mit ihm rum, um uns die Maskerade mit die Jans mal anzusehen. Wir kommen rin in eene kleene Stube, wo man in die ersten fünf Minuten vor Qualm un Dunst keene Hand vor Oogen sehen kann, un wo eene barbarische Hitze war. Mensch, sage ick zu demPollack, was is det vor'n unbekömmlicher Jeruch, der hier vertreten is! Deine Olle besorgt woll die Kinderwäsche von't verjangene Jahr? Als unsere Oojen sich denn nu een bisken durch den Qualm durchjearbeitet hatten, da sehen wir wat, det wir denken, wir sollen lang hinschlagen. Jck habe zwee Feldzüge mitjemacht un bin een janzes Endeken in der Welt herumjekommen, aber, Herr Jerichtshof, so wat war mir denn doch noch nich vor Oogen jekommen. — Vorsitzender: Aber erzählen Sie doch nicht gar zu weitläufig! — Angekl.: Also denken Sie sich, in die Ecke steht een kleener Kanonenofen mit'n jlühenden Leib. Oben uff steht eene jroße eiserne Pfanne voll kochendet Wasser, un darin liegt eene Jans. Vor dem Ofen is eene Holzbanke hinjestellt, un dadruff steht een Topp. Nu war die Jans so in die Pfanne rinjelegt, dat sie mit den Hals ieber den Rand hing un mit denSchnabel in den Topp rinkiekte, der vor dem Ofen stand. Wie die Suppe in der Pfanne nu so derbe kochte, lief sie langsam durch den Hals von die Jans und durch den Schnabel in den Topp ein. Wie in 'ne richtige Destillation. Karl un ick wir wollten uns dodtlachen. Js sie denn ooch ausgenommen? frage ick den Pollack. Un er sticht mit sein Taschenmesser so'en bisken rin und hebt sie so'n Endeken hoch. Richtig, ausjenommen war sie. Von die Därme machte sie Jänseklein, erzählte Frau Stanjeck. Un die Suppe wäre sehr schön un kräftig, da käme ooch noch Paprika ran. Karl un ick wir wollten uns trudeln vor Lachen. Als Karl aber die Jans unten besehen un ihr noch mal hoch heben wollte, da wurde die Frau, die mittlerweile wohl merken mochte, det wir sie uzen wollten, unjemiethlich un sagte, wir sollten machen, det wir raustämen. Wir jingen denn ooch. Unterwejens sage ick zu Karl: Du, dadruff muß ick erst Eenen jenehmijen, mir dreht sich allens im Leibe rum. Karl hatte detselbe Bedürfniß. Ehe wir aber zu unsern Budiker kommen, müssen wir an eenen Drojeristenladen vorbei. Dabei krieje ick mit eenem Male eenen putzigen Jnfall. Jck rin in den Laden un lasse mir vor'n Jroschen jestoßenen Zimmet un vor'n Jroschen jestoßenen Korrdemom zusammen in eene Tüte machen. Denn sage ick zu Karl, er soll man immer voran jehen, ick käme jleich nach. Jck denn schnell wieder zurück nach den Pollacken seine Wohnung un frage die Frau, ob ick nich mein Taschentuch hätte liegen jelassen. Die Frau sucht uf alle Stühle un uf'n Fußboden. Nee, sagt sie denn, hier is et nicht. Mit eenem Male verändertsich der Jeruch in der Stube so merkwürdig, halb riecht et nach Schokolade, halb nach Fett und halb nach janz wat Sonderbaret. Nu aber raus! dachte ick un machte, det ick fortkam. Wie so'n kleener Feez nach't Bürgerliche Jesetzbuch als —

Vors.: Ach was, halten Sie jetzt den Mund! Sie haben das Gewürz heimlich in die Pfanne geschüttet? — Angekl.: Ja, det kann ick nich abstreiten. — Vors.: Sie haben den armen Leuten das Essen dadurch verdorben. — Angekl.: Jck habe an den Mittag ooch nischt essen können. Uebrigens habe ick dem Stanjeck am anderen Morjen eene Mark achtzig Fennije zu drei Pfund Schweinebauch jejeben. — Vors.: Es war immerhin ein recht schändlicher Scherz.

Der Gerichtshof hielt nur eine Sachbeschädigung für erwiesen und erkannte hierfür auf 20 Mark Geldstrafe.

Jn einsamer Höhe.

Die meteorologische Hochstation auf der Zugspitze bildete den Gegenstand eines vom Direktor der Münchener meteorologischen Zentralstation kürzlich gehaltenen Vortrages, und besonders interessant sind die Angaben über die Art, wie der mutterseelen allein dort oben hausende Assistent Herr Enzensperger sich für die einsame Winterszeit eingerichtet hat. Zwar war im diesjährigen Winter, was äußerst selten vorkommt, bis fast zum Jahresschluß auf der ganzen bairischen Hochebene und im Alpenvorlande bis zum Fuße der Zugspitze hin noch kein Schnee gefallen. Lange aber wird es voraussichtlich nicht mehr dauern, bis der muthige Meteorologe unter Umständen für viele Wochen von jeder Zufuhr und etwaiger Hilfeleistung abgeschnitten ist. Denn wenn auch die Zugspitze bei günstiger Witterung im Winter keineswegs selten bestiegen wird, so ist das doch immerhin eine Sache von vielerlei Zufälligkeiten, auf die niemals mit Gewißheit gerechnet werden kann. Trotzdem hat Herr Enzensperger wegen der verhältnißmäßigen Enge des ihm zur Verfügung stehenden einen Wohnraums (er hat 16 Qm.Fläche) das Anerbieten, ihm eine zweite Person beizugeben, abgelehnt. Die sehr gute Dichtung der Wände ermöglicht eine auffallend leichte Heizbarkeit des Wohnzimmers und des darüber angebrachten Raumes für wissenschaftliche Jnstrumente. Durch Konserven, Speck, Käse, Maccaroni, auch durch frisch erhaltenes Fleisch (nach einem von Professor Emmerich angegebenen Verfahren) und durch ebenfalls frisch bleibendes Brot ist für die Nahrung gesorgt, während das Wasser dem dort oben niemals fehlenden Schnee entnommen werden muß. Einige Abwechslung in der Einsamkeit bietet neben den wissenschaftlichen Arbeiten die der Beförderung der meteorologischen Nachrichten dienende Telephonleitung, deren sehr schwierige Anlage alles Lob verdient. Gefahren können dem Observatorium und seinem einzigen Jnsassen wohl bloß von einem sehr schweren Sturme drohen. Jst doch das im Großglockner-Gebiet (Tirol), und zwar in derNähe des Mooserbodens gelegene Wiesbach-Haus, das eine Grundfläche von 100 Qm. hatte, trotz der Verankerung mit 15,000 Tragkraft einfach in die Höhe gehoben und vom Sturme hinweggetragen worden. Da nämlich die innere Luft bei plötzlichen orkanartigen Windstößen der sehr starken Verdünnung der äußerenLuft nicht schnell genug folgen kann, so entstehen explosionsähnlicheWirkungen von schwer zu beschreibender Gewalt. Das Zugspitz-Haus aber, das auf eine Druckbelastung von 500 Kg. auf den Quadratmeter geprüft ist, hat wenigstens jenen sehr starken Stürmen, die es in den Tagen vom 5. bis 10. Dezember letzten Jahres umtobten, ohne jede Schädigung zu widerstehen vermochte.

— Ein Kenner. — Freund (als eine alte Jungfer ihr eben vollendetes Porträt betrachtet, zum Maler): „Du, sie ist ganz betroffen!" — „Ein Beweis, daß sie getroffen!"

— Frech. — Frau (zum Dienstmädchen): „Das sage ich Dir gleich, wenn Du mir etwas nicht rechtmachst, werde ich Dir jederzeit ganz ungeschminkt die Wahrheit sagen." — „Ach, gnädige Frau, da werden Sie sich aber oft das Gesicht waschen müssen!"

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Nach langjährigen schweren Leiden ist der Verlagsbuchhändler John Henry Schwerin, der Begründer der „Modenwelt", in der Colonie Grunewald gestorben.—An einem Schlaganfall und Sturz von der Treppe ist der Mützenfabrikant Leßheim, Chorinerstr. 73, plötzlich gestorben. — Sein 50jähriges Meisterjubiläum beging der Schuhmachermeister und Hausbesitzer Carl Peschel, Kanonierstr. 12. — Zu einem Jahr Gefängniß und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes ist von der Berufungsinstanz des Kriegsgerichts der Unterofficier Straußmann vom 20. Infanterie-Regiment verurtheilt worden, weil er sich im Manöver an einem 4jährigen Kinde vergangen hatte. — Von einem Automobil todtgefahren wurde in der Lindenstraße der 60 Jahre alte Droschkenkutscher Gottlieb Wercknow, der bei dem Fuhrherrn Lier in Boxhagen fuhr und unter seinen Berufsgenossen den Spitznamen „der schlesische Consul" führte.

Brandenburg. Carl Ribbach, der ehemalige langjährige Küster der St. Gotthardtkirche, ist im nahezu vollendeten 93. Lebensjahre gestorben.

Frankfurt. Aus dem Leben schied der Kaufmann und Stadtverordnete Karl Höhne. Der Verstorbene erfreute sich in weiteren Kreisen unserer Bürgerschaft, namentlich aber in der Dammvorstadt, großer Beliebtheit.

Landsberg. Am Herzschlag starb der Kantor und Hauptlehrer a. D. Fellmann von der Knaben-Volksschule in der Brückenvorstadt, der am 1. October 1895 nach 51jähriger Dienstzeit in den Ruhestand getreten war. 46 Jahre hatte er im Schuldienst Landsbergs gewirkt.

Spandau. Bei seiner Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter verhaftet wurde der Buchhalter der städtischen Steuerkasse Wollny, der sich Unregelmäßigkeiten in seiner Amtsführung hatte zu Schulden kommen lassen. Zur Verdeckung von Unterschlagungen hat er falsche Eintragungen gemacht und schließlich Kassenbücher bei Seite geschafft.

Provinz Ostpreußen.

Allenstein. Von der Kaiserin erhielt die seit 40 Jahren beim Mühlenbesitzer Sperl bedienstete Marie Spihr das goldene Kreuz.

Bartenstein. Anderthalb Jahre Gefängniß dictirte die Strafkammer dem Knecht Julius Warwel aus Stablack zu. Derselbe hatte im August die Scharwerkerin Emilie Kösling auf einem Feldwege mit seinem Erntewagen aus Fahrlässigkeit überfahren. Die Kösling erlag nach kurzer Zeit ihren Verletzungen.

Hohenstein. Kreis-Schulinspector Thaer hier ist zum Seminar-Director in Waldau ernannt worden.

Insterburg. Bei der Stadtverordneten-Stichwahl wurden gewählt: In der 1. Abtheilung Kaufmann Fritz Hassenstein, in der 2. Abtheilung Fabrikbesitzer Drengwitz und in der 3. Abtheilung Bäckermeister Karl Kattluhn.

Ober-Plehnen. Die Kämmerer Rußlaub'schen Eheleute feierten die goldene Hochzeit.

Ragnit. Bürgermeister Leusch erfuhr als solcher eine Wiederwahl.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Stationsgehülfe Wohlfahrt, 22 Jahre alt, der als Fahrkartenverkäufer auf dem Centralbahnhof angestellt war, kam wegen Unterschlagung zur Haft. — Durch unvorsichtiges Umgehen mit brennenden Streichhölzern entstand in dem Spirituosenkeller der Firma Pretzell in der Heiligengeistgasse ein gefährliches Feuer, das aber, bevor es zu Explosionen kommen konnte, gelöscht wurde. — Rentier Westphal gerieth unter ein Fuhrwerk; er starb im Lazareth an Gehirnerschütterung.

Elbing. Ganz plötzlich starb der Stadtverordnete Lemke im Alter von 50 Jahren. Gesund war er eben aufgestanden, als er, plötzlich, vom Herzschlage getroffen, todt zusammenbrach.

Mocker. Die Spritfabrik von Sultan u. C. wurde größtentheils durch Feuer zerstört. Der Schaden wird auf eine halbe Million geschätzt.

Neuenburg. In der Oberförsterei Neuenburg, im Belauf Hammer, war der etwa 19 Jahre alte Käthnersohn Paul Kohland aus Lippink beim Holzfällen beschäftigt. Er wurde von einem niederstürzenden Baume so unglücklich getroffen, daß der Tod sofort eintrat.

Strasburg. Ueber das Vermögen des Molkereipächters Michael Hoerburger ist das Concursverfahren eröffnet worden. Concursverwalter ist Rechtsanwalt Goerigk.

Tolkemit. Zum Bürgermeister ist Kreissecretär Wippich aus Heilsberg gewählt worden.

Provinz Pommern.

Stettin. Gestorben ist Kaufmann Johann Friedrich August Schneppe, das älteste Mitglied unserer Corporation der Kaufmannschaft, der er im Jahre 1838 beigetreten war. Der Verstorbene stand im 99. Lebensjahre.

Barginschow. Für 40jährige treue Dienstzeit wurde dem Dienstmädchen Marie Müller durch die Kaiserin das goldene Kreuz verliehen.

Pritter. Unter allgemeiner Theilnahme begingen die Altsitzer Friedrich Ohm'schen Eheleute die goldene Hochzeit.

Schlawe. Mehrere junge Burschen überfielen den Landwirth Friedrich Post und verletzten ihn schwer. — Arbeiter Karl Stolpmann aus Warschow, welcher hierselbst beim Maurer- und Zimmermeister Jeratsch beschäftigt ist, verunglückte dadurch, daß er beim Abfahren einer Ladung Fenster zu Falle kam, sich in der Leine verwickelte und überfahren ward; er trug erhebliche Quetschungen davon.

Sagemühl. Von einem Eisenbahnzuge überfahren und getödtet wurde auf dem Bahnhof Lebehnke der Tischler Anton Siewert von hier.

Wildenbruch. Dieser Tage feierte das Webermeister Gärtner'sche Ehepaar das Fest der diamantenen Hochzeit. Der Jubilar erfreut sich in seinem hohen Alter noch der besten Gesundheit und nährt sich bis heute redlich von seiner Hände Arbeit in Feld und Garten.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Ein Achtundvierziger, der in den weitesten Kreisen der Bevölkerung bekannte und beliebte Oberpostsecretär Heinrich, ein geborener Ditmarscher, feierte den Tag, an welchem er vor 50 Jahren bei der hiesigen Postverwaltung als Beamter eintrat.

Itzehoe. Im Laden des Lederhändlers H. Ick, Sandberg No. 29, entstand Feuer, das trotz sofortigen Eingreifens der Feuerwehr erst gedämpft werden konnte, als bereits erheblicher Schaden verursacht war.

Meldorf. Catharina Krakau, Kinderfrau bei Rechtsanwalt Hansen, hier, feierte ihren 80. Geburtstag. Dieselbe ist über 40 Jahre in der Familie des Justizraths Vorstel in Itzehoe in Dienst gewesen; Landrath Dr. Johanssen überreichte der Jubilarin das goldene Verdienstkreuz für 40jährige treue Dienste.

Neumünster. Im 91. Lebensjahre ist der frühere Polizeidiener Mahn gestorben.

Sonderburg. Der älteste Bürger unserer Stadt, der frühere Töpfermeister A. Winter, verschied im 92. Lebensjahre.

Steinberg. Unter großer Betheiligung feierten der Senior der Lehrer in der Landschaft Angeln, Lehrer a. D. Jöns hier, und seine Ehefrau das Fest der goldenen Hochzeit.

Wisch. So schnell griff ein Feuer, das im Wohnhause des Emil Jakobsen entstand, um sich, daß an ein Retten des Gebäudes nicht zu denken war; ein benachbartes Haus wurde erheblich beschädigt.

Provinz Schlesien.

Bunzlau. Der bisherige unbesoldete Beigeordnete der Stadt Zeitz, Henry Richter, ist als Bürgermeister der Stadt Bunzlau für die gesetzliche Amtsdauer von 12 Jahren bestätigt worden.

Beuthen. Wegen wissentlichen Meineids verurtheilte das Schwurgericht den Privatschreiber Paul Orda aus Kattowitz zu 5 Jahren Zuchthaus.

Gleiwitz. In Concurs gerathen sind Droguenhändler Georg Heim und Schuhwaarenfabrikant Paul Wieschütter.

Grottkau. Zum Bürgermeister wählten die Stadtverordneten den Dr. Schönhuth aus Leobschütz.

Neisse. Bei einer Zielübung auf dem Kasernenhofe hat ein Musketier von der 9. Compagnie des 23. Infanterie-Regiments einen scharfen Schuß abgegeben. Das Geschoß traf drei Mann der 3. Compagnie des Pionier-Bataillons No. 6, welche in der Zielrichtung exercirten. Einer der Pioniere, Piella, ist todt, ein Zweiter schwer verletzt, ein Dritter leicht.

Ober-Glogau. Wegen der unter den Kindern der Stadtschule herrschenden Diphtheritis wurde der Schulunterricht eingestellt.

Seidenberg. In einem Gasthause erhängte sich der „Zauberkünstler" Max Grundmann. Schwermuth dürfte das Motiv der That gewesen sein. Bereits vor einiger Zeit hatte Grundmann einen Selbstmordversuch verübt.

Provinz Posen.

Birnbaum. Die Arbeiter Weidemannschen Eheleute zu Kapline feierten die goldene Hochzeit. — Im Teiche bei Hermsdorf fand man die Leiche der 20jährigen Tochter des Gastwirths Pürschel von hier. Ob Mord oder Selbstmord vorliegt, ist noch nicht aufgeklärt.

Bromberg. Oberregierungsrath a. D. Petersen, der lange Jahre bis zu seiner 1895 erfolgten Pensionirung der Bromberger Regierung angehört hat, ist im Alter von 71 Jahren in Hannover gestorben.

Gollantsch. Bürgermeister Katz ist auf weitere 12 Jahre einstimmig wiedergewählt worden.

Grünewiese. Brettschneider Julius Schulz fiel von einem Arbeitswagen und blieb todt liegen.

Inowrazlaw. Kommerzienrath Goecke, Justizrath Höninger und Fabrikbesitzer Kurtzig haben ihr Mandat als Mitglieder des Stadtraths niedergelegt.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. In Zahlungsschwierigkeiten geriethen die Firma Gertner u. Lehser, Sparherdfabr., und der Brauereibesitzer Albert Schötzau.

Eisleben. Bergrath Schrader ist zum Director der Mansfelder Gewerkschaft erwählt worden.

Elxleben. Scheune und Stallungen des Schmiedemeisters Haucke brannten ab.

Erfurt. Der bei der Versicherungs-Gesellschaft „Thuringia" angestellte Beamte Eckardt feierte das 25jährige Jubiläum als Versicherungsbeamter.

Halle. Erhängt hat sich in ihrer Wohnung, Krukenbergstraße 5, die Briefträgerfrau Füchsel. Sie litt seit Jahren infolge Gicht und Rheumatismus unerträgliche Schmerzen. — Den Dienstknecht Jachmann, der aus grenzenloser Eifersucht seine Geliebte mit Messerstichen tödtlich verletzte, hat das Schwurgericht zu sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

Merseburg. Die Verlegung des zwölften Husaren-Regiments von hier nach Torgau zum 1. April 1901 ist vom Kaiser genehmigt worden.

Naumburg. Bahnwärter Frenzel wurde von einem Zuge überfahren und auf der Stelle getödtet.

Langensalza. Vollständig niedergebrannt ist das Hotel Kaiserhof nebst Varietee. Das Etablissement wurde erst am 1. October neu eröffnet.

Provinz Hannover.

Hannover. Der Dachdecker Waßmann, Behnsenstraße 5 in Linden, stürzte bei dem Ausbessern des Daches der Synagoge vom Dach auf das Straßenpflaster. An den erhaltenen Verletzungen verstarb der Verunglückte auf der Stelle.

Bleckede. Sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte der Kreissekretär Herr Kammeyer. Herr K. ist seit Jahren der dienstälteste Kreissekretär in der Monarchie.

Clausthal. Der 17jährige Sohn Karl der Wittwe Breitsohl in Clausthal, der in der „Aufbereitung" arbeitete, kam der Transmission zu nahe, wurde vom Treibriemen erfaßt und viele Male herumgeschleudert. Infolge der erlittenen schweren Verletzungen starb der Unglückliche gleich darauf.

Diepholz. Niedergebrannt ist das Wohnhaus des Ackerbürgers W. v. Ahlen.

Goslar. Feuer entstand auf dem Grundstücke des Schneiders Wilh. Ohlendorf, Trollmönch No. 1b. Niedergebrannt ist ein Theil des bewohnten Hintergebäudes sowie ein Stallgebäude.

Hoya. Dem Landwirth Johann Harries in Alvesen ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden.

Walsrode. Im benachbarten Altenboitzen stürzte der Altentheiler H. Ehlers so unglücklich von der Bodentreppe auf die Diele, daß er einen Schädelbruch erlitt und wenige Stunden darauf starb.

Provinz Westfalen.

Annen. Zwischen dem Gastwirth Leisen und dem Bergmann August Fischer kam es zu einem Wortwechsel, weil der Wirth dem Fischer keine Getränke verabreichen wollte. Als Fischer mit erhobenem Stuhl auf Leisen eindrang, gab dieser auf Fischer zwei Revolverschüsse ab, der todt niedersank. Fischer war 26 Jahre alt und Ernährer seiner Mutter.

Dortmund. Das Personal des hiesigen Theaters stellte seine Thätigkeit ein, da der Direktor Pollack die Gage nicht zahlen konnte.

Hagen. Durch ein Großfeuer wurde das Waarenlager der „Hagener Textil-Industrie" eingeäschert. Der Schaden beträgt eine halbe Million Mark. Der Betrieb des Werkes ist durch den Brand nicht gestört — Fabrikarbeiter S. Glotzbach aus Altenhagen wurde ermordet aufgefunden.

Horstmar. Kaplan Franz Münstermann, der schon seit 36 Jahren in unserer Gemeinde wirkt, feierte sein diamantenes Priester-Jubiläum.

Paderborn. Hilfsheizer Bürger stürzte auf dem hiesigen Bahnhofe von der Maschine und erlitte unbedeutende Quetschungen.

Siegen. In der Grube „Alte Dreisbach" wurden 8 Bergleute verschüttet, 7 sind geborgen, 1 ist todt.

Rheinprovinz.

Köln. Aufsehen erregte hier die Verhaftung des Kanzlisten der hiesigen Handelskammer, Georg Pfaff, der Gelder im Betrage von 10,000 Mark unterschlagen hat.

Barmen. Kaufmann Otto Kogel hat Conkurs angemeldet.

Bonn. Ein Veteran der Paulskirche von 1848, Gerichtspräsident a. D. Karl Schorn, ist hier im Alter von 82 Jahren gestorben.

Trier. Aus dem hiesigen Dom wurden ein Kelch im Werthe von 1500 Mark, die goldenen Franzen der Tuba-Decke sowie der Obertheil eines aus dem 13. Jahrhunderts stammenden Bischofsstabes gestohlen. Von dem Diebe, der sich zur Ausführung der That in den Dom hatte einschließen lassen, hat man noch keine Spur.

Viersen. Der Senior der hiesigen Aerzte, Sanitätsrath Dr. Heimbach, feierte sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum.

Rheydt. Der Kommerzienrath Ulrich Stelzer von hier wurde in Hamburg verhaftet. Er hat eine Bürgschaft des Kommerzienraths Jörtz um 400,000 Mark gefälscht und sich diese Fälschung vom Bürgermeisteramt beglaubigen lassen.

Provinz Hessen-Nassau.

Baumbach. Feuer zerstörte die Doppelscheune des Landwirths Heinrich Riemenschneider. Der angestrengten Thätigkeit der Feuerwehrmannschaften ist es zu verdanken, daß die Nebengebäude verschont geblieben sind.

Borken. Metropolitan Endermann starb nach längerem Leiden. Er zählte zu den ältesten evangelischen Geistlichen Hessens und war auch viele Jahre hindurch im Amte eines Kreisschul-Inspektors thätig.

Brotterode. Die 17jährige Stieftochter des Wegewärters Patz ist auf dem Inselsberge von einem Fremden überfallen und nach Vergewaltigung verwundet worden. Das Mädchen wollte bei einer Waldquelle Wasser holen.

Haimbach. Sein 50jähriges Priester-Jubiläum feierte Pfarrer Schneider.

Hartenrod. In den hiesigen Schwerspatwerken gerieth der Obermüller Bär in das Mühlwerk, so daß ihm Arme und Beine abgerissen wurden. Der Aermste war sofort eine Leiche.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. In Conkurs geriethen die Firma E. Lauer, Inhaber Alfred Lauer, und die Firma Heinrich Hohl.

Blankenburg. Großes Aufsehen in allen Kreisen der Bevölkerung erregte der plötzliche Tod des hiesigen Bankiers Otto Fischer, des Inhabers der Bankfirma Conr. Trumpff. Fischer hatte am Morgen seine Wohnung verlassen, ohne zu gewohnter Zeit zurückzukehren. Man fand ihn am Nachmittage in einer ihm gehörige Darre leblos vor; der sofort zugezogene Arzt stellte Vergiftung fest.

Großenhausen. Beim Spielen steckte der 7jährige Sohn des Maurers Dittmann eine Bohne in den Mund, die ihm in der Luftröhre stecken blieb; der Knabe fand den Erstickungstod.

Mittelhausen. Bei der Bürgermeisterwahl siegte Landwirth Wilhelm Joseph Ellinger mit 129 Stimmen über Hermann Klapprodt, der 54 Stimmen auf sich vereinigte.

Preßwitz. Ihre diamantene Hochzeit begingen die Eltern des Schultheißen Rabold.

Teichwolframsdorf. Auszügler Robert Käppel, der von einem Jäger angeschossen worden war, ist durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst worden.

Weddel. Gemeindevorsteher H. Lüddecke hier, der bereits achtzehn Jahre seines Amtes waltet und sich allgemeiner Beliebtheit zu erfreuen hat, wurde einstimmig für die nächsten sechs Jahre als Gemeindevorsteher wiedergewählt.

Sachsen.

Dresden. Im Alter von 57 Jahren starb nach kurzem Krankenlager der Rathssekretär Ernst Heberlein. — Prof. Dr. Karl Moritz Welte, Oberlehrer a. D., 1841 in Brießnitz geboren, welcher viele Jahre an der hiesigen Annenschule thätig war, ist gestorben. — Schaffner Muschter, in Dresden-Friedrichstadt stationirt, verunglückte bei der Einfahrt eines Dresden-Görlitzer Güterzuges in Demitz tödtlich.

Buchholz. Bürgermeister Graf wurde während einer Ansprache, die er anläßlich einer Abendunterhaltung hielt, von einem Schlaganfall betroffen, der eine rechtsseitige Lähmung zur Folge hatte.

Beiersdorf. Als der Stellmacher Ernst Lunge von der Abendmahlsfeier nach Hause gehen wollte glitt er auf den Stufen der Kirche aus und fiel so unglücklich, daß sich sein altes Bruchleiden derartig verschlimmerte, daß er bald darauf starb.

Borna. In der Sparwald'schen Scheune wurde die verehelichte Agnes Große vom Cylinder der Maschine an den Kleidern erfaßt und ihr ein Fuß zerquetscht. Im Krankenhaus mußte ihr der Fuß unterhalb des Knöchels abgenommen werden.

Chemnitz. Zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilte das hiesige Schwurgericht den Handarbeiter Andreas Moder aus Elbogen wegen Mordversuchs und Einbruchs.

Rieckberg. Schadenfeuer vernichtete das Wohnhaus des Gutsbesitzers Schmidt.

Schedewitz. Das 4½jährige Söhnchen des Bergarbeiters Schubert stürzte in den Mühlgraben und ertrank. — Ueber das Vermögen des Holzhändlers Franz Grunert ist der Conkurs eröffnet.

Scheergrund. Dem Militärinvaliden Bruno Paul Lange ist die Erlaubniß zum Tragen der ihm für die Errettung eines Knaben verliehenen silbernen Lebensrettungsmedaille am weißen Bande ertheilt worden.

Schönlinde. Unweit der Bretschneidemühle fand man den 82 Jahre alten Hausbesitzer Anton Lill, welcher sich am Abend zuvor auf dem Heimwege verirrt hatte, erfroren auf.

Untersachsenberg. F. Aug. Böhm sen. feierte mit seiner Gemahlin die goldene Hochzeit. Gleichzeitig beging die Firma F. A. Böhm die Jubelfeier des 50jährigen Bestehens.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. In der Herbert'schen Hofbuchdruckerei feierte Schriftsetzer E. Kramer sein 25jähriges Geschäftsjubiläum. — Vor dem hiesigen Schwurgericht hatte sich der Schlosser Gebhard Pfluger aus Ravensburg wegen Todtschlags zu verantworten, weil er eine ihm untreu gewordene Geliebte, ein Dienstmädchen aus Württemberg, die auf seine Vorhaltungen nicht zu ihm zurückkehren wollte, nach einer erregten Unterredung mit einem Revolver auf offener Straße niedergeschossen hatte. Das Urtheil lautete auf 5 Jahre Gefängniß.

Mainz. Wegen Raubes erhielt der 23jährige Schlosser Johann Müller 2 Jahre Zuchthaus.

Michelstadt. In der Mümling fand man die Leiche des ledigen Tagelöhners Neff von Ober-Mossau. Er sollte wegen eines Forstfrevels vor Gericht erscheinen und ist aus Furcht vor Strafe in den Tod gegangen.

Ohmes. Bei der Reparatur unserer Kirche verunglückte der bei Frau Rößner in Alsfeld beschäftigte Dachdecker Buchhammer, indem er vom Thurme abstürzte und ein Bein brach.

Rockenberg. Sanitäts-Aufseher Menger von der Strafanstalt Marienschloß beging sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Rodar. Philipp Becker III. wurde wiederum zum Bürgermeister hierselbst gewählt.

Bayern.

München. Im Alter von 86 Jahren starb der Oberstabs-Arzt a. D. Dr. Wilhelm Fruth. — In der Reichenbachstraße nächst dem Café Gröber wurde der pensionirte k. Hoftheatermaler Herr Otto Stöger vom Schlage gerührt und war in wenigen Minuten todt. — Regierungsrath a. D. Georg Ziebland feierte mit seiner Gattin Minna, geborne Schnetz, bei bestem Wohlsein das Fest der goldenen Hochzeit.

Aschaffenburg. Im Gefängniß erhängt hat sich der wegen Betrugs und Meineidsverleitung verhaftete Kaufmann Kleeblatt von Seligenstadt a. M., ein schlimmer Wucherer, der sich in kurzer Zeit ein großes Vermögen „erworben" hatte.

Dachau. Hier wurde der verheirathete Güterhändler Josef Steber aus München wegen eines schweren Sittlichkeitsdelikts verhaftet.

Bamberg. Vermißt wird seit 24. December der Brieseinsammler beim k. Postamt II hier, Georg Wohlpart. Er litt seit kurzer Zeit an Verfolgungswahn.

Berchtesgaden. Ihre Zahlungen eingestellt hat die Firma K. Reiter, Herren-Garderobengeschäft.

Fridolfing. Im Alter von 73 Jahren verschied der ehemalige Landtagsabgeordnete und Landrath Alois Rehrl.

Fürth. Hier starb Landgerichtsarzt und Bezirksarzt Medizinalrath Dr. Wollner.

Gerstruben. Großes Jagdglück hatte der freiherrlich v. Heyl'sche Jagdaufseher Max Speiser dahier, der auf der Höfats (Riffenkopf) vier Steinadler erlegt hat, lauter Prachtexemplare.

Ingolstadt. Der Heizer Gottlieb Hüttinger stürzte außerhalb Unterhausen vom Zuge ab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf starb.

Kissingen. An den Folgen eines Schlaganfalls starb der pensionirte Stadtkämmerer, Villenbesitzer Paul Hohmann im Alter von 65 Jahren.

Kulmbach. Infolge langsamen Geschäftsganges sind gegenwärtig hier gegen 500 Arbeiter verschiedener Branchen ohne Beschäftigung. Auch aus benachbarten Industriebezirken treffen gleiche Klagen ein.

Niederaschau. Auf einem Dienstritt stürzte der berittene Grenz-Oberaufseher Leitner vom Pferde; der Reiter erlag am folgenden Tage seinen Verletzungen. Der Bedauernswerthe hinterläßt Frau und ein kleines Töchterchen.

Feilnbach. Nachts brannte das Steindlschuster-Anwesen am Jenbach gänzlich nieder. Der hochbetagte Besitzer, der schon seit längerer Zeit krank darniederliegt, konnte nur mit Mühe gerettet werden. Das Feuer dürfte infolge Brandstiftung entstanden sein.

Württemberg.

Stuttgart. Der Commis Felix Wälde von hier, der in Zürich angestellt war, ist von dort nach Unterschlagung von 5000 Franken flüchtig geworden.

Göppingen. Im Putzgeschäft von P. Krahl in der Hauptstadt waren Gasarbeiter mit dem Aufstellen eines Gasometers beschäftigt. Dabei entzündete sich Benzin in einer Löthlampe und explodirte. Die Schaufenster wurden zertrümmert und die Glassplitter mit Wucht in's Freie geschleudert, wobei ein Passant eine bedeutende Verletzung an einer Hand erlitt. Das entstandene Feuer war bald gelöscht.

Kannstatt. Infolge Herzlähmung starb der allseitig bekannte und geachtete Oberlehrer a. D. Sartor im 76. Lebensjahre.

Kolbingen. Bis auf den Grund niedergebrannt ist das Doppelwohnhaus des Bauern Vinzenz Riede und der ledigen Monika Stengele. Wegen Verdachts der fahrlässigen Brandstiftung wurde die Monika Stengele verhaftet.

Laufen. Mathematiker Heinr. Jetter, genannt der blinde Heiner, wurde von einem Fuhrwerk überfahren und getödtet.

Ludwigsburg. Handlungsreisender Fröhner von hier fiel in Augsburg, wohin er nach Veruntreuung einer größeren Geldsumme geflüchtet war, der Polizei in die Hände. 3600 Mark wurden bei ihm noch vorgefunden.

Murrhärle. Beim siebenten Sohn des Wirths Johann Waldemaier übernahm der König eine Pathenstelle und ließ das übliche Pathengeschenk überreichen.

Pfauhausen. Der 58 Jahre alte, verheirathete Dreher Joseph Schweizer von hier hatte sich nach Wendlingen begeben, um Frucht zu mahlen, war aber nicht mehr zurückgekehrt. Einige Tage darauf zog man ihn in Wendlingen als Leiche aus dem Kanal.

Reutlingen. Ein verdienter Schulmann, der frühere Rektor der höheren Töchterschule, Chr. Reiniger, segnete nach längerem Leiden im Alter von 73 Jahren das Zeitliche.

Riedlingen. Steckbrieflich verfolgt wird der 21jährige Güterbeförderersgehilfe Karl Berner, der nach einer Reihe von Urkundenfälschungen und Unterschlagungen das Weite suchte.

Schnaitheim. Die 23 Jahre alte Tochter des Kronenwirthes Eberhard stürzte sich in die Brenz und ertrank. Die Unglückliche war wegen eines Nervenleidens längere Zeit in der Heilanstalt in Göppingen untergebracht gewesen und vor einigen Tagen von dort zurückgekehrt.

Wengen-Haidgau. Müller Fritsohle stürzte bei einer Reparatur in seiner Mühle infolge des Bruchs einer Leiter etwa einen Stock hoch herunter und blieb auf der Stelle todt.

Baden.

Karlsruhe. Die Strafkammer verurtheilte den Kellner Friedrich Geiger wegen Erpressungsversuches zu einem halben Jahr, den Kellner Haller zu einem Monat Gefängniß. — Nachts entgleiste auf dem Offenburger Bahnhof ein Güterzug. Der Bremser Bechthold aus Freiburg mußte mittels Aerzten aus dem Cabriol herausgehauen werden. Er erlitt einen mehrfachen Unterschenkelbruch. Der Materialschaden ist bedeutend.

Freiburg. Im Hause des Stadtraths Walter entstand eine Gasexplosion, wobei Fensterscheiben zertrümmert und Schaufenster durchschlagen wurden. Frau Walter und das Dienstmädchen erlitten Brandwunden.

Gerlachsheim. Mit 38 von 40 abgegebenen Stimmen siegte bei der Bürgermeisterwahl Bernhard Weigand, Vorstand des hiesigen Bauernvereins.

Gernsbach. Fabrikant Wilhelm Seyfarth, Mitglied des Kreisausschusses und Gemeinderath, schied, 63 Jahre alt, aus dem Leben.

Grötzingen. Nachts gerieth der verwittwete Gärtner A. Braun unter einen Güterzug und fand den Tod.

Hausach. Das große Sägewerk und die neu eingerichtete Kunstmühle von Karl Streil gingen in Flammen auf. Der Schaden beträgt ca. 100,000 M. Der Brandstiftung dringend verdächtig ist ein Sägerbursche, den Streil entlassen hatte.

Mannheim. Wegen Unterschlagung wurde der 25jährige Buchhalter W. Christ aus Wiesbaden mit 2 Jahren 3 Monaten Gefängniß belegt. Er hatte als Buchhalter des hiesigen Hotels „Pfälzer Hof" 3,734 M. unterschlagen.

Nußloch. Der Raths- und Polizeidiener Jacob Anweiler ist gestorben.

Riegel. Als der 20jährige Streckenarbeiter Kempf einem Güterzuge ausweichen wollte, wurde er von einem Schnellzuge erfaßt und getödtet.

Rothenberg. Das 5jährige Kind des Fabrikarbeiters Bez, das eine Petroleumlampe umwarf, wobei die Kleider Feuer fingen, wurde derart verbrannt, daß es nach wenigen Stunden starb.

Schliengen. Der Straßenwart Krohmer hatte sich mit einem Besenreis am Handgelenk geritzt und die kleine Wunde nicht beachtet. Es trat Blutvergiftung ein, die den Tod zur Folge hatte. Der Bedauernswerthe hinterläßt eine Familie von 9 Köpfen.

Theningen. Ein Brand, der in dem Oekonomiegebäude der Wittwe Flaig entstand, konnte glücklicherweise auf seinen Herd beschränkt werden. Das Vieh wurde gerettet, doch ist der Schaden an Futtermaterialien sehr beträchtlich.

Rheinpfalz.

Speyer. Das seit dem 1. October 1899 hier erscheinende nationalliberale Parteiorgan, das „Speyerer Tagblatt", ist eingegangen. Man spricht in eingeweihten Kreisen von einem sehr bedeutenden Deficit.

Ludwigshafen. Der aus Kaiserslautern nach Unterschlagung von 12,000 Mark geflohene Geschäftsagent Peter Schick hat sich hier in einem Hotel erschossen. — Abgestürzt von einem im Bau begriffenen Fabrikkamm der Badischen Anilin- und Sodafabrik ist der 19 Jahre alte Kaminbauergehilfe Hermann Mittendorf aus Essen. Die Verletzungen, die der Verunglückte hierbei sich zuzog, waren so schwerer Art, daß der Tod fast augenblicklich erfolgte. — Beim Spielen mit einem Revolver fand der 13 Jahre alte Eugen Conrad den Tod.

Neustadt. Auf dem Friedhof erschoß sich aus unbekannten Gründen der 24 Jahre alte Schneider August Winter von hier.

Niederkirchen. Kürzlich waren es 25 Jahre, daß unser im 84. Lebensjahre stehender Pfarrer Straub, geboren in Alsterweiler, hier seine Installation als Pfarrer hielt.

Elsaß-Lothringen.

Ars a. d. M. Auf dem hiesigen Bahnhofe wurde der Weichensteller Peter Gobert überfahren und büßte dabei das rechte Bein ein. Der Unglückliche wurde in das Blandinenstift nach Metz verbracht.

Forbach. Gestorben ist nach längerer Krankheit der Communalbaumeister Matthias Ennen im 50. Lebensjahre.

Metz. Des Landes verwiesen wurde der Italiener Enrico Ilias aus Mantua, nachdem er eine Gefängnißstrafe wegen Betrugs verbüßt hatte.

Rufach. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde der Briefträger Krater so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Mecklenburg.

Schwerin. In der hiesigen katholischen Kirche wurde ein Einbruch verübt. Den Dieben fielen außer mehreren werthvollen Gegenständen die beiden Altarkelche (im Werthe von etwa 1000 Mk.) in die Hände.

Neustrelitz. Auf dem Gute Hildebrandshagen brannte das Viehhaus nieder. Dem Brande fielen auch der Milchkutscher und ein Ochsenknecht zum Opfer. Ferner sind 40 Pferde und 140 Kühe verbrannt.

Oldenburg.

Oldenburg. Der älteste Bürger unserer Stadt, Herr Oberintendant a. D. Meinardus, feierte in voller körperlicher und geistiger Frische seinen 95. Geburtstag.

Weil. Fräulein Will zu Birkenfeld hat der Klein-Kinderbewahranstalt zu Varel 25,000 Mark, dem Krankenhause „Johanneum" 8000 Mark und den unbemittelten Confirmanden der Landgemeinde Varel 10,000 Mark vermacht.

Freie Städte.

Hamburg. In seiner Wohnung stürzte der in den weitesten Kreisen bekannte Makler Lüders plötzlich todt zu Boden. — Infolge einer Spritexplosion ist die Essigfabrik von Max Firmen am Eilbekerweg zum größten Theil ein Raub der Flammen geworden. — In Concurs gerieth das Hotel de l'Europe, bis vor Kurzem das vornehmste Gasthaus Hamburgs und Absteigequartier aller Fürstlichkeiten.

Bremen. Capitän J. D. Knippenberg, der Führer des von Buenos Aires in Hamburg eingetroffenen Bremer Vollschiffs „Susanne", wurde auf der Heimreise plötzlich vom Irrsinn befallen. — J. F. Rohr in Vegesack legte sein Amt als Stadtdirector, welches er seit 13 Jahren bekleidet hat, nieder. Sein Nachfolger ist Dr. Willmann.

Lübeck. In Concurs gerieth Aug. Busch. — Ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum beging die Firma Laakmann.

Schweiz.

Altdorf. Hier starben Frl. Ementia Renner von der Handlung Geschwister Renner im Alter von 58 Jahren, und Gallus Stutz zum „Gambrinus", im jugendlichen Alter von 31 Jahren.

Basel. Die Arbeitslosenzählung auf Grund der Volkszählung ergab 1446 Arbeitslose, wovon 328 weiblichen Geschlechts.

Bern. Im Alter von 80 Jahren starb dahier Herr Dändliker, Gründer und Leiter des bekannten Institutes der Dändliker-Krankenschwestern.

Emmen. Nachts ist die Scheune des Jakob Suter im Hinter-Emmenbaum fast gänzlich niedergebrannt.

Freiburg. Im August brannte das Haus einer Wittwe Bovet zu Autigny ab und es entstand ein Schaden von 40,000 Francs. Als Brandstifterin wurde ein 16jähriges Dienstmädchen ermittelt, und es gab an, unter dem zwingenden Einfluß des übelberüchtigten 28jährigen Jules Rossier gehandelt zu haben. Das Mädchen wurde zu 8, der intellektuelle Urheber zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Fulenbach. Letzter Tage starb nach langjährigem schweren Leiden Alt-Lehrer Jakob Jäggi.

Kriens. Unterhalb des „Hafnerhüsli" wurde der in Kriens wohnhafte circa 50 Jahre alte Zimmermann Jakob Hammer mit zerschmettertem Kopfe als Leiche aus dem Kriensbach gezogen. Er scheint auf dem Heimwege verunglückt zu sein.

Lütisburg. Im benachbarten Duferswil brannten die dem Bauer Joh. Rosenast zugehörigen Gebäulichkeiten (Doppelwohnhaus mit Scheune und Sticklokal) vollständig nieder. An Mobiliar konnte wenig gerettet werden. Das Feuer entstand in der Scheune infolge Stehenlassens einer Lampe in der Nähe von leicht brennbaren Gegenständen, wie Stroh und Dürrholz.

Oberägeri. Hier wurde der Senior der Gemeinde, Xaver Nußbaumer, im Alter von 85 Jahren zur letzten Ruhe bestattet. Noch vor Kurzem arbeitete derselbe vom Morgen bis zum Abend auf dem Felde.

Rothenfluh. Der 61jährige Samuel Jenni-Büeß wurde in der Scheunentenne bewußtlos aufgefunden. Von der Heubühne stürzend, hatte er das Genick gebrochen und starb in Kurzem.

Walchwil. Hotel und Pension Neidhart, sammt Dependance und Nebengebäude, sind durch Kauf an Joh. Nep. Doswald von Neuheim, z. Z. wohnhaft in Luzern, übergegangen.

Yvorne. Der in den 60ern stehende Zimmermeister John Butty fiel vom Dache eines Hauses, auf dem er arbeitete, zur Erde und zerschmetterte sich die Hirnschale, so daß der Tod sofort eintrat.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Hier ist der ehemalige Polizeidirector von Triest Karl Pichler Edler v. Deeben in seiner Wohnung, IV., Hechtengasse 1, im 80. Lebensjahre gestorben. — Der unter dem Namen „Steirer-Hans" in Wien bekannte Seilkünstler und Bauchredner Johann Baumann ist im Alter von 43 Jahren im Elisabethhospitale gestorben. — Ein bekannter Wiener Gastwirth, der ehemalige Besitzer des renommirten Altwiener Gasthauses „zu den drei Raben" in der Inneren Stadt, Herr Franz Puchtl, hat sich im Parke in Schönbrunn erschossen.

Linz. In der Schloßkaserne schoß sich der Jäger Johann Oberhammer des 4. Tiroler Kaiserjäger-Regimentes. Oberhammer sollte strafweise zwei Jahre nachdienen. — Der Mediciner Traxelmayer hat sich erschossen. Die Ursache des Selbstmordes soll ein amerikanisches Duell sein. Traxelmayer jr. war Präses der Burschenschaft „Germania".

Brixen. Der Senior des deutschtirolischen Klerus, Benedikt Paldele, Augustiner-Chorherr in Neustift, wurde todt in seinem Bette vorgefunden.

Budapest. Als gemeingefährliche Hochstapler wurden verhaftet der Agent Julius Hermann, der Schildermaler Ehrensaft und der Maschinenagent Ignaz Krauß.

Bregenz. Hier starb, 92 Jahre alt, der Aufseher am städtischen Friedhof, M. Mohr; derselbe war einer der ältesten Bürger von Bregenz und der älteste Feuerwehrmann von ganz Oesterreich.

Jetterwitz. Im Spaß legte der Jagdpächter Karl Weber mit einem Gewehr auf den Häuslerssohn Karl Ketzer an; plötzlich entlud sich das Gewehr und Ketzer stürzte schwer verletzt zu Boden.

Liesing. Der 31jährige Conducteur Klemnet stürzte auf dem Südbahnhofe so unglücklich auf den Schienen, daß er überfahren und ihm der Kopf vom Rumpfe abgetrennt wurde.

Stockerau. Hier hat sich der Offiziersdiener Franz Groß aus Kleinmünchen in Oberösterreich aus unbekannter Ursache erschossen.

Stuhlweißenburg. Der 23jährige Wagnermeister Ludwig Horváth beging mit seiner Geliebten Agnes Fülöpp Doppelselbstmord. Aus den zurückgelassenen Abschiedsbriefen geht hervor, daß das Liebespaar deshalb den Tod suchte, weil die Eltern des Mädchens ihre Eheschließung verhinderten.

Luxemburg.

Dommeldingen. Ein unbekannter junger Mensch, der durch das Dach in die Mühle eindringen wollte, welche hier oberhalb des Schlosses des Herrn Collart liegt, blieb am Dache hängen. Man fand ihn leblos auf.

Dübelingen. Hier bekamen mehrere Italiener mit luxemburger Arbeitern Händel, im Verlauf derer ein Italiener einen Revolverschuß abfeuerte, und die Kugel der 15jährigen Tochter des Unternehmers Schmitt, die auf der Hausthüre stand, in's Bein drang.

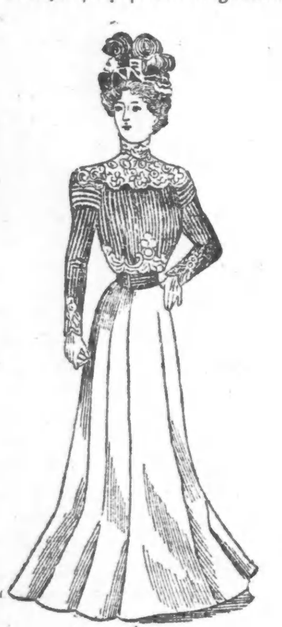
Greivelbingen. Ehefrau J. P. Frieden, geb. Suf. Lauth von hier, welche in den letzten Jahren schon oft Zeichen von Geistesgestörtheit gegeben, machte durch Erhängen ihrem noch jungen Leben ein Ende.

Kayl. Gestorben ist nach einer langen und schmerzlichen Krankheit im Alter von 69 Jahren Hr. Philipp Dur, der Schöffe der Gemeinde Kayl.

Die Mode.

Sind schon die Stoffe der eleganten Ball- und Gesellschaftstoiletten für die repräsentirende Damenwelt von ausgesuchter Schönheit, künstlerischer Zeichnung und herrlichem Farbenspiel, so erhalten sie doch noch einen erhöhten Glanz durch die verschiedenartigste Zusammenstellung und die Eigenart des Schmuckes. Vorzugsweise verwendet man für diese Toiletten farbige Seide und Sammet (schwarzer Sammet ist jetzt weniger modern), doch sind selbstverständlich dafür auch besonders bei noch jugendlichen Erscheinungen Spitzen, Tüll, Gaze u. dergl. zulässig, wenn sie nur Eleganz und Vornehmheit mit duftiger Jugendfrische verbinden.

Die Blumenarrangements bestehen in langen Ranken mit großen Tuffs, in Halbkränzen oder einzelnen Bouquets, mit denen sich große Tüllrosetten, Windungen, Rüschen, duftige Spitzen, plissirte Gaze oder Tüll zu einem harmonischen Zusammenwirken verbinden. Für Toilette aus Seide und Sammet kommen zu den genannten Dingen noch Spitzenapplikationen, Passementerien, Stickereien, schmale Pelzstreifen u. dergl. hinzu. Neben den Kleidern aus point-lace-Spitze, Tüll mit Seiden- oder Paillettenstickerei, bringt die Mode noch wunderhübsche, schwarze Gazekleider, die ebenso apart als kleidsam sind. Zu solchen Toiletten ist selbstverständlich das seidene Unterkleid unerläßlich, wie denn überhaupt fast alle eleganten Ge-



sellschaftskleider lose auf Seide gearbeitet werden. Tüll- und Gazekleider haben nur mäßige Schleppen; auch bei den Seidenkleidern sind sie nicht übertrieben. Mit den ganz langen Ueberschleppen beschränkt man sich meist auf große, ceremonielle Gelegenheiten. Sehr beliebt und graziös ist die mäßig lange Schleppe im Watteaugeschmack, die ganz schmal etwa in der Mittel des Rückentheils unter der Garnitur des Kleides beginnt. Ungefähr 6 Zoll unterhalb des Taillenabschlusses verbindet sie sich erst mit dem Rock, um mit diesem zusammen nach unten hin breit auszufallen.

Die von jungen Frauen gern gewählte Empireform müssen ältere Damen freilich meiden. Sie tragen meist feste, mit Schneppe oder Schößchen gearbeitete Taillen mit reicher Garnitur von Einsätzen, Aufschlägen, Stickereien, Inkrustationen aus Spitzen, gestickter Goldgaze und anderem mehr. Schließt ein Gürtel die Taille ab, so ist dieser nur schmal und bildet vorn eine Spitze.

Unsere erste Abbildung veranschaulicht ein Kleid aus schwarzer Guipuregarnitur und Toquehütchen. In kräftiger Wirkung hebt sich die schöne gelbliche Guipurespitze von der schwarzen Duchesseseide ab, aus der das Kleid gearbeitet ist. Der Rock ist mit Ausnahme eines schmalen Vordertheils ringsum in ziemlich tiefe, vertikale Falten gesteppt, die nach unten frei ausspringen. Um die Taille schlanker



erscheinen zu lassen, hat man den seitlich mit Knöpfchen geschlossene Gürtel aus stumpfem schwarzem Taffet gewählt; für denselben ist ein 10 Zoll breiter Schrägstreifen erforderlich, der durch Fischbein gesteift wird. Die leicht überbauschende Bluse ist ganz und gar in feine vertikale Falten gesteppt und oben passenartig, sowie unten als Abschluß mit Guipurespitze verziert. Der Spitzenbesatz ist mit stumpfem, schwarzem Taffet und schwarzer Gaze unterlegt, damit die Musterung sich recht klar und charakteristisch abhebt. Am Handgelenk sind die in Längssäumchen genähten Aermel mit Spitzenbesatz, an den Schultern mit epaulettenartigen Garniturtheilen bekleidet, die in horizontale Säumchen genäht sind. Das zierliche Toquehütchen besteht aus einem schwarzen Drahtgestell mit kleinem Kopf und breiter Krempe, das sehr faltig mit schwarzem Panne bezogen ist. Elegante Straßschnallen, schwarze Tüllbraperien und schöne schwarze Federn garniren den Hut.

Seegrüne, gepunktete Seidengaze bildet das Material für das reizende Ballkleid, Figur 2, dessen Frisuren mit schmalen, gleichfarbigen Taffetstreifen eingefaßt sind. Die Taille umschlingt eine breite Schärpe aus 10 Zoll breitem Chinéband, deren Enden mit Sammetband abgebunden sind. Die obere Garnitur der Taille bilden



zwei je 3 Yards weite, mit Taffetstreifen begrenzte Volants, die auf der Taille festgeheftet und mit dem Rand derselben zusammen mit Schrägstreifen eingefaßt werden, den Chinébändchen deckt. Die Garnitur setzt sich über dem Oberarm, Aermel imitirend, fort. Eine aus 17 Blättern bestehende Blüthenrosette aus hellgrüner, mit Taffet umrandeter Gaze und ein gelblicher Staubknoten schmückt die vordere Mitte der Taille, ein hinten unter einer Schleife geschlossenes Gazebandeau den Hals.

Zu der recht elegant wirkenden Toilete, Figur 3, ist hellrother Sammet verarbeitet. Der theilweise mit in Säumchen genähtem Sammet bekleideten, vorn geschlossenen Taille liegt ein kurzes, unten bogenförmig ausgeschnittenes Bolerojäckchen aus glattem Sammet auf, das zweimal mit feiner schwarzer, mit Gold durchmusterter Borte besetzt ist. Das Jäckchen schließt vorn etwas übereinandertretend mit Haken und Oesen. Oben wird die Blusentaille von einem in Säumchen genähten Stehkragen, unten von einem glatten Gürtel begrenzt. Die sich unterhalb des Ellenbogens leicht erweiternden und hier mit einer Frisur besetzten Aermel haben Unterärmel aus Sammet, der in Säumchen genäht ist, und als Abschluß eine über die Hand



fallende Frisur. Die Frisuren sind mit Börtchen besetzt. Der malerisch wirkende, schwarze Filzhut hat einen runden Kopf und eine breite, stark gewölbte Krempe. Auf der linken Seite ruht eine lange schwarze und eine weiße Feder, die von einer bauschigen Schleife aus breitem, schwarzem Taffetband festgehalten werden. Von der Schleife aus zieht sich eine Bandwindung nach hinten, die dort über die Krempe greift und wieder nach vorn zurückkehrt, wo sie auf einem untergesetzten Bügel bauschige Schleifen mit Straßornamenten bildet.

Für das hübsche aus rothem Wollenstoff angefertigte Kleid, Figur 4, ist ein Bolerоröckchen gewählt, das durch den breiten mit Guipure besetzten Batistkragen recht jugendlich wirkt. Die Garnitur bilden schwarze Sammetstreifen, die sich, vorn ein Tablier abgrenzend, zweimal über den Rock bis zur hinteren Tollfalte ziehen und den unteren Rand umgeben. Ueber die plissirte Bluse legt sich das kurze, eingeschlitzte Jäckchen, das von Sammetstreifen umrandet wird. Den Abschluß der kürzeren, unten etwas weiter geschnittenen Oberärmel bilden krause Manschetten aus Sammet, den Stehkragen deckt ein gefalteter Sammetstreifen, der hinten überhakt wird. Guipurespitze schmückt die glatten Unterärmel.

Niezufrieden.



„. . . . 's isch nix dies Jahr, mit dem viele, viele Obst und Sach! Schinde' muß ma' sich, und kriegt schier nix dafür!"

„Hascht recht, Hans, i' hab' au' scho' d'ra' denkt! 's sollt' ebe au' a' Versicherung gebe für dös, wann's z'viel gibt!"

Königin Viktoria.

Im „Osborne House" auf der Insel Wight hat die greise Königin Victoria von England die altersmüden Augen zum Todesschlummer geschlossen. Während der ungewöhnlich langen Regierungszeit der Verstorbenen sind die Blätter der englischen Geschichte mit einer überaus großen Zahl der wichtigsten Ereignisse gefüllt worden. Die Aufgabe, ein junges Mädchen zur Herrscherin eines Reiches zu erziehen, das mit der Größe des alten Rom den Vergleich herausfordert, war einer deutschen Mutter beschieden. Georg III., König von England, endete im Wahnsinn. Sein Sohn, der Prinzregent, seit 1820 König von England, Georg IV. blieb kinderlos und auch Wilhelm IV., sein Nachfolger auf dem Thron, hatte keine Erben. So heirathete denn Georg's III. vierter Sohn, der Herzog von Kent, in vorgerückten Jahren die Prinzessin von Koburg, die verwittwete Fürstin von Leiningen, und ihnen ward am 24. Mai 1819 die Tochter, Prinzessin Victoria, im Palast zu Kensington geboren. Sie war kein Jahr alt, als der Vater starb. Die Mutter lebte in tiefer Zurückgezogenheit einzig dem Wohl ihrer Tochter. Die erste Erzieherin der Prinzessin war eine Deutsche, Fräulein Lehzen, der sie treue Anhänglichkeit bewahrte, und Deutsch blieb zeitlebens für sie



Königin Victoria.

und die Ihrigen eine Muttersprache. Selten erinnerte Wilhelm IV. seine Nichte an die Zukunft, denn er gab die Hoffnung auf eigeneNachkommenschaft nicht auf. Unter der Leitung vorzüglicher Lehrer wuchs die Prinzessin heran und am 20. Juni 1837, drei Wochen nachdem sie großjährig geworden, wurde sie Nachts von ihrer Mutter aus dem Schlummer geweckt mit der Nachricht, sie sei Königin von England. Erst am 28. Juni 1838 wurde sie in der alten Westminster - Abtei gekrönt. Im zweiten Jahre ihrer Regierung, am 10. Februar 1840, vermählte sich die junge Königin mit ihrem etwas jüngeren Vetter, Prinz Albert von Sachsen-Coburg, und vier Söhne und fünf Töchter entsprossen dieser Ehe. Am 14. December 1861 starb der Prinz - Gemahl an einem typhösen Fieber, und auch eine Tochter Alice, Großherzogin von Hessen, sowie zwei Söhne, Herzog Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha, und Prinz Leopold, Herzog von Albany wurden ihr durch den Tod geraubt; von ihren fünf Schwiegersöhnen sind drei nicht mehr am Leben. Ihr Nachfolger auf dem Throne, Albert Eduard, Prinz von Wales, wurde am 9. November 1841 geboren, und ist seit dem 10. März 1863 mit einer dänischen Prinzessin vermählt.

Königin Victoria, die im Jahre 1878 den Titel einer Kaiserin von Indien annahm, hat den „Record" als Regentin schon am 23.September 1896 gebrochen, denn damals regierte sie bereits länger als irgend ein englischer Monarch vor ihr: nämlich 59 Jahre 3 Monate und 5 Tage, und damit war die bisher längste Regierungsdauer, die ihres Großvaters König Georgs des Dritten, um einen Tag übertroffen. Von anderen europäischen Herr-



Im Krönungscostüm.

schern hat nur einer diesen Record geschlagen, nämlich Louis der Vierzehnte, der von 1643 bis 1715 auf dem Throne der Bourbonen saß. Während die Königin aber von Anfang an die Pflichten und Verantwortlichkeiten ihrer Stellung selbstständig übernahm, stand Louis der Vierzehnte als König lange unter Vormundschaft, und dasselbe gilt von anderen englischen Herrschern, wie Heinrich dem Dritten, Erward dem Dritten und Heinrich dem Sechsten, die außergewöhnlich lange Zeit auf dem Throne ihrer Väter saßen. Die Durchschnittsdauer der Regierung englischer Herrscher seit 1066 war 23 Jahre; die Königin aber hat nicht nur alle Herrscher, die sie 1837 auf dem Throne fand, sondern auch alle, die während der nächsten 11 Jahre den Thron bestiegen, überlebt. Während sie regierte hat Preußen fünf Herrscher gehabt, Rußland, Dänemark, Spanien und Portugal je vier, Schweden und Holland je drei, und Oesterreich und Belgien je zwei. Es ist nur natürlich, daß diese lange Regierung auch die größtenFortschritte und Veränderungen sah, die die Geschichte Großbrittanniens kennt. Der mächtige Aufschwung der englischen Industrie vollzog sich während der Regierungszeit der Königin Victoria und es war auch in dieser Periode, daß durch Einführung der Eisenbahnen sich die großartige Umgestaltung des Verkehrswesens vollzog. Hand in Hand damit ging die politische Entwicklung des Volkes, dessen



Prinzgemahl Albert.

Rechte sich erweiterten und das in höherem Maße als früher die Gestaltung der Verhältnisse zu beeinflussen begann. Auch seine Gesittung hob sich, obwohl in den breiten Massen des englischen Volkes noch heute mehr Rohheit zu finden ist, als in den gleichen Schichten der mitteleuropäischen Länder. Königin Victoria hat auch eine beträchtliche Erweiterung des englischen Colonialbesitzes gesehen. Aber derselbe ist nur durch zahlreiche blutige Kriege erworben und erhalten worden. Es ist ganz interessant, einmal die Kriege herzuzählen, welche die an der Spitze der Friedensbewegung stehenden Engländer in diesem Zeitraum geführt haben. Im Jahre 1838 begann der erste afghanische Krieg, nach dessen Beendigung im Jahre 1841 der erste Krieg gegen China anhob. Dann folgten in geringen Zwischenräumen der Sikh-Krieg, der Kaffernkrieg, der zweite Krieg gegen China, der zweite Krieg gegen die Afghanen, ein neuer Sikh-Krieg, ein Kampf gegen die Birmanen, dem nach einem neuen Kaffernkriege schnell ein zweiter folgte. Das sind die kriegerischen Unternehmungen Englands bis zum Ausbruch desKrimkriegs. Nach diesem gab es wieder einen Krieg mit China, während dessen der Aufstand in Indien ausbrach.



Prinz und Prinzessin von Wales.

Nach kurzer Pause folgte der Krieg gegen die Maori, der fast gleichzeitig mit einem neuen Feldzug gegen China stattfand, dann folgte ein neuer Krieg gegen die Maori, einer gegen die Aschanti, die Campagne in Bhutan, der abessinische Feldzug, während dessen eine Expedition gegen die Basuti unternommen wurde, und der von einem dritten Maorikrieg gefolgt wurde. Dann wurden wieder einmal die Aschanti bekriegt, ein Zug gegen die Kaffern, ein anderer gegen die Zulus unternommen und selbst gleichzeitig das Kriegsbeil gegen die Afghanen geschwungen. Noch ehe diese Unternehmungen beendet waren, brach derKrieg in Basuteland aus, gleichzeitig mit diesem der Krieg gegen Transvaal; nach dessen Beendigung kam der egyptische Feldzug, dann der im Sudan; diesem folgte eine neue Unternehmung gegen Birma, dann Kriege in Sansibar und Indien. Nach mehrjähriger Pause wurde der Stock - Exchange - Krieg gegen die Matabele arrangirt und endlich haben die Engländer eine Campagne in Tschitral, sowie den Krieg gegen Prempeh, König der Aschanti, geführt und den zweiten Sudanfeldzug unternommen. Einen der fluchwürdigsten Kriege, die England je unternommen, hinterläßt die verstorbene Königin ihrem Sohne und Nachfolger als furchtbares Erbe. Während ihrer Regierungszeit sind auf die Dahingeschiedene wiederholt Attentate verübt worden und auch diese haben dazu beigetragen, daß der Greisin auf Englands Königsthron außer dem Glanz des Lebens ein reich bemessen Theil von Leid wurde.

Tiefsinnig.



Vagabund (philosophirend): „Merkwürdig, wie man ein Mitteleuropäer und trotzdem ohne Mittel sein kann!"

Die reiche Partie.

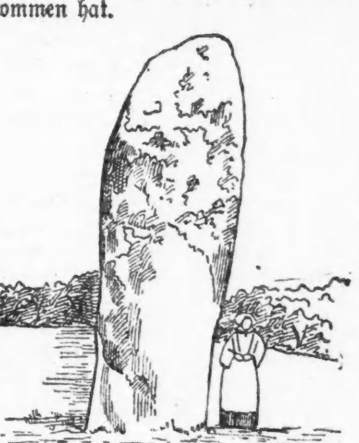


„. . . Daß Du Dich mit Deiner häßlichen Zukünftigen gar so häufig in den Straßen zeigst!?"

„Gläubiger beruhigen!"

Aus uralter Zeit.

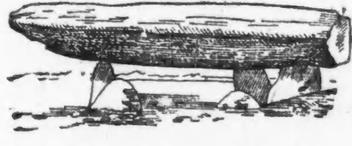
Im Departement Morbihan, dem südlichen Theile der Bretagne, von der Seeküste nicht weit entfernt, liegt ein Bezirk, der einige der größten und interessantesten Ueberbleibsel der Kelten und Turanen aufzuweisen hat. Der ganze Bezirk, der einen Flächenraum von mehreren Quadratmeilen umfaßt, ist sozusagen dicht mit Dolmen, Tumulithen und Monolithen besät und gewährt dem Auge des Besuchers einen höchst eigenartigen, überaus reizvollen und eindrucksvollen Anblick. In unmittelbarer Nähe des Städtchens Carnac selbst bilden die Menhirs (Steinsäulen) elf lange, parallele Linien oder Alignements. Vom Mittelpunkte aus betrachtet, scheint es, als befände man sich in einem aus Steinen von riesigen Dimensionen bestehenden Walde. Viele dieser Blöcke erreichen die Höhe von ca. 25 Fuß, andere überschreiten dieselbe gar, und mancher dieser Kolosse wiegt schätzungsweise 100,000 Pfund. Ursprünglich müssen die Steine zu Tausenden vorhanden gewesen sein, und es bleibt nur die Annahme, daß viele von Menschenhand später wieder entfernt wurden, so z. B. von den Bauern zu dem Zwecke, den so gewonnenen Boden zu bebauen, und dies um so eher, um dem Staate vorzugreifen, der dann auch späterhin sich der Pflicht zur Erhaltung der interessanten Stätte angenommen hat.



Riesenstein in Kardef.

Die Alignements erstrecken sich ungefähr zwei Meilen in östlicher und westlicher Richtung und sind gemäß der durch größere, freiliegende Felder bedingten Theilung in drei zusammengehörige Gruppen gegliedert, denen die ansässigen Ortsbewohner vor vielen Jahrhunderten, als hier die bretonische Sprache noch die eigentliche Umgangssprache war, die Namen: Le Menec (die Erinnerungsstätte), Kermairo (die Todtenstätte) und Kerlescant (die Verbrennungsstätte) beilegten.

Auf vielen dieser Dolmen sind primitive Figuren eingemeißelt und Ausgrabungen haben Asche, Feuersteine, Bruchstücke von rohem Steingut und thönernen Gefäßen unter ihnen und in ihrer unmittelbaren Nähe zu Tage gefördert; Ueberreste menschlicher Gebeine hat man jedoch trotz eifriger und gründlicher Nachforschungen nicht auffinden können. Der eigentliche Zweck, der der Errichtung dieser sonderbaren Steindenkmäler zu Grunde liegt, ist mit zahlreichen Ueberbleibseln keltischer und anderer Urvölker im Laufe derZeit in Vergessenheit gerathen und bildet bis jetzt ein mysteriöses Räthsel. Man nimmt heute allgemein an, daß die Alignements Grabstätten anzeigten. Diese Wahrscheinlichkeit gewinnt wesentlich an festerer Gestalt, wenn man die Bedeutung der obigen Namen der Gruppen von Menhirs, wie die mündliche Ueberlieferung diese Bezeichnungen von Generation zu Generation fortpflanzte, in Betracht zieht.



Tisch der Kaufleute.

Einer der schönsten und vollkommensten Dolmen Frankreichs ist der „Table des Marchands" (Tisch der Kaufleute). Er besteht aus einem Stein von riesigen Dimensionen, ist auffallend gleichmäßig geformt und ruht auf drei Trägern. Hinter ihm befindet sich ein etwas kleinerer Stein, der eine Art Vorhalle bildet. In dem inneren Kreise des Erdbodens unter dem Dolmen ist die Erde entfernt und dadurch die Grundfläche dem Auge des Beschauers sichtbar. In diese Grundfläche ist eine Figur, die einen Schild darstellt, roh eingemeißelt; außerdem ziert die Abbildung einer Steinaxt das Monument. Angestellte Ausgrabungen haben Steinäxte an's Tageslicht befördert. Außer dem schon erwähnten „Tisch der Kaufleute" geben wir in unseren Abbildungen einen der größten Steine in Kardef wieder.

Bittere Logik.



„Na, Herr Studiosus, wer'n Se mer heute endlich emol zahl'n?"

„Bitte, haben Sie nur noch bis zum Ersten Geduld! Ich will ein schlechter Kerl sein, wenn ich Sie dann nicht zahle!"

„Wie haißt? Wenn Se mer nix zahl'n jetzt, wo Se sin noch e' ehrlicher Mann, werden Se mer erst recht nicht zahl'n, wenn Se sein e' schlechter Kerl!"

Geschieden.

Die Ehe des Fürsten von Monako ist geschieden worden. Es gab in dieser Ehe einen eigenthümlichen Familienwirrwarr. Die am 10. Februar 1858 geborene Fürstin war eine geborene Heine, in erster Ehe mit dem Herzog von Richelieu vermählt, und heirathete nach dem Tode des Herzogs am 30. October 1889 in Paris den Fürsten von Monako. Aus ihrer ersten Ehe entstammen zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen. Der Fürst von Monako war seinerseits in erster

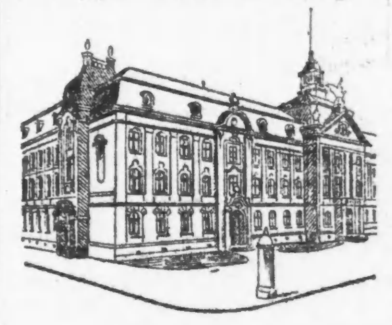


Fürstin Alice.

Ehe mit Lady Mary Douglas - Hamilton vermählt. Aus dieser Ehe, die am 3. Januar 1880 von der römischen Kurie für nichtig erklärt wurde, stammt der am 12. Juni 1870 geborene Erbprinz Ludwig von Monako. Lady Douglas heirathete später den ungarischen Magnaten Grafen Tassilo Festetics. Die Fürstin Alice wird ihren dauernden Wohnsitz in Paris nehmen, der Fürst das Schloß Marchais im Saone - Departement bewohnen, wo auch seine erste Hochzeit mit Lady Douglas stattfand.

Ein Postpalast.

Jüngst wurde in Karlsruhe das neuerbaute Reichspost- und Telegraphengebäude inAnwesenheit des Großherzogs von Baden und seiner Gemahlin sowie des Staatssekretärs des Reichspostamts v. Podbielski feierlich eingeweiht und dem Verkehr übergeben. Hufeisenförmig erhebt sich das massive Bauwerk, das seine Hauptfront der verkehrsreichsten Straße in Karlsruhe, der Kaiserstraße, zuwendet, während die Seitenflügel rechts und links sich nach zwei Nebenstraßen erstrecken. Die beiden Flügel sind durch einen mit der Hauptfront parallel laufenden Querbau verbunden. In einem sich von jeder Ueberladung fern haltenden Barockstil, wie er im badischen Lande vorherrscht, errichtet, wirkt dasGebäude schon durch die Wucht seiner Ausdehnung und durch die monumentale Gestaltung seiner Bauart. Drei Ein-



Das Postgebäude.

gänge öffnen sich an der Hauptfront gegen die Straße. Durch das Mittelportal gelangt man zur Haupttreppe und weiter zu den Räumen der Oberpostdirektion; die Seitenportale führen zu den dem Publikum geöffneten Hallen. Während das Erdgeschoß das Hauptpostamt, die Postkasse und die Rechnungsstelle enthält, ist das zweite Geschoß für die Diensträume der Oberpostdirection, das dritte für Telegraphie und Fernsprechwesen sowie für die Dienstwohnungen der Directoren bestimmt. Der Bau - Entwurf des Karlsruher Reichspostgebäudes ist im Reichspostamt unter der Oberleitung des Geh. Oberpostraths Hake ausgearbeitet worden, während die örtliche Bauleitung dem Regierungsbaumeister Walter unter der Beaufsichtigung des Postbauraths Saeger übertragen war.

Der unheimliche Schatten.



„Jessas, Muckerl, da schau her, in Deiner Stuben is a Rhinoceros!"



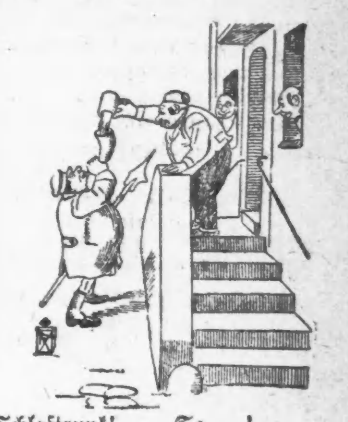
„Aber na, Freunderl, das is blos mei' Alte, die auf mich wart'!"

Der pfiffige Nachtwächter.



Gäste: „Wenn nur der verfluchte Nachtwächter zu tuten aufhöret'! Der weckt uns noch unsere Weiber auf!"

Wirth: „Das werden wir gleich haben! Der wartet nur auf seinen



Schlaftrunk! . . . So . . .!

Der rechte Mann.



A (nachdem er lange Zeit einen, ihm bekannten Angler zugesehen): „Ich muß wirklich Ihre Geduld bewundern . . . möchten Sie mir nicht $5 pumpen?"

Boshaftes Mißverständniß.



Graf: „Die amerikanischen Jagdgründe werden allmälig auch immer weniger ergiebig."

Herr: „Ach, wollen die reichen Erbinnen nicht mehr so wie früher anbeißen?"

Aus der alten Zeit.



Gardist: „Die neue Pulverkammer ist in die Luft geflogen!"

Hauptmann: „Um Gottes willen — wo ist denn der Posten?"

Gardist: „Der hat glücklicherweise gerade im Wirthshaus gesessen!"

Beleidigt.



„Sie, Ihren Dackel schau'n S' an, wie dumm der in d' Welt 'nein schaut!"

„Sie wissen ja gar net, was mein Dackel von Ihnen denkt!"

Nette Wirthschaft.



Junge Frau: „Karl, jetzt ist es aber endlich Zeit, daß einer von uns beiden kochen lernt."

Wisconsins Rothhäute.

Vor den Bundesgroßgeschworenen in Madison, Wis., erschienen kürzlich gegen zwanzig indianische Männer und Frauen, um Auskunft über die üblen Folgen des Genusses von Feuerwasser auf ihre Stammesgenossen zu geben. In den letzten 50 Jahren sind aus diesen Indianern, die vor dieser Zeit mit den Kriegsfarben bemalt und mit selbstgegerbten Moccassins bekleidet waren, tüchtige Bürger geworden, die sich in ihrem Anzug, ihrem Benehmen, ihrer Reinlichkeit und ihrer Sprache nicht von den Farmern unterscheiden, wenn die rothe Hautfarbe und das schwarze Haar nicht wären. Die Indianer stammten von den vier Reservationen im Norden des Staates, von Flambeau, Bad River, Red Cliff und Good Ray.

Indianische Polizisten begleiteten sie, damit der schlimmste Feind der Indianer, das Feuerwasser des weißen Mannes, nicht ihre Kehlen hinabgegossen werde und das Scheusal in ihnen wecke, welches seit dem Tage, an welchem Gras auf dem Kriegspfade gewachsen ist, noch immer in ihnen schlummert.

Diese indianischen Polizisten gehören zu den Besten und Angesehensten ihres Stammes und selten hat man Gelegenheit, Männer von größerer natürlicher Intelligenz zu treffen, als zwei dieser Beamten, William Gordon von Bad River und Angwine Slater von Good Ray. Ueber die Vorliebe der Indianer für Whisky sagte Polizist Gordon:

„Der Indianer liebt Whisky hauptsächlich deshalb,, weil die Regierung ihn ihm verbietet. Er ist wie der Junge, der den Tabakgenuß kennen lernt, weil seine Eltern ihm mit Schlägen drohen, falls er raucht. Ich gebe zu, daß der Indianer das Zeug lieber hat, als irgend etwas Anderes und daß er sich bei jeder Gelegenheit betrinkt, aber ich glaube, er würde sich wie ein weißer Mann benehmen, wenn er Schnaps kaufen könnte, wann er will. Wenn er Schnaps zu jeder Zeit haben könnte, würde er ihn nicht wollen. Der Wisconsiner Indianer ist ein zivilisirter Stamm, aber er weist jede Kontrolle zurück. Gäbe man ihm die verbotene Frucht, dann hat dieselbe keinen großen Werth mehr für ihn."

Die einzigen Indianer auf den Reservationen, die Geld von der Regierung ziehen, sind die Polizisten, die $10 per Monat, Kleider und Kost und Logis erhalten. Die Rationen der Regierung wurden vor etwa 12 Jahren eingestellt, als die Oberhäupter der Familien Farmen von je 80 Ackern erhielten. Das übrige Land der Reservationen bleibt späteren Generationen reservirt. Alle diese Indianer sind Farmer, sie ziehen ihr Gemüse, ihre Kartoffeln u. s. w. für sich und Heu und Hafer für ihre Pferde. Einige verkaufen Produkte, wie z. B. ein alter Indianer, der Häuptling Chegaki-cash, oder auch Jim Blackburn von Bad River, der jährlich eine große Heuernte einheimst. Er hat moderne Maschinen und preßt sein Heu in Ballen, bevor er es auf den Markt bringt. Alle Knaben und Mädchen müssen vom 6. bis 21. Jahre die Regierungsschule besuchen oder bis sie den 8. Grad erreicht haben. Alle jüngeren Leute können daher zum Mindesten lesen und schreiben. Viele gehen dann später in höhere Lehranstalten in Carlisle, Flambeau und Tomah. Polizist Slater hat zwei Töchter in Tomah und Polizist Gordon unterhält auf eigene Kosten seinen ältesten Sohn in der Staatsnormalschule in West Superior. Männer und Frauen der Stämme lesen gerne Bücher und Zeitungen.

„Hat sich viele Besserung in der Neigung der Indianer zur Arbeit gezeigt?" wurde Polizist Gordon gefragt.

„Ja, eine große Besserung ist eingetreten," entgegnete er. „Alle Männer, mit Ausnahme der Alten, arbeiten den größten Theil des Jahres. Sie sind in den Holzfällerlagern und auf ihren Farmen beschäftigt. Fast alle Familienoberhäupter sind wohlhabend, sie haben von $3000 bis $4000 Geld, erlöst aus ihren Baumstämmen, bei den Indianeragenten deponirt. Wir wohnen sämmtlich in Häusern, die von denen der Weißen kaum zu unterscheiden sind. Sie finden dort von Cottages mit 4 Räumen bis zu hübschen zweistöckigen Häusern. Sie finden Tapeten, Oelanstriche, Teppiche und hübsche Möbel in Allen. Fast in jedem Hause ist ein Klavier oder eine Orgel und die jungen Leute haben dieselben Spiele wie die Weißen. Die Frauen sind so gute Haushälterinnen, wie man sie bei den Weißen findet. Sie haben gelernt zu kochen und wollen moderne Oefen und Kochgeschirre. Auf dem Tisch liegt ein weißes Tischtuch und gegessen wird von feinem Porzellan. Die meisten jüngeren Frauen und Mädchen spielen Klavier und Orgel und viele singen auch ganz gut. Sie zeigen großes Interesse für die Kirche. In Odenah, mit einer indianischen Bevölkerung von etwa 800, haben wir eine katholische Kirche für $7000 gebaut. Bei uns gibt es wenig Protestanten, da das jüngere Element die Religion der Väter angenommen hat, die von den katholischen Missionären bekehrt wurden."

Gordon, ein Halblut-Indianer, sieht eine große Zukunft für die Indianer Wisconsins voraus und sagte, daß dieselben in etwa 25 Jahren Bürger des Staates sein, Steuern bezahlen und ihren Theil dazu beitragen werden, daß derStaat groß und prosperirend wird.

— So ein Heuchler! — Schwiegervater: „Ostern kann meine Frau ganz gut ein paar Wochen zu Ihnen kommen." — Schwiegersohn: „Ich möchte Sie keinesfalls berauben, lieberSchwiegerpapa!"

„Verliebt, doch immer vernünftig"

(Berliner Skizze von E. Hauff.)

In der Leipziger Straße hatten sie sich verlobt.

Am Potsdamer Thor, gerade, als Hanni an der Straßenbahn-Haltestelle vorüber kam, war Eberhard Land aus dem Wagen gestiegen und mit ausgestreckter Hand auf sie zugetreten.

„Fräulein Hanni! Endlich, endlich treffe ich Sie mal ganz allein."

Und wie er das gesagt hatte, und das schöne Gesicht sich so dicht ihren vom Herbstwinde gerötheten Wangen entgegenneigte, war ein Zittern über ihre kindliche Gestalt gegangen, doch lächelte sie heiter, unbefangen wie immer, wenn sie mit dem Freunde ihres Bruders zusammenkam.

„Ich habe wichtige Besorgungen vor, Herr Doktor. Und Sie?"

„Ich auch," entgegnete er ruhig.

Und wie im stummen Einverständniß bog er an ihrer Seite in die Leipziger Straße ein. Er blickte fortgesetzt in ihr jugendfrisches, tief gesenktes Antlitz. Um seine Lippen spielte ein Lächeln.

Zuerst sprachen sie von den Auslagen in den Schaufenstern, vom letzten geselligen Beisammensein, und von der beginnenden Saison der Wintervergnügen.

Hinter der Friedrichstraße blieb er plötzlich vor einem der großen Modebazare stehen, und deutete auf ein Herbstkostüm von perlgrauem Tuch.

„Ist das nicht äußerst chic, Fräulein Hanni?"

Sie nickte. Unwillkürlich flogen ihre Blicke vergleichend von der Eleganz im Fenster über ihr schlichtes, dunkelblaues Cheviotkleid.

„Kommen Sie nur, Herr Doktor, das ist nichts für mich, das ist etwas für reiche Leute."

Er schritt langsam neben ihr weiter, und schob seinen Arm unter den ihren.

„Ich will aber, daß auch Sie so etwas Schönes umgibt, es war wie geschaffen für Sie Elfenkind. In lauter Gold und Edelsteine möchte ich Sie hüllen," sagte er leise.

Hanni lachte und wurde dunkelroth. In ihrer Verlegenheit riß sie das Löchlein in ihrem baumwollenenHandschuh, welches der Spitze des Zeigefingers eine Straßenaussicht erlaubte, noch bedeutend weiter auf.

„Sehen Sie mal, Hanni, wir sind doch beide sehr vernünftige Menschen. Wir brauchen doch keinen Rosenduft oder Nachtigallensang, um uns unsere Liebe zu gestehen — — was?"

„Unsere Liebe?"

Es sollte scherzhaft klingen, kam aber wie eine bange, an das eigene Herz gerichtete Frage heraus.

Er neigte siegessicher das Haupt.

„Ja, Hanni, unsere Liebe! Sind Sie etwa böse darüber?"

Sie schüttelte hastig den Kopf. Das wonnesame, süß erwartungsvolle Beben, das einen Augenblick über ihren Körper gegangen, wich ruhiger Entschlossenheit und großem, freudigen Stolz. Doch konnte sie kein Wort über die Lippen bringen. Auch hob sie den Blick nicht zu ihm empor, der Monate lang in ihrer Eltern Hause als vertrauter Gast ein- und ausgegangen. Stumm schritt sie neben ihm durch die hastenden Menschen.

Er preßte krampfhaft ihren Arm.

„Hanni, warum antworten Sie mir nicht? Glauben Sie nicht, daß wir sehr gut zusammenpassen werden, als Mann und Frau?"

Bei seinen leisen, warmen Worten schossen ihr die Thränen in die Augen. Sie dachte an den Vater daheim, wie er gestern erst mit trüben Blicken seine beiden Töchter gemustert und kopfschüttelnd dabei gesagt hatte: „Wenn doch wenigstens eine von Euch versorgt wäre! Ich wüßte kein größeres Glück für Dich, Hanni, als einen gutsituirten Mann zu kriegen!"

Das junge Mädchen hob den Kopf. Die blauen Augen ruhten voll auf dem stattlich schönen Manne, dem heimlich und öffentlich umschwärmten Liebling aller ihrer Freundinnen.

Er ließ sich lächelnd betrachten.

"Na — — gefall ich Dir, kleine Hanni?"

Sie vergaß die Menschen ringsum, vergaß Ort und Zeit bei seiner Frage. Mit beiden Händen umklammerte sie seinen Arm.

„Ja — — Du mußt mich aber sehr, sehr lieb haben," schluchzte sie auf. —

Nach acht Tagen waren sie offiziell verlobt.

DieEltern der jungenBraut schwammen förmlich in Wonne. Das war ein Glück, das war ja ein ganz ungeheures Glück, was ihre Aelteste da machte. Ein Rechtsanwalt, ein studirter Mann, und sie, das kleine, vermögenslose Beamtentöchterlein.

Die zierliche Frau Rath wußte gar nicht, was sie den Verlobungsgratulanten Alles erzählen und vorsetzen sollte. Sie war völlig aus dem Gleichgewicht gebracht vor Stolz und Freude.

Dem ältesten Sohn Paul, der seiner Familie den willkommenen Freier zugeführt hatte, wurden wahre Ehrendiplome zu Theil. Die siebzehnjährige Frieda lag ihm fortgesetzt mit der Frage in den Ohren, ob er nicht noch einen Freund auf Lager hätte. Er brauchte ja nicht mal so elegant und so schön wie Hannis' Bräutigam sein, nur reich, unermeßlich reich!

Sie kam sich in der ersten Zeit wie verzaubert war, die junge Braut. Verwandte, Freunde, alle hatten sie ein Sonntagskind genannt, hatten ihr Blumen über Blumen gebracht. Nur einer hatte nicht viel bei seinem Glückwunsch gesprochen. Onkel Franz, der jüngere Stiefbruder der Hausfrau, der sich auf das Schreiben von Romanen gelegt hatte, die sehr unbekannt waren. Im Osten Berlins, bei einem alten, wunderlichen Fräulein, hatte er sich ein Zimmer gemiethet. Von hier aus schickte er ein Märlein nach dem anderen in die Welt, das meistentheils mit bewunderungswürdiger Anhänglichkeit wieder in den stillen Winkel seines Ursprungs zurückkehrte. Das schreckte jedoch den blonden Riesen nicht ab. Unverdrossen, gestützt durch die Zinsen eines kleinen, ererbten Kapitals, dichtete und schrieb er weiter und brachte die Sonntage gewöhnlich im Kreise der seinem Schaffen sehr bedenklich gegenüberstehenden Verwandten zu.

Nur Hanni würdigte seinen Werken die gebührende Beachtung. Sie lachte und weinte mit ihm bei seinen Dichtungen und kletterte jede Woche die Treppen zu seinem Zimmer empor, um in kindlicher Unbefangenheit dem jugendlichen Onkel alle ihre kleinen Leiden und Freuden anzuvertrauen.

Als sie sich verlobt hatte, ließ er tagelang weder etwas von sich sehen noch hören. Dann stand er eines Morgens ganz früh, ganz feierlich und unbeholfen mit einem winzigen Veilchensträußchen vor der Nichte im Wohnzimmer und blickte mit seinen grauen, klaren Augen forschend in ihr erglühendes Gesichtchen.

„Da, Kleines!"

Weiter sagte er nichts, als er ihr die Blumen entgegenhielt.

Die Mutter strich mit stolzem Lächeln über ihre neue, schwarze Seidenschürze und wies auf die vielen kostbaren Rosen und Fliedersträuße ringsum.

„Das Glück, Franz, das ungeheure Glück, was das Mädel hat! Is nichts und kann nichts, und solche Partie! Frau Rechnungsrath Weigel meint, er würde noch mal Justizrath, so viel Klienten hat der Eberhard."

Der große, blonde Mann antwortete gar nicht. Die ruppigen Haare hingen ihm tief über die blasse Stirn. Unverwandt blickte er in das Gesicht der Nichte.

„Bist schmal geworden, Kleines. Ordentlich Ränder hast Du um die Augen."

Sie lächelte.

„Ach, Onkelchen, man kommt ja gar nicht mehr zur Besinnung bei dem Trubel. Die vielen Besuche empfangen und erwidern, jeden Tag kommt mein — — — kommt Eberhard, und immer bis in die Nacht sitzen wir zusammen."

„Ja, und denk' mal, Franz," wandte die Mutter wieder ein, „in der Leipziger Straße werden sie wohnen. Die feinste Gegend! Drei Zimmer hat mein Schwiegersohn schon möblirt, nun braucht Papa blos noch für ebenso viel zu sorgen. Wir waren neulich mal da, Alles roth mit Gold in den Vorderstuben."

Der Hüne griff vorsichtig nach der kleinen Hand vor ihm.

„Hanni.... Mädelchen, hast ihn wohl schrecklich lieb, Deinen Schatz?"

„Frag' doch nicht so dumm," warf die Mutter dazwischen, „das ist doch ganz selbstverständlich."

„Ja, Onkel, das ist doch ganz selbstverständlich," wiederholte Hanni.

Er blieb unbeweglich vor ihr stehen.

Sie sah ganz reizend aus in der hellen Morgenblouse. Die Veilchen hatte sie vor das Gesicht gepreßt und sog, leise athmend, den Duft der Blumen ein.

Als die Räthin hinausging, um nach der seit der Verlobung engagirten Aufwärterin zu sehen, zog Hanni rasch ihre Hand aus der des Onkels, und schob ihm einen Stuhl an den Tisch.

„Willst Du Dich nicht setzen, Onkelchen?"

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, laß man, ich geh' gleich wieder. Nur sehen wollt' ich Dich noch mal — — nur noch mal sehen in Deinem bräutlichen Glück."

Sie trat unbewußt ganz dicht zu ihm heran, und strich mit leisem, weichem Finger über seine Wange.

„Noch mal? Wie Du das sonderbar sagst! Geh' ich denn jetzt in die Verbannung?"

„Du nicht, nein, Kleines, Du nicht." Er trat hastig einen Schritt zurück. Sie lächelte kindlich.

„Dummer Onkel, Du bist wirklich manchmal räthselhaft."

Er versuchte gleichfalls zu lächeln. Es entstand jedoch nur ein trübes Zucken um die Lippen.

„Ja, ich will nämlich verreisen."

„Wohin denn?" fragte sie erschreckt.

„Weit fort, wegen einer neuen Arbeit, einem bestellten Roman, Hanni."

Ihre Augen öffneten sich weit.

„Aber doch nicht vor meiner Hochzeit, Onkel; nein, das darfst Du mir nicht anthun! Den ganzen Tag würde Du mir dadurch verderben."

Bei ihren flehenden Worten fuhr er ganz überrascht zu ihr herum. Mit todestraurigen Blicken sah er sie an.

„Wann — wann soll's denn losgehn?"

Er hatte es ganz ruhig, ganz gleichgiltig gefragt.

Sie lachte harmlos. „Denk' mal, in vier Wochen schon."

„So, so, habt's ja mächtig eilig."

„Ja, weißt Du, Eberhard ist so schrecklich ungeduldig!"

Als sie das sagte, so unbewegt, so lieblich lächelnd in ihrer Naivetät, hielt er nicht länger an sich. Er riß sie förmlich zum Fenster hin, in das grelle, blendende Herbstlicht hinein.

„Sags mir, Kleines, sags mir, mir ganz allein. Hast Du ihn lieb, Deinen Schatz? Fällst Du ihm um den Hals in schrankenloser Seligkeit, fühlst Du's bei seinen Küssen wie Lenzesbrausen durch die Seele zieh'n, daß jeden, jeden Morgen neue Blüthen drin erwachen? Möchtest Du auf und davon, ja, wenns sein müßte, in Noth und Tod mit ihm gehn und ihm Dein Herzblut, Dein junges, warmes Herzblut in der Brust lächelnd opfern, wenn's ihn glücklich, wenn's ihn wunschlos machen könnte?"

Sie stand ganz betäubt bei seinen leidenschaftlichen Fragen.

Er nahm ihreHand, er streichelte wie einem Kinde ihr Gesicht, er hätte sie emporheben mögen, und wie als Primaner damals das Kind, sie in seinen mächtigen Armen durch das Zimmer tragen.

„Sprich doch was, Kleines, sprich doch was, ich, — — ich hab' Dich ja so lieb, ich bin doch Dein bester Freund, Dein alter Onkel, ders immer so gut, — — bombenelement, immer so schrecklich gut mit Dir gemeint hat."

Sie hob langsam das Haupt empor. Ein paar Haare, die ihr in die Stirn gefallen waren, schob sie zurück, und sah sich dann mit gleichsam erwachenden Augen im Zimmer um.

Und dann lächelte sie. Es war ein verwirrtes, hilfloses Lächeln, dieses Zucken um den jugendlichen Mund.

„Hättest das Alles nicht sagen sollen, Onkel Franz. Nein, hättest mich niemals so fragen dürfen. Bist doch ein Dichter, Du, — — Du, — — ein gottbegnadetes Menschenkind, wie Du selber immer sagst. Ich aber nicht, ich bin ja so schrecklich dumm, so schrecklich klein und unbedeutend. Und was Du da von der Liebe sagst, so lebt sie doch nur in der Phantasie; im Leben, im wirklichen Leben hier mitten unter den Menschen, die mich beneiden und bewundern, sieht das Alles ganz, ganz anders aus."

„So! Na, ist man schön, daß Du jetzt so vernünftig geworden bist! Machst wohl auch keine Verse mehr, was?"

„Ach nein, Onkel, dazu habe ich jetzt keine Zeit mehr. Ist ja auch Alles Unsinn, wie Eberhard sagt."

Er lachte rauh auf, nahm seinen Hut vom Tisch, und knöpfte sich den grauen, unmodernen Mantel zu.

„Adieu, sei mir nicht böse — — Kleines. Wirst Du noch manchmal zu mir kommen, wenn Dir irgend was da — — da am Herzen weh thun sollte, und Du gar nicht mehr weißt, wer Dir helfen könnte? Ja — — ganz so, wie früher — — wirst Du kommen?"

„Ja, Onkel!" Sie blickte ihn nicht an dabei, sie stand still, ganz still am Fenster, mit ihren blauen Blumen in der Hand. Sie geleitete ihn auch nicht wie sonst aus dem Zimmer und lauschte auch nicht auf die Abschiedsworte der Mutter draußen im Korridor. Blaß und fröstelnd starrte sie in die Herbstsonne und zerpflückte mit zitternden Fingern ein Veilchen nach dem anderen.

* * *

Es war wenige Tage vor der Hochzeit.

Hanni saß im Dämmerlicht am Fenster.

Die Räthin ging aufgeregt im Zimmer auf und ab und räumte unter den vielen Gegenständen, die täglich und stündlich ins Haus geschickt wurden, auf.

„Er bleibt lange heute, der Eberhard," meinte sie vorwurfsvoll.

Hanni antwortete nicht.

Die Mutter trat an das Fenster, und strich mit der Hand hastig über das Haar ihrer Aeltesten.

„Nun noch ein paar Tage, Hannchen, dann bist Du Frau Doktor Land. Ein Glück, daß es endlich so weit ist! Ich fürchtete immer, es könnte noch irgend etwas dazwischen kommen. Ihr seid so ein steifes Brautpaar, der Eberhard und Du. Aber Frau Rechnungsrath Weigel meint, das wäre jetzt so Sitte in der wirklich feinen Gesellschaft."

„Mama?"

Hanni suchte unruhig die Hand der Mutter.

„Wie war Dir denn damals zu Muthe vor der Hochzeit, Mama?"

Die Räthin lachte.

„Wie soll mir denn gewesen sein, Kind? Glücklich war ich, und habe meinen Brautunterrock fertig gestickt. Du kennst ihn ja, habe ihn ja neulich für Frieda zurecht gemacht. Ich hab's nicht so gut gehabt, wie Du. Ich hab' mir Alles selber nähen müssen zur Aussteuer."

„Hast — — hast Du Papa sehr lieb gehabt? So lieb, daß Du toll und thöricht ihm an den Hals flogest in schrankenloser Seligkeit, daß Du —"

„Unsinn, was Du auch immer zusammen fragst in letzter Zeit! So verrückt darf ein Mädchen überhaupt nicht sein."

Hanni senkte tief den Kopf.

„Ich wünschte aber, ich könnte das so! Wirklich, Mama! Ich wünschte, ich könnte nachher dem Eberhard so entgegenfliegen, so selig, — — ach, so selig — —"

„Hanni, umGotteswillen, wie kommst Du denn nur darauf? Du bist doch sonst nicht so! Ihr sagtet doch immer alle Beide, die Leute sollen keinen Grund zum Spotten haben."

Das junge Mädchen stand langsam auf. Ihre Stimme war ganz heiser.

Soll ich Dir mal was sagen, Mama? — — — Ich liebe Eberhard nicht, ich — ich mag ihn nicht in seiner höflichen Aeußerlichkeit, in seiner ewigen Angst, den Kollegen nicht imponiren zu können. Ich will ihn nicht heirathen, ich will hier, will bei Euch bleiben, Mama!"

Völlig sprachlos blieb die Räthin vor ihrer Tochter stehen.

Hanni drängte sich immer dichter gegen die Mutter.

„Hilf mir doch, Mama, sag' Du es ihm, ich kann es nicht, er thut mir so leid, er—"

„Mädchen, was soll das heißen, um Gottes willen, was würden denn die Leute dazu sagen!"

„Das ist doch ganz egal, Mama."

„So, glaubst Du?"

Die Stimme der Räthin wurde immer erregter, immer lauter.

„Mir aber ist es nicht egal, und Papa als Beamter dürfte überhaupt solche Schmach in seiner Familie nicht dulden. Rasend, würde der, rasend! Und das Geld, das viele Geld, was wir umsonst hinausgeworfen hätten. — — Nein, krank bist Du, einfach krank, Hanni, Du mußt doch fühlen, daß das nicht mehr geht."

„Auch wenn ich später mal unglücklich werde, Mama?"

„Unglücklich? Gott auf Deinen Knieen wirst Du danken für diese Ehe, diese Partie als armes Mädchen."

„Dann wollen wir wenigstens noch die Hochzeit um etwas verschieben. Ich kann noch nicht, kann nicht mit dieser Unruhe im Herzen. Ja, geht das, Mama?"

„Nein, das geht nicht, das ist ganz unmöglich! Schon der Leute wegen.Die sollen nichts zu reden haben über uns, wir werden uns benehmen, wie es sich in guter Familie paßt."

Als das Mädchen nicht antwortete, sondern immer nur mit großen, fragenden Augen an der Mutter hing, fuhr sie ruhiger fort:

„Laß gut sein, Hannchen, und sei vernünftig, Du bist nur so aufgeregt von den letzten Wochen. Nachher, wenn Du erst Frau bist, und Deine schöne, elegante Häuslichkeit hast, lächelst Du über Deine überspannte Mädchensehnsucht. Und dann auch, Hannchen, paß' mal auf, was Du jetzt vielleicht noch vermißt, wirst Du in der Ehe finden, er ist ja ein schöner, ein so feiner Mann, Dein Eberhard."

Hanni hielt immer noch den Arm der Mutter fest.

„Glaubst Du das wirklich, glaubst Du das ganz bestimmt, daß ich Alles, Alles in der Ehe finde, was ich brauche, Mama?"

Es lag ein ungeheures Vertrauen in dieser Frage des bangen Kindes an die Mutter. Gerade, als ob von der Antwort sein ganzes Schicksal abhängen sollte.

Im Zimmer war es dunkel geworden.

Die Räthin konnte aber doch noch das schimmernde, kostbare Brautgewand dort auf dem Sopha, welches der Bräutigam am Vormittag geschickt hatte, deutlich unterscheiden.

„Ja oder nein, Mama, bitte, bitte, antworte mir doch", flehte Hanni.

„Ja," kam es von den Lippen der Räthin. „Ja Hanni, Du wirst es finden, das Glück."

Draußen erschallte die Thürglocke, und man hörte von der Berliner Stube das Hereinstürmen des Bruder Tertianer.

Die Räthin schritt so kräftig hinaus, daß die Spitzen über dem Brautkleid sich im Luftzug blähten.

Hanni stand unbeweglich. Sie konnte die Stimme des Bräutigams vernehnehmen, und die freundliche Begrüßung der Mutter im Korridor.

„Endlich, Eberhard, Dein armes Bräutchen hat Dich schon mit Sehnsucht erwartet."

„Ja, verzeih '— — es ging nicht eher, Mama. Ich habe noch Alles geregelt mit der Kirche, damit die Ausschmückung meinen Verhältnissen entspricht. Und dann auch ist es Dir wohl recht, Mama, das Souper im Hotel mit französischem Sekt. — Es ist schon besser so — — der Leute wegen."

— Auch ein Heirathsantrag. — Fräulein: „Ich habe jeden Tag zehn Dollars zu verzehren!" — Herr (schüchtern): „Sollten davon nicht zwei Personen leben können, gnädiges Fräulein?"

— Verdächtig. — „Ein hübsches Pärchen da drüben. Ob die verheirathet sind?" — „Hm! Von ihm weiß ich's gewiß, denn ich kenne seine Frau. Aber von ihr kann ich's nicht bestimmt sagen!"

— Schönes Vergnügen. — Freund: „Du kommst von der Jagd so verbunden zurück?" — Jäger: „Ja, dreimal bin ich angeschossen, und dann ist mir das Gewehr geplatzt. Ich kann Dir sagen, wenn's mir nicht Vergnügen machte, mich bekäm' kein Mensch auf die Jagd!"